Palladij Rogovskij.

Eine Episode aus der Geschichte des Katholizismus in Moskau Ende des 17. Jahrhunderts.[1]

Von

A. Florovskij, Prag.

I.

Im Protokoll der fünften Sitzung der Nowogródeker Kongregation des Unierten Mönchsordens des Hl. Basilius d. Gr. vom 29. August 1703 ist als Punkt sechs folgender Beschluß eingetragen: „Palladiusz Rogowski, bazylian na missiey w Moskwie umarł anno 1702, otruty od schyzmy. Za duszę zmarłego Palladiusza Rogowskiego w Moskwie in missione aby każdy po trzy służby Boże odprawił serio injunctum est.“[2]

Mit dieser vielsagenden Eintragung ist selbstverständlich der bekannte Palladij Rogovskij gemeint, der in Moskau gestorben war als Abt des Zaikonospasskij-Klosters und Rektor der Slavisch-Griechisch-Lateinischen Akademie, dieser bedeutendsten Pflanzstätte griechisch-orthodoxen Bildungswesens im Moskauer Rußland. Dieser letzte Hinweis hebt scheinbar die Glaubwürdigkeit der soeben angeführten Eintragung auf, da es unwahrscheinlich erscheint, daß der Rektor der Moskauer Akademie, dieses Zentrums der geistlichen Ausbildung, ein Unierter gewesen sein konnte, vor allem zu einer Zeit, da die Moskauer Geistlichkeit und die Regierung gegenüber katholischen Einflüssen besonders vorsichtig waren.

Die protokollarische Eintragung der Kongregation klingt jedoch so bestimmt und eindeutig, daß man an ihrer Richtigkeit nur bei Vorhandensein schwerwiegender Gründe und genauer Angaben zweifeln kann. Allerdings muß bereits gleich gesagt werden, daß gerade Angaben vorhanden sind, die zu Gunsten der Behauptung, Rogovskij sei ein Unierter gewesen, sprechen, auf jeden Fall in einem bestimmten Zeitabschnitt seines Lebens.

Über Palladij Rogovskij ist wenig bekannt. Das We-

---

[1] Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dr. I. Grüning.

[2] Archeografičeskij Sbornik dokumentov, otnosjaščichsja k istorii sěvero-zapadnoj Rusi. Bd. 12, Wilno 1900, S. 149.

nige, was wir von ihm wissen, ist in erster Linie in seiner „Beichte" enthalten, die er bei seiner Rückkehr aus dem Auslande in Moskau der höchsten Kirchenbehörde vorlegte. Diese „Beichte", die noch Ende des 18. Jahrhunderts in der „Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika" von N. I. Novikov (zweite Auflage, Bd. XVIII, 1791) veröffentlicht wurde, ist auch heute noch in vieler Hinsicht das einzige Zeugnis über das Leben Palladijs bis zu seiner Rückkehr in die Heimat. Sie enthält Daten über sein Leben sowohl in Moskau als auch im Auslande. Hinsichtlich der uns hier interessierenden Frage nach den religiösen Erlebnissen Rogovskijs, über seine Beziehungen zum Katholizismus und zur römischen Kirche sind die Angaben dieser „Beichte" sowohl ungenügend als auch widerspruchsvoll gegenüber anderen Zeugnissen über Palladij.

Palladij Rogovskij wurde im Jahre 1655 im Kreise Kašin, Gouvernement Tveŕ, geboren.[3] Nachdem er sich einige Zeit als Mönch im Savvo-Višerskij-Kloster aufgehalten hatte, taucht er in Moskau auf, ist dann als Hierodiakonus in der Eparchie Tambov tätig, die er jedoch bald verläßt, um sich in Moskau „in den griechischen Schulen" der Brüder Lichudy im Bogojavlenskij-Kloster den Wissenschaften zu widmen. Bald jedoch verläßt Palladij Moskau und schlägt sich heimlich nach Wilna durch „zu den freien Schulen", angeblich „um der vollkommenen Lehre willen". Er legt hier sein Mönchsgewand ab, täuscht angeblich die Jesuiten über seine Konfessionszugehörigkeit und arbeitet ein Jahr lang unter ihrer Leitung. Später zieht Palladij nach Schlesien, wo er sich in Neiße mit den Lehren der Poetik befaßt („učitsja piitičeskomu razumu"). Er geht dann zwecks Studiums der Rhetorik nach Olmütz in Mähren und schließt seine Ausbildung im Griechischen Kollegium in Rom ab als „Doktor der Philosophie und der Theologie". Anfang 1698 kehrt Palladij nach Moskau zurück, wo er nach Ablegung der „Beichte" an die Slavisch-Griechisch-Lateinische Akademie berufen wird und im Alter von 48 Jahren als deren erster Rektor am 23. Januar 1703 stirbt.[4]

---

[3] So lautet seine eigene Aussage. Daher ist die Ansicht von I. Malyševskij, Rogovskij stamme aus Westrußland, ein Mißverständnis. (Protokoly Sověta Kievskoj Duchovnoj Akademii, 1896, S. 168); ebenso falsch ist auch seine Erwähnung unter den Bewohnern Kievs von V. Perec (Kyjane v śviti ezuitśkych doneseń. Zapysky Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenko. Bd. LXXV, Lemberg 1907, S. 113 f.).

[4] Vgl. Inschrift im Refektorium des Zaikonospasskij Klosters. Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika, 2. Aufl., Bd. XVIII, S. 198.

Warum mußte Rogovskij in Moskau beichten? Was hatte er vom Standpunkt der Moskauer griechisch-orthodoxen Kirche und der kirchlich gestimmten Öffentlichkeit außerhalb Rußlands Sündhaftes begangen? Seine Sünde bestand darin, daß er im Auslande zum Katholizismus übergetreten war, von dem er sich in seiner „Beichte“, wie es scheint, öffentlich und deutlich lossagte.

Wann, wo und unter welchen Umständen erfolgte dieser „Sündenfall“ oder Abfall vom griechisch-orthodoxen Glauben? Rogovskij selber gibt darauf eine deutliche Antwort: das geschah, als er sich in Olmütz der Wissenschaft zuwandte. Um am Unterricht der Jesuiten teilnehmen zu können, war es erforderlich, der römischen Kirche den Treueid zu leisten. „Um der Wissenschaft willen, nicht mit dem Herzen, sondern nur mit den Lippen“ leistete Palladij diesen Eid und erhielt den Zutritt zu den Wissensquellen. In seiner „Beichte“ — dem Bittgesuch an den Moskauer Patriarchen Adrian — erzählt Rogovskij, daß er noch in Neiße, wo er sich mit der Poetik beschäftigte, den wahren Glauben bewahrt hätte („ešče derža blagočestivuju věru“), jedoch nach seiner Ankunft in Olmütz gezwungen war, den römisch-katholischen Glauben anzunehmen, „weil man dort niemand zum Studium der hohen Wissenchaften ohne Eidesleistung ihrem römischen Glauben zulasse“. „Als ich zwecks Erlernung der Rhetorik in das Mährische Reich, in die Olmütz genannte Stadt ging, wurde ich von den Jesuiten nicht zur Schule zugelassen, bevor ich nicht den römischen Glauben angenommen hatte. Da ich die höchsten Wissenschaften erlernen wollte, leistete ich den Eid und entsagte dem wahren Glauben, jedoch nicht mit dem Herzen, sondern nur mit den Lippen um der Wissenschaften willen.“[5]

Diese Erzählung wie auch die gesamte „Beichte“ atmet Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Es ist daher verständlich, daß in der Beurteilung Rogovskijs sein erster Biograph N. I. Nadeždin einen begeisterten Ton anschlug und ihn als kühnen und hartnäckigen Wahrheitsucher charakterisierte. In seinem Streben nach Wissen, so malte es Nadeždin aus, schreckten Palladij weder die Drohungen Moskaus noch die Intoleranz des Westens ab. Die Jesuiten Mährens „waren in das Allerheiligste seiner Seele eingedrungen und hatten von ihm die feierliche Anerkennung der Union als notwendige Bedingung gefordert“. Rogov-

[5] Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika. 2. Aufl., XVIII, Moskau 1791. S. 149 und 159 f.

skij entschließt sich dazu. ...„Schmach und Schande der Tyrannei, die die Hilflosigkeit des Opfers nutzte, um ihm das Messer zu einem wohlüberlegten Selbstmord in die Hand zu drücken!“ Nach Erlangung der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnung bemüht sich der „Doktor der Theologie und Philosophie“ in die Heimat zurückzukehren. In Venedig sucht er den griechisch-orthodoxen Priester auf und eröffnet ihm seine Seele. Mit Hilfe des Fürsten P. A. Golicyn kehrt Rogovskij endlich nach Moskau zurück, „um die mit vielen Mühen erworbenen Schätze dem griechisch-orthodoxen Vaterlande zu widmen“.[6]

Verfügten wir nur über die „Beichte“, so fiele es vielleicht schwer, sich diesen allerdings etwas geschraubten Tiraden Nadeždins nicht anzuschließen. Einige spätere Biographen Rogovskijs wiederholten im Grunde nur die Worte der „Beichte“, so etwa S. K. Smirnov,[7] M. Nikoľskij,[8] I. Porfiŕev,[9] Vs. S-ij.[10]

Es besteht jedoch bereits seit langem die Möglichkeit und auch die Notwendigkeit, den geistigen Werdegang Palladij Rogovskijs zu erforschen. Bereits 1900 wurde die eingangs von mir erwähnte beachtenswerte Eintragung über ihn veröffentlicht. Im Jahre 1904 erschienen wichtige Briefe und Berichte von Jesuiten aus Moskau,[11] die deutliche Hinweise auf die katholischen Verbindungen Palladijs enthalten. Einiges Interessante in dieser Hinsicht ergänzten die Veröffentlichungen Pierlings.[12] Kürzlich ver-

---

[6] N. Nadeždin, Palladij Rogovskij, pervyj russkij doktor. „Syn Otečestva“, August 1840, H. 2, S. 598—628. Wiederabdruck im „Žurnal dlja čtenija vospitannikov voenno-učebnych zavedenij“, 1841, Bd. 29, Nr. 116, S. 359—398.

[7] S. Smirnov, Slavjano-Greko-Latinskaja Akademija poslě Lichudov (1700—1775). Pribavlenija k izdaniju tvorenij sv. otcov. Teil XII, Moskau 1853, S. 129 ff.

[8] M. Nikoľskij, Russkie vychodcy iz zagraničnych škol v XVII stolětii. „Pravoslavnoe Obozrěnie“, Februar 1863, S. 162—172.

[9] Istorija russkoj slovesnosti, 4. Aufl., Bd. I, Kazań 1886, S. 655.

[10] Russkij Biografičeskij Slovaŕ, Band Pavel-Petr, St. Petersburg 1902, S. 151 ff. An einer Biographie Rogovskijs hat eine Zeitlang auch M. A. Maksimovič gearbeitet, doch wurde sein für den „Moskvitjanin“ 1868 bestimmter Aufsatz von der Zensur nicht genehmigt. Vgl. A. N. Pypin, Očerk biografii prof. A. A. Kotljarevskago in den „Sočinenija A. A. Kotljarevskago“, Bd. IV, St. Petersburg 1895 (= Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti, Bd. I), S. LXV.

[11] Piśma i donesenija iezuitov o Rossii konca XVII i načala XVIII věka, St. Petersburg 1904. Veröffentlichung der Archäologischen Kommission. Die Originale befinden sich in dem Mährischen Landesarchiv in Brünn. (Cerroni, II, 233.)

[12] P. Pierling, La Russie et Saint Siège. Bd. IV. 1907.

öffentlichte E. F. Šmurlo in einem Aufsatz neue Angaben, welche die Beziehungen Rogovskijs zu Rom aufdecken.[13]

II.

Die ersten katholischen Beziehungen Palladij Rogovskijs lassen sich bereits während seines Moskauer Aufenthaltes, vor seiner Reise ins Ausland, nach Wilna, feststellen. E. Šmurlo veröffentlichte darüber kürzlich völlig eindeutige Zeugnisse. Von wichtiger Bedeutung ist hierbei selbstverständlich die offizielle Aussage des Jesuitenpaters Tobias Tichawsky vom 12. Dezember 1693, der Rogovskij in die römische Kirche in Moskau aufgenommen hat: „Reverendus frater Palladius Rogowski, natione Moscus, professus ordinis S. Basilii Magni, a me, pro tunc Moscuae missionario caesareo, conversus et verae fidei unitus."[14] Gegenüber dieser unmittelbaren und recht autoritären Aussage kommt geringere Bedeutung der anderen Bestätigung zu, die vom Rektor des Jesuitenkollegiums in Neiße F. Waldhauser ausging, der darüber von dritter Seite, wahrscheinlich wohl von Tichawsky selber, unterrichtet worden war.[15] Das angeführte Zitat zeigt eindeutig, daß Palladij Rogovskij bereits in Moskau im Jahre 1689 in engste Beziehungen zu katholischen Kreisen trat und dort den Katholizismus annahm. Eine Bestätigung dieser Tatsache findet man in dem überaus interessanten Schreiben des Moskauer Diakon Petr Artemev an Palladij vom 3. Oktober 1689. Dieser, von Šmurlo im Archiv der Congregatio de propaganda fide gefundene und von ihm als Faksimile veröffentlichte Brief[15a] war dem „ehrwürdigen Mönch, dem Hierodiakon Palladij" durch die im Herbst 1689 aus Moskau ausgewiesenen Jesuiten Georg David und Tobias Tichawsky übermittelt worden. „In Moskau ist heuer eine schwere Zeit angebrochen," schrieb Artemev, „über die Dich die Patres David und Tobias Tichawsky unterrichten werden." Der Brief schließt mit dem aufrichtigen Bekenntnis, „wenn ich nicht verheiratet wäre, würde ich die Patres nicht verlassen", d. h. würde ich zusammen mit diesen „Patres" aus Moskau fortziehen.

Die Beziehungen zwischen diesen drei Männern, Petr Artemev, Tobias Tichawsky und Palladij Rogovskij, lassen in gewisser Hinsicht jene Atmosphäre erkennen, in der

---

[13] E. Šmurlo, Russkie katoliki konca XVII věka. (Po dannym archivov Propagandy i kollegii sv. Afanasija.) Zapiski Russkago Naučnago Instituta v Bělgradě. Lief. 3. Belgrad 1931. Sonderdr. S. 29.

[14] Šmurlo, op. cit. 25, 7.

[15] Ibidem, 24, 7.

[15a] Ibidem, S. 10 und Tafeln I—V.

sich der Übertritt des russischen Hierodiakon Palladij in Moskau zum Katholizismus vollzog. Artem'ev, Sohn eines Suzdaler Geistlichen, und Rogovskij waren Schüler der Brüder Lichudy und hatten sich bereits damals den katholischen Kreisen Moskaus genähert. Es läßt sich allerdings nicht eindeutig nachweisen, daß Artem'ev und Palladij gerade während ihres Studiums bei den Brüdern Lichudy in katholisch-kirchlichem Geist beeinflußt wurden. Wenn man dem Bericht Artem'evs Glauben schenken darf, so sind auch die religiösen Anschauungen der beiden Lichudy Schwankungen unterworfen gewesen. Nach Aussagen von Artem'ev haben sie „auf beiden Knien gehinkt". Was den Ioannikij Lichudy anbelangt, so sei er während des Aufenthalts mit Artem'ev in Venedig angeblich „mehrfach zu den römischen Geistlichen an den kaiserlichen Hof, in die Vorstadt (sloboda), gefahren und habe sich gebrüstet, ihrer Überzeugungen zu sein; jedoch hier (d. h. in Moskau) halte er das aus Furcht geheim, wovon sie sich überzeugten, und was sie, die kaiserlichen Priester, mir mitteilten".[16]

Diese Aussagen Artem'evs vor dem Kirchengericht in Moskau 1698 genügen selbstverständlich nicht, um an der Rechtgläubigkeit der Lichudy so konsequent, wie es E. F. Šmurlo tut, zu zweifeln, besonders da er über keine anderen Anhaltspunkte für diese Schlußfolgerung verfügt.[17] Dagegen ließe sich als Beweis für die Rechtgläubigkeit der Lichudy ihre aktive Beteiligung an der antikatholischen Polemik, ihr Buch „Mečec", das sich gegen die römische Kirche richtet, ihr „Akos", ihre Umarbeitung der Vita des ehrwürdigen Varlaam Chutynskij mit eindeutig griechisch-orthodoxen Ansichten über die Frage des „Favorskij svět" anführen.[18] Dennoch kann man sich nicht des Eindrucks erwähren, daß die Brüder Lichudy in irgend einer Weise beteiligt waren, an jenem Interesse für Rom und für den Katholizismus, von dem Artem'ev und Palladij ergriffen wurden. Sie beide hatten ja die Schule der Lichudy besucht. Möglicherweise ging bereits durch den Umstand,

---

[16] M. Smencovskij, Brat'ja Lichudy. Opyt izslědovanija iz istorii cerkovnago prosvěščenija i cerkovnoj žizni konca XVII i načala XVIII věkov, St. Petersburg 1899, S. 317; vgl. auch A. K. Borozdin, Russkie katoliki v Moskvě v koncě XVII stolětija in Očerki russkago religioznago raznomyslija, St. Petersburg 1905 (auch „Istoričeskij Věstnik", September 1886, S. 70, Anm.).

[17] Vgl. Šmurlo, Poězdka B. P. Šeremet'eva v Rim i na ostrov Mal'tu. Sbornik Russk. Instituta v Pragě, Bd. I, Prag 1929, S. 35; ders. Russkie katoliki konca XVII věka, S. 20 u. S. 28.

[18] Vgl. Smencovskij, op. cit. A. Nikol'skij, Žitie prep. Varlaama Chutynskago Lichudievoj redakcii, „Věstnik Archeologii i Istorii", Lief. XXI. Petersburg 1911.

daß die Lichudy, wenn auch griechisch-orthodox und rechtgläubig, so doch Vertreter der westeuropäischen Wissenschaft waren, ein gewisser westeuropäischer und folglich auch katholischer Einfluß von ihnen aus. Die oben zitierte Aussage des Artemev bezieht sich in der Hauptsache auf einen der beiden Brüder, auf Ioannikij, der sich nach Artemev „stärker einer jeden Wahrheit (d. h. dem katholischen Glauben) hinneigte und Gott näher war". Und mit diesem Ioannikij gerade unternahm Petr Artemev 1686 seine Reise.[19]

Für die Beurteilung der katholischen Verbindungen Artemevs war die Reise von wichtigen Begleitumständen und Begegnungen (während der Fahrt wie in Venedig) begleitet. Auch hinderte die Anwesenheit des Ioannikij Lichudy den Artemev nicht, Beziehungen zu Vertretern des Katholizismus anzuknüpfen. In dem bisher unveröffentlichten Tagebuch erzählt Artemev u. a., daß in Olmütz (worauf hier ausdrücklich hingewiesen sein soll), das die Reisenden berühren mußten, sich zu ihnen (zu Lichudy und Artemev) ein Jesuit gesellte, der bald Petr „liebgewann". In Venedig tritt Artemev in nähere Beziehungen zu einem anderen Jesuiten, mit dem er häufig Gespräche führt „über die Institutionen der päpstlichen Macht und über jegliche Frömmigkeit". In ähnlicher Weise kommt er auch mit anderen Vertretern der katholischen Geistlichkeit zusammen, mit denen er augenscheinlich Gespräche auch über die Lage des Katholizismus in Moskau, über das Verhältnis der Brüder Lichudy zu ihm usw. führt. So tritt Artemev, der Schüler der beiden Lichudy und Reisegefährte des einen, nicht ohne Wissen Ioannikijs, mit einer Reihe von Mitgliedern des römischen Klerus in nähere Fühlung; dieser gewinnt, für Artemev immer mehr an Bedeutung und Autorität, scheinbar ohne daß durch seinen Patron Lichudy dieser Einfluß unschädlich oder unwirksam gemacht wird. Dieser Umstand verdient hervorgehoben zu werden als Beweis dafür, daß Artemev katholische Sympathien bereits vor seiner Auslandsreise besaß. Während der Reise unterliegt er völlig dem Bann der katholischen Einflüsse und Neigungen; man kann wohl kaum annehmen, daß erst im Auslande dem Diakon Petr die Augen geöffnet wurden und er sich für den Katholizismus zu interessieren begann. Vielmehr lernte Petr im Auslande das unmittelbar kennen,

[19] Über die Datierung s. Šmurlo Russkie katoliki, S. 17 und S. 27. Hier ist der Fehler früherer Untersuchungen korrigiert, die annahmen, daß Artemev nach Moskau nicht 1688, sondern 1691 zurückkehrte (Nikol'skij, op. cit., S. 249: Smencovskij, op. cit., S. 288 und 315).

wofür er sich bereits in Moskau interessiert hatte. Im Auslande war Artemev ganz erfüllt von den neuen katholischen Eindrücken, vor allem in Italien. Nach mehrmonatlicher Abwesenheit kehrte er innerlich und vielleicht auch formaliter als Katholik nach Rußland zurück. In Italien hatte er bereits als Katholik gebeichtet und kommuniziert.

Nach Moskau zurückgekehrt, hielt Petr Artemev, wenigstens eine Zeitlang, seine katholischen Sympathien geheim. Aus dem bereits zitierten Schreiben an Rogovskij geht klar hervor, daß er eine Enthüllung befürchtete. „Aus jenen deinen Reden wird man erfahren, daß ich von der Reise (ins Ausland) wußte, und ich bin nun sehr gefährdet und fürchte, daß auch ich werde leiden müssen.“[20] Später jedoch fing Artemev an, offen seine katholischen Sympathien zu bekunden. Während seiner Amtstätigkeit als Diakon an der Petropavlovskaja- (später Andreevskaja) Kirche in der Novoměščanskaja Sloboda predigt er in offensichtlich katholischem Geiste. Der Gemeindegeistliche denunzierte ihn bei der Kirchenbehörde,[21] und Artemev wird im Mai 1698 vor das Patriarchengericht zitiert. Sein hartnäckiges Festhalten am Katholizismus führt zu seiner Verurteilung, Entsetzung und zur Verbannung ins Važskij-Kloster im Gebiet Archangel'sk. Später wird er nach Solovki überführt, wo er augenscheinlich auch gestorben ist.[22]

III.

Artemev hatte aber mit Rogovskij zusammen die Schule der Lichudy besucht; auf ihn konnte auch das Interesse Palladijs für Rom und die römische Kirche zurückgehen, er konnte ihm über den Katholizismus und die katholischen Kirchenverhältnisse berichtet haben. Und das alles mag sich abgespielt haben auf dem Hintergrunde der in

---

[20] Šmurlo, Russkie katoliki, S. 10.

[21] Diese Denunziation des Geistlichen Petr (sein Familienname ist nicht bekannt) veröffentlichte V. Perec, Sovraščenie diakona v latinstvo (1692), Čtenija v Istoričesk. Obščestvě Nestora Lětopisca, Bd. XV, 1901, Kiev. Abt. V, S. 51—56.

[22] Auszüge aus dem Tagebuch und andere Mitteilungen über Artemev s. M. Nikol'skij, Russkie vychodcy iz zagraničnych škol v XVII stolětii, „Pravoslavnoe Obozrěnie“, Bd. X, 1863 (III), S. 246—270; A. Borozdin, op. cit., S. 68—75. Die Mitteilungen dieser Verfasser, denen die gleiche handschriftliche Quelle vorlag, weichen voneinander ab: nach Borozdin fand die Begegnung in Olmütz statt auf dem Rückwege aus Italien nach Hause, nach Nikol'skij zu Beginn der Reise, auf dem Wege nach Venedig. Vgl. noch M. Smencovskij, op. cit., S. 256, 315—318; Šmurlo, Katoliki, S. 17—18, 26—27; Pierling, Bd. III, S. 159—60; M. Ingie, Un martyr catholique russe du XVIIe siècle, Pierre Artemiev. Echos d'Orient, H. 38 (1925), S. 5—13, und H. 39 (1926), S. 49—53.

Moskau sich belebenden antikatholischen Polemik, des Kampfes gegen katholische Einflüsse und Tendenzen, die von den rechtgläubigen Moskovitern in den Lehren, Schriften und der Haltung der Kiever gelehrten „Čerkasy“ vermutet wurden, die im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts so zahlreich und einflußreich in der Moskauer Gesellschaft waren, sowie in den kirchlichen Kreisen und der geistig-aufklärerischen Bewegung. Auf dieses durch Streitigkeiten aufgelockerte Milieu übten auch die Vertreter der römischen Kirche, die Missionare aus Rom, einen unmittelbaren Einfluß aus. Oben wurden bereits die Namen der beiden, Artemev und Palladij bekannten katholischen Geistlichen, der Jesuiten Georg David und Tobias Tichawsky erwähnt. Letzterem war es beschieden, im Leben von Artemev und Palladij eine wichtige Rolle zu spielen. Während seines kurzen Aufenthalts in Moskau — von etwa insgesamt acht Monaten[23] — war es Tichawsky gelungen, sich diesen Männern soweit zu nähern, daß er ihr Leiter und Berater in religiösen Fragen wurde. War Artemev bereits in Italien zum Katholizismus übergetreten oder nicht, es existiert ein Zeugnis, daß er ecclesia unitus durch Pater Tichawsky war,[24] und nach dem Bericht Artemevs habe er „die Jesuiten als seine Väter bezeichnet und sich von einigen aus Moskau vertriebenen Jesuiten (d. h. wohl von Tichawsky und David) unter Tränen verabschiedet“.[25] Das von Šmurlo veröffentlichte Schreiben Artemevs an Palladij bestätigt diese Angaben. Es wurde hier bereits darauf hingewiesen, daß Palladij Rogovskij der katholischen Kirche durch denselben I. Tichawsky zugeführt wurde. Man darf daher annehmen, daß auch Tichawsky bis zu einem gewissen Grade von den Plänen Rogovskijs, ins Ausland zu reisen, wußte. Auf Rogovskij könnte sich auch der Hinweis Pierlings beziehen, daß Tichawsky „procula les moyens de passer à l'Etranger“, was man irrtümlicherweise auf Artemev[26] bezogen hat. Tichawsky (wurde nicht mit „Lehrer“ im Brief Artemevs gerade er gemeint, oder Saphronius Lichudy?) wird es nicht unbekannt gewesen sein, wohin sich Rogovskij gewandt habe.[27]

---

[23] Tichawsky traf in Moskau im Februar 1689 ein und verließ diese Stadt gemeinsam mit Pater David auf Verlangen der Moskauer Behörden Anfang Oktober desselben Jahres. D. Cvetaev, Iz istorii inosstrannych ispovědanij v Rossii v XVI i XVII věkach, Moskau 1886, S. 359 f. u. 372 ff.

[24] Piśma i donesenija, S. 356 (Übersetzung S. 179); Pierling, III, 159.

[25] Perec, op. cit., S. 53.

[26] Pierling, La Russie et le Saint Siège, Bd. IV, Paris 1907, S. 103.

[27] Šmurlo, Katoliki, S. 10.

Somit waren die Sympathien Rogovskijs für Rom und den Katholizismus bedeutend älteren Datums als seine Olmützer „Bekehrung". Um ihretwillen und von ihnen beflügelt hatte er Moskau verlassen. Durch die Lehrzeit, die er im Auslande in Polen, in Schlesien, Mähren und Italien verbrachte, konnten selbstverständlich die ersten Triebe vertieft und gefestigt werden.

IV.

Die erste unmittelbare Bekanntschaft mit der westeuropäischen katholischen Wissenschaft machte Rogovskij bei den Jesuiten in Wilna. Damals blickte die dortige Lehrtätigkeit der Jesuiten bereits auf eine mehr als hundertjährige Erfahrung zurück. Hier in Wilna leistete die katholische Geistlichkeit erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiet der Bekehrung von Griechisch-Orthodoxen. Der kürzlich verstorbene N. N. Ljubovič veröffentlichte seinerzeit sehr interessante Angaben über die Katholisierung der russischen Bewohner von Wilna, seiner Umgegend sowie der übrigen polnisch-litauischen Gebiete gegen Ende des 16. Jahrhunderts. „Haeretici (scismatici) qui haeresim abiurarunt" oder „ex Ruthenismo conversi" wurden damals zu Dutzenden gezählt.[28] Wenn sich diese Angaben auch hauptsächlich auf die niederen russischen Schichten beziehen, die Dienerschaft der polnischen szlachta u. ä., so war in den oberen russischen Gesellschaftskreisen Wilnas und der russisch-litauischen Gebiete der Erfolg des Katholizismus häufig durch die Tätigkeit der katholischen Schule, vor allem der Wilnaer Jesuitenschule, bedingt.[29] Fürst A. M. Kurbskij hatte seinerzeit die Absicht der Fürstin Czartoryska, „ihren Sohn nach Wilna zu schicken, zu den ehrlichen Jesuiten mit ihren römischen Gebräuchen"[30] gelobt, aber dieser Billigung fügte er den Hinweis hinzu, den Glauben des Sohnes vor den Einflüssen der Katholiken zu schützen, die bereits häufig „durch List" den Glauben ihrer Zöglinge und Schüler vertauscht hätten.[31] Dieser Hinweis bezieht sich auf die ersten Jahrzehnte der Tätigkeit der Jesuiten in Wilna, während derer die ersten Grundlagen zu der bekannten Tradition gelegt wurden.

[28] N. Ljubovič, K istorii iezuitov v litovsko-russkich zemljach v XVI vѣkѣ, Warschau 1888, S. 13, Anm. 1, 2; S. 14, Anm. 1, 2; S. 25.

[29] Vgl. die neueste archivalische Arbeit von Ks. Jan Poplatek, T. I. Powstanie Seminarjum Papieskiego w Wilnie, 1582—1585. „Ateneum Wileńskie", 1929, Bd. VI. Ders., Zarys dziejów Seminarju Papieskiego w Wilnie, 1585—1773, ibid. 1930, Bd. VII, 1—2, S. 170—228.

[30] Vgl. Archiv Jugo-Zapadnoj Rossii, Teil I, Bd. I, Kiev 1859, S. 74.

[31] Skazanija kn. Kurbskago, II, S. 204.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß auch während des Aufenthaltes von Palladij inmitten der Jesuiten Wilnas diese über erprobte Mittel und Methoden verfügten, um in ihm das Interesse für den römischen Glauben zu vertiefen und in ihm neue Kräfte für ein weiteres Studium des Katholizismus, seines wissenschaftlichen Systems und seiner historischen Mission zu wecken.

Über die zweite Etappe der Studien Rogovskijs in Neiße (Schlesien) ist uns fast nichts Positives bekannt. Der von mir gemachte Versuch, im dortigen Archiv des alten Jesuitenseminars Nachforschungen anzustellen, war vergeblich, da das Archiv während des Krieges von 1806—07 verbrannt ist, wie mir in liebenswürdiger Weise der Direktor des staatlichen katholischen Gymnasiums, des „Carolinums" in Neiße, in einem Schreiben vom 29. Mai 1930 mitteilte. Man darf annehmen, daß Palladij dort gleichzeitig mit Tichawsky geweilt hat, der nach seiner Ausweisung aus Moskau 1689 einige Zeit in Neiße gearbeitet hat und später im Breslauer Jesuitenkollegium.[32] Diese Begegnung Palladijs mit Tichawsky läßt sich natürlich mit ihrer Annäherung in Moskau in Zusammenhang bringen. In Neiße studierte Palladij unter der Leitung des Jesuiten Ferdinand Waldhauser (Rektor vom 14. März 1688 bis 21. Januar 1693),[33] der später Provinzial des Jesuitenordens provinciae Bohemiae wurde.[34] Das Jesuitenkollegium von Neiße gehörte damals bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zur böhmischen Provinz. Kollegium und Seminarium waren 1622 begründet worden.[35]

V.

Augenscheinlich legte Palladij Rogovskij bewußt den Nachdruck auf seine Ausbildung in Olmütz, da er wohl

---

[32] Vgl. Fr. Dvorský, Einleitung zu den Pišma i donesenija iezuitov o Rossii konca XVII i načala XVIII věka, Petersburg 1904, S. 6, Anm. 2.

[33] B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. III, München-Regensburg 1921, S. 221, Anm. 1.

[34] Pišma i donesenija, S. 252 (russ. Übersetzung S. 76), Brief des Jesuiten Berula aus Moskau an Waldhauser vom 15. November 1701, Rogovskij (Rogojski) wird als cliens des Adressaten von Neiße her bezeichnet (der Übersetzer ist sich über den geographischen Sinn dieses Namens nicht klar geworden und schreibt ihn bald Nicca, bald Niza, S. 111), vgl. Šmurlo, Katoliki, S. 7.

[35] T. Bilek, Statky a jmĕni kollejí jesuitských, klašterů, kostelů, bratrstva jiných ustavů v kralovstvi českém od cisaře Josefa II. zrušených, Prag 1893, S. 5 und S. 128—130; Duhr, op. cit. Bd. II, 1913, S. 357—361; Bd. III, S. 219—221; A. Kroess, Geschichte der Böhmischen Provinz, Bd. II/1, 1927, S. 301 f.

dort die wichtigsten Grundlagen für seine geistige Entwicklung erhalten hat. Zeitlich war Rogovskij weder der erste noch der letzte Studierende aus Osteuropa, der sich zum Zweck wissenschaftlicher Ausbildung zu den Jesuiten nach Olmütz begab. Es war dies zweifellos ein gut organisiertes und einflußreiches katholisches Bildungszentrum, dessen Einfluß sich auf zahlreiche Vertreter des Moskauer Rußland erstreckt hat. Einzelne Russen haben die Bildungsanstalten der Jesuiten in Olmütz bereits hundert Jahre vor Rogovskij besucht. Bei der Gründung des Jesuitenseminars in dieser mährischen Stadt wurde ja schon der Plan ins Auge gefaßt, es für eine religiöse Beeinflussung der russischen Gebiete zu verwenden. Auch Antonius Possevinus, dieser hervorragende Vertreter der „Societas Jesu" im 16. Jahrhundert, wies in seinen Berichten über die Aufgaben der katholischen Kirche in Zentral-, Nord- und Osteuropa auf die dringende Notwendigkeit hin, Mittelpunkte für Erziehung und Ausbildung der Jugend aus den verschiedenen Ländern Nord- und Osteuropas (darunter auch der Russen aus Litauen, Polen und Moskau) zu schaffen. In seinen Ausführungen „De rebus moscoviticis, ad religionem spectantibus" handelte Possevinus über die Errichtung von Seminarien für Russen. In bezug auf den geeigneten Ort meint er: „At vero utrique, ut gente Ruthenicae consulatur, si quaereretur, ubinam Seminarium istud esset instituendam, primum Vilnae (aut Polociae) dicerem, pro Ruthenis Poloniae regni, proque iis, qui hujis triennii bello in Moscovia capti, minus difficultatis afferre negotio possent. Qui vero ex Moscovia adveherentur, his ver Olomutiam, vel Pragam mitterentur, ad pontificia Seminario, in quibus ex ejus linguae affinitate cum Ruthenica, facilius quantum satis esset doctrinae haurirent."[36] Possevinus' Pläne mit Olmütz wurden bereits 1578 verwirklicht,[37] und 1579 befinden sich bereits Ostslaven unter den Studenten und Alumnen.

---

[36] Supplementum ad historica Russiae Monumenta ex archivis ac bibliothecis extraneis deprompta (A. Turgenev), Petersburg 1848, S. 35 f.; Starczewski, Historiae Ruthenicae scriptores exteri, Bd. II, S. 284 ff. Zur Zeit des Pseudo-Dimitrius schlug Possevinus wiederum dem Papst Paul V. vor (Anfang 1606), junge Leute aus Rußland in die Seminarien von Olmütz und Braunsberg zu entsenden; Pierling, op. cit. Bd. III, 1901, S. 445 ff. und S. 236 f.

[37] Theiner, La Suède et le Saint Siège sous les rois Jean III, Sigismond III et Charles IX d'après des documents trouvés dans les archives du Vatican, Bd. II, Paris 1842, S. 244; B. Navrátil, Jesuité Olomoučti a protireformace, Akty a listiny z let 1558—1619, Bd. I, Brünn 1916, S. 179 ff.

Die Olmützer Jesuitenakademie hat aber nur ein Mann aus Moskau, nämlich Palladij Rogovskij, besucht. In dieser Hinsicht wurden Possevinus' Pläne, der eine wichtige Rolle im Leben der Akademie während der ersten Jahre ihres Bestehens gespielt hat, nicht verwirklicht. Wir wissen, daß in der Zeit von 1579 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei den Jesuiten in Olmütz etwa 45 Personen ostslavischer Abstammung studiert haben. Sie sind in den Matrikeln als „Rutheni" oder „Lituani" bezeichnet. Die Mehrzahl dieser Ostslaven stammte aus Ostgalizien, einige auch aus den russisch-litauischen Gebieten. Unter 1693 steht in der Matrikel „ex principiis" „Carolus Rogovskij (sine indictione originis et nationalitatis)".[38] Der Vorname Rogovskijs weicht hier von dem uns bekannten Palladij ab. Wir werden jedoch sehen, daß er sich in Italien bisweilen auch mit Fedor bezeichnete. Damals war es ja bei den Russen während ihrer Studien an ausländischen katholischen Schulen durchaus üblich, ihren Namen zu ändern. So bezeichnete sich z. B. Stefan Javorskij mit Stanislav-Simon, Feofan Prokopovič trug in Rom den Namen Elisej usw. Auf jeden Fall entspricht aber das Jahr 1693 durchaus Rogovskijs Aufenthalt in Olmütz. Wir können daher auch mit Bestimmtheit annehmen, daß sich die zitierte Eintragung auf ihn bezieht. Aus welchen Gründen er seine Abstammung und Nationalität verschwieg, wissen wir natürlich nicht, es mögen konspirative Erwägungen mitgespielt haben.

In Zusammenhang mit Palladijs Aufenthalt in Olmütz verdient noch ein Umstand Erwähnung. In Moskau war er nämlich griechisch-orthodoxer Mönch; ob er in Wilna sein Mönchsgewand ablegte, ist nicht genau bekannt. Es ist sogar eher anzunehmen, daß er es nicht tat, zumal er später in Rom hartnäckig seinen geistlichen Stand betonte und gerade in Zusammenhang damit die Priesterweihe erhielt.[39] Dieser Umstand gestattet, Rogovskijs Auftauchen in Olmütz mit der Tatsache zu verbinden, daß sich hauptsächlich Mitglieder des unierten Mönchsordens Basilius d. Gr. aus Süd- und Westrußland seit der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Olmütz begaben. Von den uns namentlich bekannten russischen Studenten in Olmütz waren nicht weniger als 24 Basilianer; die Olmützer Stipendien für Ostslaven wurden folglich seit Mitte des 17. Jahrhunderts

---

[38] Diese Mitteilungen, wie auch die übrigen aus dem handschriftlichen Verzeichnis der Olmützer Studenten verdanke ich Herrn Prof. I. Vašica (Olmütz), dem ich auch an dieser Stelle bestens dafür danke.

[39] Šmurlo, op. cit., S. 23 f., S. 6.

fast ausschließlich auf die Ausbildung des unierten Mönchtums verwendet. Im Zusammenhang mit der Geschichte der russischen Beziehungen zu böhmisch-mährischen Jesuitenkreisen sollen an anderer Stelle noch genauere Angaben darüber gemacht werden, hier mag dieser Hinweis genügen. Als griechisch-orthodoxer Mönch konnte Palladij Rogovskij auch im Westen als zu den Basilianern gehörig betrachtet werden, und es scheint mir, daß er gerade vielleicht als Basilianer nach Olmütz entsandt wurde.[40]

VI.

Nach kurzem Aufenthalt in Olmütz kommt Palladij, mit Empfehlungsschreiben der dortigen Jesuiten versehen, nach Rom. Er tritt hier in das Collegium Graecorum S. Athanasii als Student ein,[41] betont seine alte Zugehörigkeit zum Katholizismus und seine Diakonwürde, wird zum Priester geweiht und bekleidet als solcher ein Amt am Kollegium des Hl. Athanasius, das er mit dem Grade eines Doktors der Philosophie und Theologie absolviert. Für die geistige und religiöse Entwicklung Rogovskijs war diese italienische Reise, die nunmehr teilweise durch die letzte Veröffentlichung von Šmurlo geklärt ist, zweifellos von sehr großer Bedeutung. Die für das Verständnis der allgemeinen sittlichen und religiösen Haltung Palladijs wichtigen Tatsachen, die im Zusammenhang mit seiner Abreise aus Italien und seiner Rückkehr nach Moskau stehen, sind jedoch bei Šmurlo völlig unberücksichtigt geblieben.

Šmurlo stellt die ganz selbstverständliche Frage, ob Palladij in Beziehung stand zu jenen Russen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts als Privatpersonen oder offizielle Vertreter häufige Gäste in Rom und Venedig waren. Insbesondere hat Šmurlo „herausgelesen", richtiger einen Hinweis auf die Verbindungen Palladijs mit dem Bojaren B. P. Šeremeťev in Rom gefühlt.[42] Diese lassen sich auf Grund einer längst bekannten Quelle, die bereits von Pierling veröffentlicht wurde, beweisen. „D. Szeremet attulit secum," so schrieb der jesuitische Ordensgeneral Gonzalez an den Pater Friedrich Wolf am 12. Juli 1698 nach Wien, „librum manuscriptum, in quo continebatur multa contra

[40] Vgl. die eigenhändige Unterschrift Palladijs „del ord. di S. B. M.". Šmurlo, Katoliki, S. 24 f. und S. 29.

[41] Im „Registrum degli Alumni" dieses Kollegiums ist er als „Theodorus Rogoski de Tver" 1693 eingetragen. Vgl. R. Stupperich, Feofan Prokopovič in Rom, „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte" 1931, Bd. V, H. 3, S. 333. Den Namen Fedor trägt er auch in anderen Aktenstücken des Kollegiums, vgl. Šmurlo, op. cit., S. 23 f.

[42] Šmurlo, op. cit., S. 12.

Ecclesiam latinam, — desiderant responsiones."[43] Ob es sich bei diesem handgeschriebenen Buch gerade um die „Kirillova Kniga" mit dem Verzeichnis der 72 Irrlehren der römischen Kirche handelt, wie Šmurlo annimmt,[44] ist jetzt schwer zu sagen. Wichtig ist, daß die römischen Kirchenbehörden den Wünschen Šeremetevs Beachtung schenkten, der bekanntlich in Rom ein lebhaftes Interesse für das Papsttum und die Frage der Kirchenvereinigung bekundet hatte.[45] „Commendavi," so fährt Gonzalez im gleichen Schreiben fort, „alumno graeci e natione moscovitica monacho Basiliano, nomine Palladius, ut verteret in latinum, et ego injungerem alicui, ut pararet responsiones." Mit der Abfassung des Antwortschreibens wurde der berühmte Jesuit Theophil Rutka (aus der litauischen Provinz der S. J.)[46] beauftragt. Er hatte bekanntlich mit den Brüdern Lichudy auf der Fahrt nach Moskau in Lemberg über das Sakrament der Eucharesthie ernstlich disputiert.[47] Somit fiel gerade Rogovskij die Aufgabe zu, auf die von Moskau gegen Rom gerichteten Anschuldigungen zu antworten, d. h. zu der Erfüllung der Wünsche Šeremetevs beizutragen. Aus diesem Anlaß wird wohl Rogovskij mit Šeremetev und seiner Umgebung persönlich Fühlung genommen haben, um so mehr, als er augenscheinlich mit dessen Gefolge nach Moskau zurückreiste. Im selben Schreiben Gonzalez' lesen wir ferner: „Monachus Palladius profectus est in Moscoviam cum dominis moscoviticis, qui Romam venerant, dum D. Scheremet erat Melitam, et tulit secum illum tractatum quem inceperet vertere in latinum, et codices, quos traduxerat."[48]

Die Rückreise Palladijs aus Italien nach Moskau erscheint heute in wesentlich anderem Lichte, als sie Rogovskij selber in Moskau geschildert hat. Man darf heute mit völliger Bestimmtheit annehmen, daß Rogovskij nach Moskau nicht heimlich oder gar mit List zurückkehrte, sondern mit Wissen und sogar mit Hilfe der römischen Kirchenbehörden. Das von Šmurlo veröffentlichte Schreiben Rogovskijs an den Sekretär der Congregatio de propaganda

[43] Pierling, op. cit., Bd. IV, S. 416.

[44] Šmurlo, Poězdka B. P. Šeremeťeva v Rim i na ostrov Maľtu. Sbornik Russkago Naučnago Instituta v Pragě. Bd. I, Prag 1929, S. 21, Anm. 1.

[45] Šmurlo, op. cit., S. 17 ff. und S. 34. Załęski, Jesuit w Polsce, Bd. IV, 1, S. 55, Anm. 1.

[46] Pierling, Bd. IV, S. 416.

[47] Gorskij-Nevostruev, Opisanie slavjanskich rukopisej Moskovskoj Sinodaľnoj Biblioteki, Abt. II, 3, Moskau 1862, S. 465, — aus dem „Akos" der Lichudy.

[48] Pierling, op. cit., Bd. IV, S. 416.

fide vom 9. August 1698[49] schließt jeden Zweifel aus. Palladij bezeugte darin seine Ergebenheit der römischen Kirche gegenüber sowie seine Vorbereitung für den Kampf „contro gli aversari della Chiesa Romana". Für diesen Kampf erbat er sich von der Kongregation die erforderlichen Schriften. Šmurlo gibt zu diesem Passus des Briefes keinen weiteren Kommentar. Aus anderen Quellen wissen wir jedoch über die Palladij Rogovskij zur Verfügung gestellten Bücher Näheres. Es erweist sich, daß er über 500 Werke, in der Hauptsache Schriften der Kirchenväter, Konzilsbeschlüsse und Streitschriften[50] mitgebracht hat. Nach dem Zeugnis des Jesuiten Milan aus Moskau war diese Bibliothek „maxime sumptibus sacrae congregationis"[51] zusammengestellt. In dieser Weise hatte die Kongregation auf die Bitten Palladijs, ihn bei seiner künftigen Arbeit in Moskau zu fördern, geantwortet. Danach fällt es schwer, die Richtigkeit der von mir eingangs zitierten Protokolleintragung der Nowogródeker Kongregation zu bezweifeln, die Palladij als einen Basilianer in missione bezeichnet. Seine Moskauer Reise geschah mit Wissen der Kongregation.[52] Sie war mit ihrer tatkräftigen Unterstützung so vorbereitet, daß man von einer Mission des Rogovskij nach Moskau als Katholik sprechen kann.[53]

VII.

Nunmehr trifft Palladij Rogovskij, Doktor der Philosophie und Theologie, in Moskau ein. „Aus Rom kam," so schrieb 1726 Fedor Polikarpov, „ein Mönchpriester namens Palladij, der früher an jenen griechischen Schulen Wissenschaften willen in den Westen zu ziehen und der dort gleich einer Biene alles umfliegend nach einigen Jahren in die Heimat zurückkehrte, Blüten und Honig der

---

[49] Šmurlo, Katoliki, S. 28 f. (Vgl. Rossija i Italija, IV, Leningrad 1927.)

[50] Es sei daran erinnert, daß Aleksandr Kurbatov, der sich im gleichen Jahre 1698 bei B. P. Šeremeťev in Rom aufhielt, vor seiner Rückreise nach Moskau den Papst um eine Reihe von Büchern bat, „ut veritas veri dogmatis declarari possit". Unter den gewünschten Büchern befanden sich Konzilsberichte, Kirchenväter, Streitschriften und „Dictionarium variarum linguam". Šmurlo, Sbornik dokumentov, S. 361 f.

[51] Pišma i donesenija, S. 300. (Übersetzung S. 111, 1703.)

[52] Vgl. oben das Schreiben von Gonzalez.

[53] Interessant ist das Schicksal dieser Bücher von Palladij. Sie gelangten nach dem Tode Rogovskijs zum größten Leidwesen der Moskauer Jesuiten „in die Hände unserer Feinde", und zwar von Stefan Javorskij. Pišma i donesenija, S. 300 (Übers. S. 111).

Theologie mit sich tragend."[54] Wie wir wissen, unterzog Rogovskij in Moskau die Ergebnisse seines westeuropäischen Studiums vor der griechisch-orthodoxen Kirche einer Revision und erklärte den von ihm „in den Blüten katholischer Pflanzungen gesammelten Honig der Theologie und Philosophie für bitter und unbrauchbar". Auf welche Weise hatte sich diese scheinbar so jähe Wandlung in Palladij Rogovskij vollzogen, der noch im August 1698 Rom einen Eid geleistet, Mittel und Kräfte gesammelt hatte, um Rom gegen dessen Feinde im Moskauer Rußland zu verteidigen und der dann vor Ablauf eines Jahres sich in seiner „Beichte" von all dem lossagte und gegen die Verirrungen Roms auftrat, die ihm noch kurz zuvor die Wahrheit zu sein dünkten? Der Hinweis, Rogovskij hätte sich „sofort und mit großem Erfolg der neuen Umgebung angepaßt"[55] genügt meines Erachtens nicht. Größere Beachtung als bei Šmurlo verdienen jene Angaben über Palladij, die sich in den aus Moskau nach Prag gerichteten Briefen des Jesuiten Milan befinden und die einige Entwicklungsphasen in der erneuten Bekehrung Palladijs erkennen lassen.

In den Briefen der Moskauer Jesuiten finden sich Hinweise auf die näheren Begleitumstände der „Buße" Palladijs. Es erweist sich, daß seine geheimgehaltene Zugehörigkeit zum unierten Glaubensbekenntnis durch Denunziation seines nächsten Freundes, eines Mönches, enthüllt wurde.[56] Vor das Patriarchengericht zitiert, erklärte Rogovskij „bene et sat docte" die Ursachen seines Übertritts zum römischen Glauben. Er blieb jedoch nicht fest: „Miser ille, perturbatus, palmam martyrii, quam alii tam avide querant, sibi in manibus infringi passus est, et infelicissima creatura denuo publice transit in errores Photii."[57] Nach Aussagen der Jesuiten überreichte Palladij dem Patriarchen nicht nur seine „Beichte", sondern wandte sich noch mit anderen Eingaben an ihn, von denen eine in lateinischer Übersetzung Emilianus in seinem Schreiben wiedergab. Besonders interessiert darin die Entgegnung auf die gegen ihn erhobene Anschuldigung des Abfalls vom wahren Gott und der Annahme des römischen: „Concessum mihi fuit nuper sapientissimos oculos magni archidiaconi conspicere, qui mihi haec verba protulit, quod ego me Ro-

[54] Istoričeskoe izvěstie o Moskovskoj Akademii, Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika, 2. Aufl., T. XVI, Moskau 1791, S. 301 f.

[55] Šmurlo, Katoliki, S. 14.

[56] Pisma, S. 290 (S. 25), S. 300 (S. 111). Briefe vom 23. Juni 1699 und 28. Februar 1703.

[57] Ibid., S. 300 (S. 117).

mae a Deo separaverim, eum abjuraverim et in eum spuerim et Romanum Deum acciperim; at quem ille Romanum Deum intelligat, prorsus nescio. Respondi illi," so schrieb Palladij, „quod Romae nullus Deus alius colatur, quam Pater creator coeli et terrae et Filius ejus unigenitus Jesus, Salvator Mundi, et Spiritus Sanctus, in tribus personis unus Deus, quem colui in Moscua et Romae colui, nec ad ullum fictitium Romanum Deum accessi."[58] Diese Eingabe ging augenscheinlich der „Beichte" voran. In dieser chronologischen Reihenfolge ließe sie sich vielleicht als Ausdruck eines gewissen Festhaltens an der „Union" werten. Allerdings stehen weiterhin die Worte „Sancta orthodoxa vera orientalis ecclesia", die wohl kaum eine solche Ansicht stützen können.

Wie dem auch sei, Palladij war enthüllt, man hatte ihm die Anschuldigung ins Gesicht geschleudert: „Quod cum dolo huc accesserit et non bono animo reversus sit in Moscuam."[59] Ob sich Rogovskij im Zusammenhang mit einer solchen Anklage tatsächlich der augenblicklichen Situation anpaßte, oder aber ob das Gespenst jener Gerichtsverhandlung, der nur wenige Monate zuvor sein Studien- und Glaubensgefährte Artemev anheimgefallen war, ihn schreckte und er tatsächlich aus Furcht auf die Palme des Märtyrertums, die das Schicksal ihm in die Hand drückte, verzichtete, bleibt unbekannt. Dieselbe Hand, die in Rom und Venedig die Ergebenheit Rom gegenüber unterschrieben hatte, unterschrieb in Moskau den Widerruf, das Treuegelöbnis zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis und bezichtigte Rom der Lüge. Dabei enthielt diese Erklärung Mitteilungen aus dem Leben des Schreibers, die wohl kaum der Wahrheit entsprochen haben. Gesenkten Hauptes bereute Palladij vor den Moskauer Kirchenbehörden, aber diese Reue bezog sich nicht auf die Sünden, die er tatsächlich begangen hatte. Seinen wahren „Sündenfall" hat er einfach verheimlicht. Unter diesen Voraussetzungen fällt es schwer, die „Beichte" als ein aufrichtiges Reuebekenntnis zu werten. Palladij bemühte sich die Spuren zu verwischen, von dem nützlichen Gebot, der Zweck heilige die Mittel, Gebrauch zu machen.

Wie dem auch sei, „die Kirche, die sich um ihre Kinder sorgt, nahm, gleich dem himmlischen Vater, Palladij wie einen verlorenen Sohn in Gnaden wieder auf und verzieh ihm kraft der Schlüsselgewalt Christi", so könnte man die

---

[58] Ibid., S. 231 (S. 25).

[59] Piśma, S. 231.

Worte des Arsenij Maceevič auf Palladij beziehen, indem man den Namen Stefan (Javorskij) durch den Vornamen Palladij ersetzt.[60] Nach Verbüßung einer gewissen Kerkerhaft wird Palladij die Freiheit wieder zurückgegeben, man traut ihm jedoch nicht völlig, die Abhaltung des liturgischen Gottesdienstes bleibt ihm noch verwehrt und er wird lediglich mit dem Unterricht „einiger Fürsten"[61] betraut. Bald jedoch gewinnt Palladij das volle Vertrauen des Patriarchen zurück und erhält die Erlaubnis zu lehren („emu vručeno bysť učilišče")[62] mit der Weisung, sich „infolge Unkenntnis des Griechischen[63] des lateinischen Dialektes zu bedienen". Rogovskij wird zum Abt des Zaikonospasskij-Klosters geweiht, später zum ersten Präfekten der Moskauer Slavisch-Griechisch-Lateinischen Akademie (1700—1701) und schließlich zu deren erstem Rektor (1701—1703)[64] ernannt.

Scheinbar hatten sowohl der Patriarch als auch Palladij die Vergangenheit bereits völlig vergessen. Die Briefe der Moskauer Jesuiten erwecken jedoch in uns von neuem ein gewisses Mißtrauen. So schrieb zum Beispiel der Jesuit Milan nach dem Tode von Rogovskij: „Mihi quidem certissimo constat (certa quadam via) illum resipuisse, ne autem signo publico testaretur suam resipiscentiam praeceps morbus loquelam intercludens impedivit."[65] Mag diese Mitteilung den Tatsachen entsprochen haben oder nicht, so hat doch Palladij seine katholischen Beziehungen in Moskau nicht völlig abgebrochen. Der Jesuit Jan Berula besuchte mehrfach diesen „vortrefflichen und aufrichtigen" Mann, der u. a. durch Berula Grüße an seinen früheren Lehrer Ferdinand Waldhauser sandte, welcher damals bereits Provinzial der Societatis Jesu provinciae Bohemiae war.[66]

Selbstverständlich genügen diese Hinweise nicht, um von einer heimlichen Zugehörigkeit Palladijs zum Katholi-

---

[60] I. Čistovič, Feofan Prokopovič i ego vremja. (Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Im. Akademii Nauk, Bd. IV.) St. Petersburg 1868, S. 3.

[61] Piśma, S. 27 und S. 250.

[62] Vgl. die Erwähnung des Verfalls der Schule „unter der Leitung des Mönches Palladij" im Schreiben Kurbatovs an Peter d. Gr. vom 25. Oktober 1700. Ustrjalov, Istorija Petra Velikago, Bd. IV, 1, 1863, S. 536, und Bd. IV, 2, 1863, S. 164 f.

[63] Drevn. Ross. Vivl., 2. Aufl., Bd. XVI, S. 302.

[64] K. Charlampovič, Malorossijskoe vlijanie na velikorusskuju cerkovnuju žizń, Bd. I, Kazań 1914, S. 649 und S. 651.

[65] Piśma, S. 300 (Übers. S. 112).

[66] Piśma, S. 252 (Übers. S. 76); — vir est egregius et sincerus, quem jam aliquot conveni, salutat ille et se commendat.

zismus auch nach seiner Rückkehr in den Schoß der griechisch-orthodoxen Kirche zu sprechen, so verlockend es auch sein mag, sie mit der Nachricht über die „Mission“ Palladijs in Verbindung zu bringen. Sowohl Milan als auch Berula fühlten doch, wenn sie auch nicht von einer Rogovskij direkt aufgetragenen Mission sprachen, daß er der Sache Roms in Moskau nützlich sein könnte. Sie charakterisieren ihn als einen Mann „qui hic potuisset magnam fructam facere“, als einen Menschen, der „intravit Moscoviam plenus bonae spei“.[67] Nach Ansicht dieser Jesuiten „bemühte sich der Teufel, aus Besorgnis um sein Werk, jede kleine Pflanze bereits während ihrer Keimzeit zu schwächen und auszudörren“.[68] So verdorrten augenscheinlich infolge teuflischer Gegenwehr die auf Palladij gesetzten Hoffnungen der römischen Kirche an der Schwelle ihrer Verwirklichung. Im übrigen lohnt die Lektüre der Predigten Rogovskijs, die er in Moskau niederschrieb und wahrscheinlich im Zaikonospasskij-Kloster hielt, wie es ihr Herausgeber S. Smirnov annimmt.[69] „Beim Lesen der Predigten von Palladij,“ so meinte er, „ist man versucht anzunehmen, daß sie ein römischer Katholik oder ein Uniat geschrieben hat,“ — vor allem in der Predigt zu Mariä Geburt wird der Lehre von der unbefleckten Empfängnis klar Ausdruck gegeben. Dabei liebt es Palladij, „sich auf die Autorität der katholischen Schriftsteller zu berufen“. Er „zitiert Stellen aus den Werken zahlreicher katholischer Schriftsteller und liebt es, worauf hingewiesen sei, mit seinen Kenntnissen der westeuropäischen Literatur zu protzen“.[70] Mit voller Deutlichkeit ist hier die Ausbildung an katholischen Schulen spürbar, und es zeigt sich, daß Palladij die katholische Glaubenslehre, trotz seines Moskauer Widerrufs und der geübten Kritik nicht überwunden hat.

Palladij Rogovskij war es nicht lange beschieden, in Moskau zu wirken. Im Alter von knapp 48 Jahren starb er am 23. Januar 1703.[71] Ob an seinem Tode jene Krankheit schuld war, die ihn, nach Aussagen des Milan, der Sprache beraubt hatte und an der er bereits seit 1701 bis zu seinem Tode litt, ist nicht bekannt. Smirnov nimmt aus

---

[67] Piśma, S. 230 (Übers. S. 25).

[68] Piśma, S. 231 (Übers. S. 27).

[69] S. Smirnov, Desjať poučenij pervago russkago doktora bogoslovija igumena Palladija Rogovskago. Pribavlenija k tvorenijam svv. otcov, Bd. 32, Moskau 1883, S. 269—339.

[70] Smirnov, op. cit., S. 275 und S. 277 f.

[71] Datum der Grabinschrift von Palladij im Refektorium des Zaikonospasskij-Klosters. Drevn. Ross. Vivl., Bd. XVIII, 2. Aufl., S. 198.

irgend einem Grunde an, daß Palladij „geschwächt durch das anhaltende und schwere Studium an den westeuropäischen Schulen“[72] gestorben sei. Den Mitgliedern der Kongregation des unierten Basilianerordens in Nowogródek wurde die Kunde von Palladijs Tod mit dem Hinweis übermittelt, daß er von den „Schismatikern“, d. h. den Griechisch-orthodoxen, vergiftet worden wäre. Ob diese Nachricht dem Haß der unierten Mönche gegen das Moskauer „Schisma“ entstammte oder ob an ihr etwas Wahres war (übrigens schweigen darüber die Moskauer Jesuiten), auf jeden Fall machte dieser Tod dem Wirken eines Mannes ein Ende, für dessen Einfluß auf das geistige und religiöse Leben seines Vaterlandes sich scheinbar große Perspektiven eröffneten. Damals, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, kämpften in Moskau zwei Weltanschauungen hartnäckig miteinander, zwei Lehren, zwei Systeme der religiös-wissenschaftlichen Erkenntnis — das lateinische und das griechische. Unter Rogovskijs Leitung trug in der Akademie, wie es scheint, das lateinische System den Sieg davon.

VIII.

Die bereits an sich interessante Lebensgeschichte Palladij Rogovskijs muß noch auf den allgemein historischen Hintergrund projiziert werden, damit ihre Bedeutung in entsprechender kulturhistorischer Beleuchtung hervortrete. Wir haben dabei zwei Reihen von Erscheinungen im Auge, die uns charakteristisch erscheinen für die russische kulturelle Entwicklung in den letzten Jahren des 17. und die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande war Palladij Rogovskij einer der wenig zahlreichen, wenn auch nicht einzige, Vertreter der westeuropäischen katholischen Schulbildung in Moskau. Es ist zur Genüge bekannt, mit welchem Mißtrauen und welcher Zurückhaltung sich das traditionsgebundene kirchliche Moskau griechisch-slavischer Prägung Russen gegenüber, die ihre Ausbildung in Westeuropa, an westeuropäischen oder katholischen Schulen erhalten hatten, verhielt. Die Hüter der alteingewurzelten russischen Frömmigkeit nahmen Anstoß an Haltung wie Geist der westlichen katholischen Wissenschaft. In den „doctores theologiae“, die diesen höchsten akademischen Grad aus den Händen der Jesuiten und anderer Anhänger des katholischen Glaubens erhalten hatten, verspürten die Moskoviter eine ihnen fremde geistige und wissenschaft-

---

[72] Smirnov, op. cit., S. 131.

liche Einstellung, sie hegten Zweifel an deren Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit.

Hierin zeigte sich in erster Linie die Furcht vor der lateinischen, besonders der lateinisch-polnischen, Wissenschaft und Schulbildung. Diese Angst vereinigte sich mit der entschiedenen Verurteilung der römischen Lehrmeinung, z. T. sogar der Wissenschaft und Literatur überhaupt. Im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts trat diese ablehnende Kritik in den Schriften vieler russischer Schriftsteller wie Führerpersönlichkeiten aus den verschiedensten Gebieten Rußlands hervor. Die traditionsgebundene patriarchalische Frömmigkeit der früheren Zeiten schien ihnen bei weitem wertvoller und religiös-bedeutsamer zu sein, als alle westlichen katholischen „Weisheiten". Diese Ansichten wurden in Moskau wie in West- und Südrußland geäußert, wo sie noch eine erneute Zuspitzung in Zusammenhang mit der Entwicklung der Kirchenunion erhielten.

Bei der Lektüre der Schriften russischer Gelehrten des 16. und besonders des 17. Jahrhunderts begegnet man häufig diesen Anschauungen in kategorischer Form. „In Einfachheit Gott wohlgefällig sein", war für viele gebildete Russen bei weitem wichtiger, heilsversprechender und gerechtfertigter als „grammatische Einzelheiten" zu erlernen, „rhetorisches Spielzeug" anzusehen, „philosophischen Gedankenflügen" zu lauschen, wie das an der Wende des 16./17. Jahrhunderts ein Athosmönch aus Galizien, Ioann Vyšenskyj, formulierte. In der westlichen Schule mit allen ihren „Weisheiten", mit ihren „Platos und Aristoteles'" sahen so manche Russen die Quelle der Anfechtung, vom rechten Wege des Gottsuchertums abzuweichen.

Bei solchen allgemeinen geistigen Voraussetzungen erscheint uns auch das Zweifeln an der Rechtgläubigkeit der Zöglinge ausländischer lateinisch-polnischer Jesuitenschulen, wie der westeuropäischen katholischen Schulen überhaupt, durchaus verständlich und berechtigt. Nikolas Spathar Milescu, der Verfasser „des kurzen Beweises", einer Schrift über die Vorzüge der griechischen Lehre gegenüber der lateinischen, schrieb in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts: „Ein kleiner Teil jener (die solche Schulen besucht haben) verfallen nicht der Union, aber auch in diesen, die ihr nicht verfallen, findet man jesuitische Reste, weil die Jesuiten sie nicht in den hohen Wissenschaften unterrichten, es sei denn, daß sie vor Gott versprechen, sich an die lateinische Religion zu halten."[73]

[73] Der volle Titel lautet: Dovod vkratcě: jako učenija i jazyk

Der gleichen Ansicht wie Milescu, dieser gebildeten und an westeuropäischen Eindrücken reichen Persönlichkeit, ist auch der Mönch des Čudover Klosters Evfimij, ein hervorragender Vertreter der „griechischen", konservativen Richtung in jenem geistigen Kampf, der Ende des 17. Jahrhunderts in Moskau entbrannte. Bei seiner Verurteilung der westlichen Wissenschaft hat Evfimij hauptsächlich die Zuwanderer aus Kleinrußland, die „Weißrussen", wie man sie damals auch häufig nannte, im Auge, „die Latein gelernt hatten, waren fast alle uniert; wenige nur waren orthodox geblieben".

Man muß zugeben, daß Vorsicht und Mißtrauen der rechtgläubigen Moskoviter in diesem Falle objektiv durchaus berechtigt waren. Zweifellos übte die Ausbildung an katholischen oder unierten Schulen einen tiefen Einfluß auf die Geisteshaltung ihrer Zöglinge aus, besonders da auf die Organisation und Zielstrebigkeit dieser Schulen soviel Arbeit und Mühe verwendet wurde.

Als 1582 Possevinus Ivan dem Gestrengen vorschlug, aus Moskau junge Leute nach Rom zu senden, damit sie ihre Ausbildung an dem speziell für sie organisierten russischen Seminarium erhielten, betonte er, daß ihnen ihr griechischer Glaube garantiert werden sollte. Ivan der Gestrenge erteilte darauf bekanntlich eine ausweichende Antwort; er meinte, es wäre nicht leicht, geeignete Leute für eine Entsendung nach Rom zur Erlernung der lateinischen Sprache ausfindig zu machen.[74] Für Süd- und Westrußland hatte aber diese Ausrede des Caren bereits keine Berechtigung mehr. Dort gab es immer genügend viel Leute, die befähigt und gewillt waren, ausländische katholische Akademien zu besuchen. Von dort aus begaben sich auch viele teils aus eigenem Antrieb, teils von den Kirchenbehörden entsandt zur Ausbildung in den Westen. So hielt z. B. auch Peter Mohyla, Metropolit von Kiev, die Ausbildung an ausländischen Schulen für die Lehrkräfte der von ihm organisierten Akademie für sehr erwünscht. Die Moskoviter waren ja noch auf lange hinaus darauf angewiesen, weite Reisen ins Ausland zu unternehmen, wenn

---

ėllino-grečeskij naipače nužno potrebnyj, neželi latinskij jazyk i učenija, i čěm poľzuet slavenskomu narodu, herausgeg. von P. Kapterev, O greko-latinskich školach v Moskvě v XVII věkě do otkrytija Slavjano-greko-latinskoj Akademii, in: Pribavlenija k izdaniju Tvorenij sv. otcev, Teil 44, Moskau 1899, S. 672—680, besonders S. 677. Vgl. auch P. P. Panaitescu, Nikolas Spathar Milescu (1636—1708), Mélanges de l'Ecole roumaine en France, Bd. IV, 1925, S. 163 f.

[74] Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika, Bd. VI, S. 101; Cvětaev, Iz istorii inostrannych ispovědanij, S. 291.

sie der Wissensdurst dorthin trieb. Und es gab im 17. Jahrhundert in Moskau viele Leute, die nach Erkenntnis hungerten und in ihrem Wissensdurst nicht davon zurückschreckten, daß „die Jesuiten Sorge tragen, die jungen Schüler auf verschiedenste Weise an ihre Sitten und Kirchen zu gewöhnen“,[75] und daß sie, aus „fremder Quelle trinkend, sich am Gift des westlichen Schismas betrinken, sich zu den finsteren und dunklen Römern hinneigen könnten“.[76] Es finden sich immer mehr Leute in Rußland, die „den Osten verlassen und nach Westen und vielen übereiligen Führern in die Hölle eilen“.[77]

Zweifellos übte die lateinische Schule an sich einen organisierenden Einfluß auf die Erkenntnis ihrer Schüler aus, sie formte ihre Anschauungen, ihre Begriffswelt und Interessen im Geiste der römischen Kirche. Russische Zöglinge der katholischen Schulen bestätigen ferner, daß der Unterricht an diesen Anstalten verbunden war nicht nur mit einer solchen natürlichen wissenschaftlichen Beeinflussung, sondern auch mit der formellen Annahme der Union oder des Katholizismus. Auch von den Hütern der Rechtgläubigkeit in Moskau wurde diese Tatsache in kategorischer Form behauptet. Palladij Rogovskij kannte natürlich diese Ansichten der Moskoviter, als er sich in seiner „Beichte“ auf den von ihm erzwungenen Übertritt zum Katholizismus berief; seinen Informationen gemäß mußte dieser Hinweis für den Moskauer Patriarchen überzeugend sein. Teilweise kann man dieser Aussage Palladijs natürlich Glauben schenken, da wir von anderen Persönlichkeiten ähnliche Zeugnisse besitzen. Besondere Autorität kommt unter ihnen wohl dem Hinweis von Skibinskij zu, der in Moskau eine Darlegung der Grundlagen des Katholizismus vorlegte und dabei vermerkte, „diese Sätze muß ein jeder, der um zu studieren in das päpstliche Gebiet kommt, bekennen“.[78] Wir haben es dabei mit seiner eigenen Erfahrung zu tun. Die gleichen Erfahrungen haben auch Stefan Javorskij,[79] Feofan (in Rom Elisej) Prokopovič[80] und andere gemacht.

---

[75] „Osten“, S. 124 f., nach Charlampovič, Borba vlijanij. „Kievskaja Starina“, 1902, Bd. 78, S. 379 f.

[76] Golubev, Petr Mogila, Bd. I, S. 289 f.

[77] Savva, Sočinenija kn. I. A. Chvorostinina. „Lětopiś Zanjatij Archeogr. Kommissii“, 1905, Lief. 18, Petersburg 1907, S. 52.

[78] Skibinskij, Čtenija Obščestva Istorii i Drevnostej Ross., Bd. 249, 1914, S. 7.

[79] Im Auslande nennt er sich Stanislav Simon, s. F. Ternovskij, M. Stefan Javorskij, Trudy Kievskoj Duch. Akademii 1864, Bd. I, S. 53.

[80] Čistovič, op. cit., S. 2—3; vgl. auch die interessante Mitteilung

Nach Rußland zurückgekehrt, legten diese russischen Zöglinge der Jesuiten oder anderer katholischer Lehrer häufig das Bekenntnis ab, zeitweilig von der Rechtgläubigkeit abgewichen zu sein. Sie traten darauf wiederum der orthodoxen Kirche bei und nahmen häufig sogar führende Stellungen ein. Es war natürlich leichter, die Schuld einer, wenn auch nur vorübergehenden, Abtrünnigkeit vom Glauben der Väter von der Seele zu wälzen, als sein seelisches und geistiges Sein von den „jesuitischen Resten" zu bereinigen, über die sich die Moskauer Hüter der Rechtgläubigkeit so beunruhigten und empörten. Es war keine leichte Aufgabe, sich von diesen „jesuitischen Resten" zu entledigen. Für die einen bildeten sie in starkem Maße nur eine Hülle, die man, heimgekehrt, abstreifen konnte, während man sich sein Wissen und die wissenschaftlichen Methoden ohne einen jeglichen katholischen oder unierten Akzent bewahrte. Bei den anderen wiederum erleichterte unabhängiges Denken und Vielseitigkeit der Interessen die Überwindung des römischen Einflusses; bei Feofan Prokopovič sogar sehen wir, daß sich bei ihm an Stelle der katholischen theologischen Einflüsse starke Sympathien für die Anschauungen und Methoden der protestantischen Theologie auftauchen.[81] Anders war jedoch wiederum die Situation derjenigen, die sich nach Rom nicht ausschließlich als an die Quelle des Wissens wandten und, um am Wissen teilzunehmen, mit den „Lippen" der römischen Kirche wie ihrem Oberhaupt den Eid leisteten. Petr Artemev, Palladij Rogovskij, vielleicht auch noch so mancher andere, hatte weniger die Wissenschaft an sich, als der römische Glauben, der Katholizismus, gelockt. Palladij war vom Feuer des Glaubens und der Anerkennung des römischen Primats nicht erst in einer Jesuitenschule ergriffen worden, sondern er war bereits Adept der katholischen Lehre, als er sich erstmalig auf die Bank des Seminariums oder der Akademie Societatis Jesu niederließ. Hierin besteht seine Sonderstellung Javorskij, Prokopovič, vielleicht Skibinskij, Simeon Polockij und anderen gegenüber.[82] Wir müssen im Auge behalten, daß Palladij nicht

---

über Feofan Prokopovič in Rom von R. Stupperich, ZoG, Bd. V, H, 3, S. 327—339.

[81] H. Koch, Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte westlicher Einflüsse und des ostslavischen Denkens, Breslau 1929; vgl. A. V. Kartašev, K voprosu o pravoslavii Feofana Prokopoviča. Sbornik statej v česť D. F. Kobeko, Petersburg 1913.

[82] Wir erinnern an die Angriffe auf Simeon wegen seiner angeblichen Zugehörigkeit zur Union, L. K. Majkov, Simeon Polockij, Očerki

als Jüngling ins Ausland ging; er verließ im Alter von 34 Jahren Moskau, augenscheinlich bereits vorbereitet durch Tobias Tichawsky, den katholischen Missionar in Moskau, um die römisch-katholischen Glaubenswahrheiten in sich aufzunehmen.

Auf den vorhergehenden Seiten haben wir auf eine Reihe bemerkenswerter Äußerungen in den Schriften verschiedener Persönlichkeiten hingewiesen, die sich an diesem interessanten Streit über die weiteren Wege der russischen kulturellen Entwicklung hauptsächlich im 17. Jahrhundert beteiligt haben. Liest man diese Schriften, so fällt es einem schwer, sich von ihrem spannenden Text loszureißen. Dieser Streit ging ja um die Grundfesten der russischen kulturellen und geistigen Entwicklung; es fragte sich, ob die alte Frömmigkeit auf jeden Fall erhalten bleiben sollte, oder ob die Zeit gekommen sei, da Rußland sich die Grundlagen der europäischen Wissenschaft und wissenschaftlichen Methode anzueignen habe selbst auf die Gefahr hin, daß diese sich in einer der Rechtgläubigkeit schädlichen, römisch-katholischen Schale eingeschlossen erweise.

Die Geschichte hat gezeigt, welchen Weg die russische geistige Kultur wie das russische Denken für ihre Fortentwicklung eingeschlagen hat. Palladij Rogovskij gehört aber zu jenen Persönlichkeiten, an denen sich dieser Prozeß gut verfolgen läßt.

IX.

Die Lebensgeschichte Palladij Rogovskijs muß auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet werden. Palladij Rogovskij bildet durch sein Schicksal eine nicht unwichtige Episode in der Geschichte des russischen Katholizismus, ein Kapitel, in dem die wichtigste Rolle den Jesuiten aus Böhmen und Mähren, den Mitgliedern der Societatis Jesu provinciae Bohemiae, wie auch dieser Provinz selbst zukommt. An einer anderen Stelle wollen wir darauf ausführlich zurückkommen. Hier müssen wir uns mit dem Hinweis begnügen, was gerade Palladij Rogovskij mit diesen böhmisch-mährischen Jesuitenkreisen verbunden hat.

Palladij hat allerdings bei den Jesuiten in Olmütz studiert. Wichtiger als diese Tatsache sind aber die Verbindungsglieder, die jene bereits mehrfach genannten Jesuiten Georg David, Tobias Tichawsky, Emilianus (Milan) und Berula darstellen. Es waren dies Böhmen ihrer Abstammung nach. Sie betrieben katholische Mission in Moskau

iz istorii russkoj literatury XVII i XVIII stolětij, Petersburg 1889; auch Drevnjaja i Novaja Rossija 1875, S. 6, 56.

unter dem Schutz des römischen Imperiums. Seit Mitte der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1719 war nämlich die Sorge um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der Moskauer Katholiken den böhmischen Jesuiten übertragen worden, weil der Römische (Österreichische) Kaiser selbst den Schutz der Moskauer Katholiken übernommen hatte. Bei den durchaus nicht freundschaftlichen Beziehungen zwischen Moskau und Polen konnten die polnischen und litauischen Geistlichen wie Jesuiten nicht auf eine günstige Entfaltung ihrer Tätigkeit in Moskau rechnen. Daher war von den Wien unterstellten Katholiken — die Geistlichkeit aus Böhmen sowohl ihrer Nationalität als der geographischen Lage Böhmens nach am besten für Moskau geeignet. Aus diesen wie anderen Gründen tauchten gerade Böhmen in Moskau als „missionarii caesaraei" auf. Der kaiserliche Adler bot genügend Schutz für eine günstige Entwicklung dieser böhmischen Jesuitenmission in Moskau. Jene „patres", mit denen, wie oben gezeigt wurde, Palladij Rogovskij und Petr Artemev in engen Beziehungen standen, arbeiteten aber in Moskau nur sehr kurze Zeit. Georg David kam Ende 1685 oder zu Beginn des Jahres 1686 nach Moskau. Tobias Tichawsky taucht in Moskau im Februar 1686 auf. Durch den Ukaz Peters I. vom 2. Oktober 1689 wurde den Jesuiten der Aufenthalt im Moskauer Reich verboten und am 5. Oktober desselben Jahres verlassen David und Tichawsky Moskau. Somit hat Tichawsky in Moskau nur etwa acht Monate zugebracht, was um so interessanter und wichtiger ist, da es ihm während dieser kurzen Zeit gelang, zwei Persönlichkeiten aus den Reihen der Moskauer Geistlichen für Rom zu gewinnen, denn durch ihn wurden ja Artemev und Rogovskij mit Rom „uniti". Wie wir sahen, verfügte Tichawsky über gewisse Begabungen als Missionar, und es gelang ihm, auf seine Umwelt einen Einfluß auszuüben. Die Beziehungen zwischen Palladij und Tichawsky wurden durch die Ausweisung der Jesuiten aus Moskau nicht abgerissen, die beiden trafen sich wahrscheinlich in Wilna, späterhin in Neiße, vielleicht auch in Olmütz. Während der ersten Zeit seines Interesses für den Katholizismus war Palladij geistiger Sohn und Schüler von Tichawsky, dieses böhmischen Jesuiten, der noch während Palladijs Aufenthalt im Auslande in Wien am 10. April 1694 starb.

Die späteren Beziehungen zwischen Rogovskij und den böhmischen Jesuiten Milan (Emilianus) und Berula waren für die geistige Entwicklung Palladijs von weit geringerer

Bedeutung. Diese Beziehungen fallen bereits in die Moskauer Jahre, d. h. seine letzten Lebensjahre. Aber es ist immerhin interessant, daß er auch damals Beziehungen zu den Jesuiten aus Böhmen unterhielt, wenn auch die Aktivität in diesem Falle auf seiten der Jesuiten gelegen haben kann.

Palladij Rogovskij (wie auch Petr Artemev) war somit durch die Mission der böhmischen Jesuiten gewonnen worden. Es war dies eine Persönlichkeit mit bedeutenden Fähigkeiten und Geistesgaben. Seine Gewinnung für die katholische Kirche, die bereits in Moskau geschehen ist, beweist, welche Erfolge die böhmische katholische Mission in Moskau, wenn auch nur in jener kurzen Periode, als Tobias Tichawsky dort wirkte, zu verzeichnen hatte.

Palladij Rogovskijs Namen nimmt eine bemerkenswerte Stellung in der Geschichte der katholischen Propaganda wie des westeuropäischen Einflusses in Moskau Ende des 17. Jahrhunderts ein. Er ist eine der beachtlichen Erscheinungen in der Geschichte des russischen Katholizismus in Moskau. Sein persönliches Schicksal interessiert daher nicht nur als geistiger Entwicklungsgang einer Persönlichkeit, sondern auch als eine wichtige Episode in der Geschichte des russischen Katholizismus überhaupt.

Die Verhandlungen zwischen Rußland und Frankreich vor dem italienischen Kriege 1858/59.[1]

Nach Dokumenten aus dem Archiv des französischen Außenministeriums.

Von

Ernst Schüle.

Als das Ereignis, das in den Jahren zwischen dem Pariser Frieden und dem Ausbruch des italienischen Krieges

[1] Diese Verhandlungen sind, nachdem sie mehr als 60 Jahre lang der historischen Forschung überhaupt unbekannt geblieben waren, neuerdings das Objekt mehrerer Untersuchungen geworden. Die älteren Darstellungen (E. Ollivier, „L'Empire Libéral", Bd. III, Paris 1895; P. de la Gorce, „Histoire du Second Empire", 4 Bde., Paris 1895; S. S. Tatiščev, „Imperator Aleksandr II, ego žizń i carstvovanie" (Kaiser Alexander II., sein Leben und seine Regierung), 2 Bde., Petersburg 1903; S. Goriainov, „Les étapes de l'alliance franco-russe 1853—1861", Revue de Paris 1912; F. Charles-Roux, „Alexandre II, Gortchakoff et Napoléon III", Paris 1913; The Cambridge History of British Foreign Policy (ed. Ward-Gooch), Bd. II, Cambridge 1923; A. Stern (Geschichte Europas...), Bd. VIII (Berlin 1920); selbst noch B. E. Nolde, „Peterburgskaja missija Bismarka, 1859—1862" (Bismarcks Peters-

im zeitgenössischen Europa am meisten Beachtung, Verwunderung und heimliche Furcht erregte, ist zweifellos die

---

burger Mission), Prag 1925), in denen jener Vorgänge kaum oder ohne die Grundlage des Aktenmaterials Erwähnung getan wird, sind dadurch im wesentlichen überholt. Russischerseits befanden sich die wichtigsten Dokumente bezüglich der Unterhandlungen mit Frankreich im Privatarchiv des Fürsten Gorčakov, das lange Zeit unzugänglich blieb, während die Geheimdiplomatie Napoleons III. gerade von den wichtigsten Aktionen in der regulären diplomatischen Korrespondenz nur geringe Spuren hinterließ. Erst im Jahre 1924 hat der sovetrussische Historiker L. Fejgin in einem fast ganz unbeachtet gebliebenen Aufsatz („Iz istorii russko-francuzskich otnošenij. Sekretnyj dogovor 3-go marta 1859 goda." (Aus der Geschichte der russisch-französischen Beziehungen. Der Geheimvertrag vom 3. März 1859) in: Veka. Istoričeskij Sbornik, I, herausgegeben von Zaozerskij und Priselkov. Petrograd 1924) jene Verhandlungen von 1858 und 1859 auf Grund der Aktenstücke des Gorčakovschen Nachlasses untersucht, allerdings in recht unübersichtlicher Form, mit manchen Lücken, und ohne ein einziges der ihm vorliegenden wertvollen Dokumente im Wortlaut mitzuteilen. Der im Jahre 1926 von offizieller italienischer Seite veröffentlichte Briefwechsel zwischen Cavour und seinem Vertrauensmann in Paris, Nigra, („Il Carteggio Cavour-Nigra dal 1858 al 1861", Piano delle publicazioni della R. commissione editrice de' carteggi Cavouriani. 3 Bde., Bologna 1926—28) brachte einige Berichte Nigras, die sich auf die Verhandlungen, welche zwischen Rußland und Frankreich im Gange waren, beziehen, aber ohne den ganzen Zusammenhang nicht recht verständlich sind. Im Jahre 1928 wurden in der „Revue des deux Mondes" („La Mission du Prince Napoléon à Varsovie", 15. Juli 1928) die Aufzeichnungen des Prinzen Jérôme Napoleon über seine Mission nach Warschau und einige Stücke aus seinem Briefwechsel aus dem Nachlaß des Prinzen von M. E. d'Hauterive veröffentlicht, und genau gleichzeitig erschien unter den Sitzungsberichten der „Académie des sciences morales et politiques" eine kurze Abhandlung von A. Pingaud, dem ehemaligen Direktor des Archivs des französischen Außenministeriums („Un projet d'alliance franco-russe en 1858"), der neu aufgefundene Aktenstücke des Archivs, die eben jene Verhandlungen betreffen, zugrunde lagen. Abgedruckt ist jedoch in dem „Compte-Rendu" von A. Pingaud neben einem Brief Napoleons an den Caren, der sich auch bei d'Hauterive findet, nur der endgültige Vertrag zwischen beiden vom 3. März 1859; die interessanten Vorverhandlungen werden darin nur sehr summarisch behandelt, auch ist aus der äußerst flüssig geschriebenen und knappen Darstellung oft nicht recht ersichtlich, wann die Wiedergabe der Dokumente aufhört und die Analyse anfängt und umgekehrt. Dieser Aufsatz von Pingaud wurde von Alfred Stern in der Zeitschrift „Europäische Gespräche" (Januar 1931) im Auszug wiedergegeben und bot den Anlaß zu einem Bericht von B. H. Sumner in der „English Historical Review" (Januar 1933).

Mit den im Anhang mitgeteilten Aktenstücken, die sämtlich dem Archiv des französischen Außenministeriums (Mémoires et Documents, Russie 1858—1862, Volume 45) entnommen sind, dürfte sich wohl die letzte, von B. H. Sumner noch im Januar dieses Jahres ausdrücklich festgestellte Lücke schließen, so daß ein endgültiges Bild jener Vorgänge sich jetzt umreißen läßt. Zugleich wurden die verschiedenen bisherigen Untersuchungen, die sich gegenseitig fast immer unbekannt blieben, berücksichtigt und sachlich ergänzt.

Zusammenkunft Alexanders II. und Napoleons III. in Stuttgart zu betrachten, die im September des Jahres 1857 stattfand. Die seit dem Ausgang des Krimkrieges ständig wachsende Intimität zwischen Rußland und Frankreich hatte schon des öfteren ein Zusammengehen der beiden Staaten auf der Arena der europäischen und der orientalischen Politik bewirkt. In der Begegnung der beiden Monarchen in Stuttgart hatte diese Annäherung jedoch eine symbolische Bekräftigung gefunden, und zugleich waren politische Abmachungen getroffen worden, die auf beiden Seiten als Ausgangspunkt eines künftigen engeren Zusammenschlusses bewertet wurden. Als Resultat hatte sich doch schließlich, nach langem Hin und Her und nur in mündlicher Übereinkunft, ein Dreifaches aus den Besprechungen ergeben:[2] in allen Fragen von europäischem Interesse sollten sich die beiden Souveräne rechtzeitig verständigen, und weder Rußland noch Frankreich sollten an einer Koalition, die gegen eine dieser Mächte gerichtet sei, teilnehmen; beide Mächte sollten im Orient zusammengehen und sofort ihre Gesandten und Konsuln dementsprechend instruieren, und endlich hatte der Car, wenn auch nicht formell, so doch faktisch, das Zugeständnis gegeben, einer Aktion Napoleons in Italien sich zum mindesten nicht zu widersetzen, und nicht unbedingt am status quo in Europa festzuhalten.

Obwohl die hochgespannten Erwartungen, mit denen Fürst Gorčakov nach Stuttgart gekommen war, bei weitem nicht alle in Erfüllung gegangen waren, so sah er doch in der Zusammenkunft ein „historisches Ereignis“ allerersten Ranges[3] und in der Festsetzung von Richtlinien für eine gemeinsame Orientpolitik ihr für Rußland wichtigstes Resultat. In der Tat war von nun an der Tiefpunkt des russischen Einflusses im Orient überwunden, wie sich schon in der allernächsten Zeit, in der Frage des künftigen Schicksals der Donaufürstentümer, in der montenegrinischen und in der serbischen Frage, erweisen sollte. Das war ein unbestreitbarer Erfolg der Gorčakovschen Außenpolitik. Zugleich hatte Rußland mit dem Versprechen Napoleons, sich bei allen auftauchenden Konflikten mit Petersburg zu verständigen, auch ein gewisses Instrument der Sicherung vor neuen Übergriffen Englands in der Hand, was man in Petersburg, nach den Erfahrungen des vorigen Jahres, beson-

---

[2] Vgl. Goriainov, a. a. O., S. 13 ff.

[3] Poschinger (Preußen im Bundestag), III, S. 149. (Bericht Bismarcks an Manteuffel über eine Unterredung mit dem Fürsten Gorčakov.)

ders hoch veranschlagte. Außerdem mußte die Zusammenkunft aber vor den Augen der ganzen Welt beweisen, daß die antirussische Koalition des Krimkrieges aufgehört hatte zu existieren.

Was Frankreich anbelangte, so mußte die Tatsache und der Verlauf der Zusammenkunft zunächst als persönlicher Erfolg Napoleons betrachtet werden; sie bedeutete eine Etappe in seinem persönlichen Aufstieg, die ihn selbst glorifizieren und seine Dynastie festigen sollte. Wer konnte jetzt noch in Europa ihm das Recht auf den Thron bestreiten, wenn der legitimste Herrscher des Kontinents, dessen Vater noch ein halbes Jahrzehnt zuvor ihm die einem Souverän gebührende Anrede verweigert hatte, mit ihm zu persönlicher Aussprache zusammentraf und ihm sogar als erster seinen Besuch abstattete? War nicht die Zusammenkunft eine denkwürdige Wiederholung jener Begegnung von Tilsit, wo 50 Jahre vorher Napoleon I. dem ersten Alexander die Freundeshand geboten, nachdem er ihn zuvor in hartem Kampf besiegt hatte? Der politische Gewinn, den Frankreich in Stuttgart erreicht hatte, lag jedoch vor allem in der Isolierung und Einkreisung Österreichs. Mit der Erklärung des Caren, „die Fehler von 1849 nicht zu wiederholen“,[4] war darin ein gewaltiger Schritt vorwärts getan, und mit dem Zugeständnis Gorčakovs, daß die russische Regierung sich einer eventuellen Änderung des status quo in Europa, sofern sie mit den Interessen Rußlands vereinbar sei, nicht widersetzen wolle,[5] hatte die französische Politik sogar ihr geheimstes Ziel erreicht: ein „remaniement de la carte de l'Europe“, ja sogar ein territorialer Gewinn für Frankreich, vornehmlich und zunächst in Italien, erschien nunmehr mit der Unterstützung Rußlands möglich.

I.

Zu Beginn des Jahres 1858 war ganz plötzlich, durch das Attentat Orsinis auf Napoleon III., die italienische Frage wieder akut geworden. Der Kaiser der Franzosen entschloß sich jetzt, seine alten Sympathien für die Sache der Italiener nunmehr durch die Tat zu beweisen. Im Juli 1858 wurden in Plombières, in jener geheimen Zusammenkunft zwischen Cavour und Napoleon, die grundlegenden Vereinbarungen für den kommenden Krieg getroffen. Schon damals glaubte sich Napoleon, durch die Stuttgarter Ab-

---

[4] Tatiščev, I, S. 144.

[5] Goriainov, S. 18 f.

machungen darin bestärkt, des Beistandes Rußlands sicher.[6]

In dem Augenblick, als er fest entschlossen war, einen Krieg zur „Befreiung Italiens" zu führen, konnte sich Napoleon kaum der Erkenntnis verschließen. daß er mit dem aktiven oder passiven Widerstande fast aller anderen Großmächte zu rechnen habe. Es war wahrscheinlich, daß ein vom Zaune gebrochener Krieg gegen Österreich auch Preußen und die deutschen Bundesstaaten auf den Plan rufen werde, er hatte, insbesondere seit dem Sturz des Ministeriums Palmerston über die „Conspiracy-Bill" und der Verschärfung der zwischen England und Frankreich bestehenden Spannung, desgleichen mit der ernsthaften Opposition des Inselreiches zu rechnen, wenn es sich darum handeln sollte, für Frankreich eine Steigerung seines Einflusses im Mittelmeer oder irgendwelchen territorialen Gewinn zu erreichen. Nur Rußland war weit genug entfernt vom Schauplatz der von ihm geplanten Aktion, um in seinen direkten Interessen nicht getroffen zu werden; ja sogar eine aktive (militärische) Unterstützung von seiten Rußlands hielt Napoleon nicht für ausgeschlossen, in Anbetracht der tiefen Kluft, die seit dem Krimkriege zwischen Petersburg und Wien bestand. So mußte er es sich nach den Abmachungen von Plombières zunächst angelegen sein lassen, den Caren von seinem Vorhaben zu unterrichten und mit ihm zu einer Übereinkunft zu kommen. Er entschloß sich nunmehr, seinen Vetter, den Prinzen Jérôme Napoleon, den Sohn des Königs Jérôme von Westfalen, in seine Pläne einzuweihen und ihn in Spezialmission nach Warschau zu schicken, wo sich der Car bis Ende September 1858 aufhalten sollte. Diese Wahl legte sich ihm wohl hauptsächlich deshalb nahe, weil er damit den Verhandlungen einen plausiblen Vorwand geben konnte: der eigentliche Zweck der Mission ließ sich dadurch verdecken, daß man sie, vor den eigenen Ministern und vor dem Ausland, als einen bloßen Akt der Höflichkeit hinstellte, durch den der Besuch des Großfürsten Konstantin in Paris, der im Vorjahre stattgefunden hatte, erwidert werden sollte. Außerdem mögen die leidenschaftlichen Sympathien des Prinzen für die Sache der Italiener, sowie seine alten Beziehungen zum Fürsten Gorčakov dazu beigetragen haben.[7]

---

[6] Vgl. L. Chiala, Lettere edite ed inedite di Camillo di Cavour (Turin 1883—1885), III, S. I: „L'Imperatore si crede sicuro del concorso della Russia..." (Cavour an La Marmora, 24. Juli 1858).

[7] Gorčakov hatte schon als Chargé d'Affaires in Florenz mit der Familie Bonaparte Beziehungen unterhalten und war später in Stuttgart und in Frankfurt wieder mit dem Prinzen zusammengetroffen.

Am 28. September 1858 war der Prinz in Warschau eingetroffen.[8] Am Abend desselben Tages hatte er noch eine kurze Unterredung mit dem Caren, dem er einen persönlichen Brief Napoleons übergab,[9] und eine längere mit dem Fürsten Gorčakov, deren Verlauf er in seinen Aufzeichnungen schildert. Seine reichlich vage gehaltenen Instruktionen liefen im wesentlichen darauf hinaus, die wohlwollende Neutralität Rußlands zu erreichen für den Fall eines Zusammenstoßes mit Österreich, und das Versprechen der russischen Regierung, einen Druck auf Preußen und die deutschen Bundesstaaten ausüben zu wollen, um deren Eintritt in den Krieg zu verhindern. Gorčakov zeigte sich überrascht, fast erschrocken über die Vorschläge des Prinzen,[10] er äußerte seine Bedenken und zögerte zunächst noch, seinerseits auch die russischen Wünsche zur Sprache zu bringen, angesichts der Tatsache, daß sein Partner nicht ermächtigt war, über eine Revision des Pariser Vertrages zu unterhandeln — worauf es für Rußland doch am meisten ankam — und daß dieser überhaupt keine Kompensationsobjekte für die von Rußland erwartete Unterstützung in Aussicht stellen konnte. Zwar wurde von Galizien gesprochen, wobei der Prinz anscheinend schon Andeutungen über die eventuelle Annexion dieser Provinz durch Rußland machte;[11] aber Gorčakov wehrte sich trotz dieses Lockmittels vorerst noch hartnäckig, eine schriftliche Neutralitätserklärung zu geben. Offenbar mißtraute er noch den Plänen der Franzosen.

Auch am nächsten Tage, in einer Audienz beim Caren,

---

[8] Vgl. zum Folgenden „Mission du Prince Napoléon à Varsovie", mitgeteilt von M. E. d'Hauterive, Revue des deux Mondes, 15. Juli 1928. Die Aufzeichnungen des Prinzen über seine Mission wurden erst zehn Jahre später niedergeschrieben, sie sind voll von Ungenauigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten und als Quelle für die Aufhellung jener Vorgänge nur mit großer Vorsicht zu benutzen. Sie erhalten durch Fejgin eine sehr wertvolle Ergänzung.

[9] Der Brief findet sich in den französischen Archiven (da Napoleon von seiner geheimen Privatkorrespondenz nicht immer Duplikate anfertigen ließ) nicht, wird aber von Fejgin erwähnt. (Fejgin, S. 139.)

[10] Daß er es in Wirklichkeit durchaus nicht war, zeigt folgende, bei Fejgin mitgeteilte Randbemerkung des Caren zu dem erwähnten Briefe Napoleons: „Der Brief bestätigt die Nachrichten, die uns über das Zusammentreffen mit Cavour bereits vorlagen." (Fejgin, S. 139.)

[11] Der Prinz schreibt in seinen Aufzeichnungen: „Il (sc. Gorčakov) m'insinua une extension vers la Galicie." In dieser Form ist das ganz bestimmt unrichtig. Zweifellos war es Gorčakov mit einer Anspielung auf Galizien zunächst nur darum zu tun, zu erfahren, ob Napoleons Pläne so weit gingen, auch Galizien aufzuwiegeln im Falle eines Krieges mit Österreich, denn das war für die russische Polenpolitik ein sehr wichtiger Punkt.

erreichte der Prinz nicht das, was er wollte. Der Car empfing ihn liebenswürdig, äußerte sich jedoch nur sehr zurückhaltend, indem er auf die schwierige innerpolitische Situation seines Landes hinwies, dessen Kräfte jetzt auf die Durchführung der Bauernbefreiung konzentriert werden müßten. Diese Schwierigkeiten würden es ihm nicht erlauben, sich außenpolitisch zu binden. Allenfalls könne Rußland in einem österreichisch-französischen Konflikt durch die Aufstellung einer Observationsarmee an der galizischen Grenze die Haltung gegen Österreich einnehmen, die dieses Rußland gegenüber während des Krimkrieges gezeigt hätte.

Am Abend des 29. September konferierte der Prinz wieder mit Gorčakov, bis in die Morgenstunden des folgenden Tages hinein. Aber man kam über rein akademische Erörterungen nicht hinaus, da Gorčakov ohne französische Gegenleistungen nichts zugestehen wollte, und der Prinz, mangels Instruktionen, über die für Rußland wichtigsten Punkte, nämlich die bessarabische und die Pontusfrage, nicht verhandeln konnte.[12]

Wenn der Prinz glaubte, die Russen hätten sich „wenig gewandt" und „furchtsam" gezeigt, und naiv seiner Befriedigung über sein eigenes diplomatisches Geschick und die Lorbeeren, die er sich in Warschau gepflückt, Ausdruck verleiht, so dürfte er sich wohl ziemlich geirrt haben; man war in Petersburg jetzt über Napoleons Pläne genau im Bilde, hatte noch nichts unterzeichnet, nur die Möglichkeit einer Truppenkonzentration in Aussicht gestellt, die vor der europäischen Öffentlichkeit mehr als Symbol der Vergeltung gegen Österreich, denn als Akt des Zusammengehens mit Napoleon hingestellt werden konnte, und Gorčakov hatte trotzdem — durch seine Taktik der Verzögerungen und Komplikationen und unter Ausnützung der diplomatischen Unerfahrenheit des Prinzen — die Möglichkeit einer weitergehenden Unterstützung durchblicken lassen, wenn Frankreich seinerseits sich für die Revision der für Rußland lästigen Artikel des Pariser Vertrages einsetze.

Prinz Jérôme war am 3. Oktober wieder in Paris angekommen. Dort legte er die größte Zufriedenheit über die Ergebnisse seiner Mission an den Tag. In vertraulichen Gesprächen mit Nigra äußerte er des öfteren, daß der Car

---

[12] Es ist ein offensichtlicher Irrtum, wenn der Prinz in seinen Aufzeichnungen behauptet, daß dabei schon ein förmliches „projet de traité" aufgesetzt worden sei. Weder in den französischen Archiven ist dieses Projekt zu finden, noch in den russischen (nach Fejgin).

bereit sei, Deutschland in Schach zu halten, ja sogar seine Armee und seine Flotte Frankreich zur Verfügung zu stellen.[13] Der leichtfertige Optimismus, den der Prinz bezüglich der Dispositionen der russischen Regierung zur Schau trug, konnte auch seine Wirkung auf Napoleon nicht verfehlen; zudem hatten die beiden noch niemand ins Vertrauen gezogen, der ihre Erwartungen vielleicht hätte auf das richtige Maß beschränken können. Der abenteuerliche, skrupellose und konspirative Charakter der napoleonischen Außenpolitik sollte nun in einem denkwürdigen Schriftstücke einen Niederschlag finden, das als Dokument für die außenpolitischen Methoden des zweiten Kaiserreiches aufmerksamste Beachtung verdient. Es ist dies der Vertragsentwurf, den Napoleon und Prinz Jérôme Ende Oktober ausarbeiteten und nach Petersburg überbringen ließen.[14]

Der Entwurf bestand aus zwei aneinandergekoppelten Verträgen, von denen jeder sechs Artikel umfaßte. Der erste der beiden Vertragsentwürfe enthielt die Bestimmungen, die das Verhalten der beiden Mächte beim Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Sardinien und Österreich regeln sollten. Es war klar, daß dieser Vertrag noch einer Ergänzung bedurfte, denn im Grunde genommen waren zum mindesten die Artikel I—III, in gewissem Sinne aber auch die übrigen, Zugeständnisse Rußlands an Frankreich, ohne daß dabei von Gegenleistungen die Rede war. Die Rache an Österreich konnte kein genügendes Motiv sein für eine so bedeutende militärische Aktion, wie sie die Immobilisierung von 150 000 Österreichern darstellte. Die russischen Kriegsschiffe, die im Mittelmeer bleiben sollten, bedeuteten faktisch einen Schutz für Frankreich und Sardinien. Selbst an den Militärmissionen war Napoleon allein direkt interessiert, da ihm doch daran gelegen sein mußte, kontrollieren zu können, ob und in welchem Umfang die russische Truppenkonzentration tatsächlich erfolgte. Und schließlich waren irgendwelche Feindseligkeiten von seiten Englands gegen Rußland doch viel weniger zu befürchten, als eine Einmischung Preußens und der deutschen Bundesstaaten — so wog auch hier die Garantie Rußlands schwerer als die Frankreichs.

[13] Il Carteggio Cavour-Nigra, I, S. 163 f. Man wird wohl annehmen dürfen, daß der Prinz, dessen fragwürdige Berichterstattung den Anlaß zu den folgenden Ereignissen bot, die Aufmerksamkeiten der Russen, die ihm in Warschau zuteil geworden waren (er war mit den höchsten russischen Orden dekoriert worden), und die doch in erster Linie seinem Rang und seiner Person galten, als Sympathiekundgebung für die Sache der Italiener aufgefaßt hat.

[14] Siehe Anlage I. Der Vertragsentwurf gelangt hier zum erstenmal in vollem Text zum Abdruck.

Diese Einseitigkeit der Verpflichtungen sollte durch den zweiten angegliederten Entwurf ausgeglichen werden, der — wie es in dem Begleitschreiben des Prinzen Jérôme an Gorčakov sehr naiv heißt — nur enthalte „ce qui a été convenu entre S. M. l'Empereur de toutes les Russies, Vous et moi". Dieses zweite Projekt sollte ganz geheim bleiben und den Charakter eines persönlichen Abkommens zwischen beiden Kaisern tragen.

In dem allerersten Entwurf zu diesen beiden Verträgen findet der Haß gegen Österreich einen noch schärferen Ausdruck, und zugleich zeigen sich gewisse schamhafte Versuche, die vorgeschlagenen Abenteuer mit Prinzipien zu bemänteln, die in der zweiten Redaktion weggefallen sind, aber für das Wesen der napoleonischen Politik in ihrer eigentümlichen Mischung von Abenteuer, nationalem Egoismus und universalen Prinzipien recht aufschlußreich sind.[15] So werden gleich in der Präambel Österreich alle seine Sünden vorgehalten: „L'Autriche, non contente des provinces italiennes qui lui appartiennent, exerce une influence fâcheuse sur les Etats italiens. Elle occupe militairement des provinces en violation des traités. Elle appauvrit les populations et pèse sur les gouvernements qui ne se maintiennent que par cette occupation étrangère. Le Piémont a une politique toute opposée. Représentant de la nation italienne, il est obligé d'entretenir vis-à-vis de l'Autriche une armée qui ruine ses finances; les relations diplomatiques sont interrompues entre les deux gouvernements. Les esprits sont très agités en Italie, cette situation ne saurait durer." Weiter wird versucht, Napoleons Einstellung zu den Verträgen von 1815 moralisch zu rechtfertigen: „L'Empereur des Français a accepté les traités de 1815, mais il ne se croit pas obligé de tirer l'épée pour les faire respecter. Il doit au contraire saisir l'occasion favorable pour les changer ... Ce que son devoir lui impose, l'Empereur Napoléon le fera." Als Begründung der Annexion Galiziens durch Rußland beruft man sich auf das Nationalitätenprinzip, mit dem Zusatz: „La population de cette province ayant plus d'affinité et plus de sympathie pour la Russie que pour l'Autriche." Nach demselben Grundsatz wird die Erwerbung Nizzas und Savoyens durch Frankreich verteidigt. Die Wiederherstellung

[15] Dieses sogenannte „projet primitif" ist von der Hand des Prinzen Napoleon geschrieben und mit Randbemerkungen Napoleons III. versehen; es befindet sich im Archiv des französischen Außenministeriums (Vol. 45, Mém. et Doc. Russie 1858—1862).

Ungarns als selbständiger Staat soll mit allen Kräften betrieben werden, und bei dem Artikel über eine Revision des Pariser Vertrages ist noch hinzugefügt, daß der Car dafür garantieren müsse „que ce changement au dit traité ne soit pas une menace à la Porte ni un danger pour Constantinople."

Diese Differenzen zwischen der ursprünglichen und der zweiten Fassung des Entwurfs fallen jedoch weniger sachlich ins Gewicht, als sie von psychologischem Interesse sind. Das nach Petersburg gesandte Doppelvertragsprojekt vom 1. November aber schlägt nichts Geringeres vor, als eine Offensivallianz, die auf die Zerstörung der Großmachtstellung Österreichs hinauslaufen sollte. Nach dem Verlust aller seiner italienischen Provinzen, nach der Konstituierung Ungarns als autonomer Staat, nach der Annexion Galiziens durch Rußland — was wäre dann dem Hause Habsburg noch verblieben? Allenfalls das heutige Deutschösterreich mit Böhmen, und man darf wohl die Frage aufwerfen, ob der so jämmerlich reduzierte österreichische Staat seine Position in Böhmen überhaupt noch hätte aufrecht erhalten können. Wir haben es hier mit dem ersten Plan einer vollständigen Auflösung der Doppelmonarchie zu tun, genau 60 Jahre vor ihrem endgültigen Zusammenbruch: wäre dieser Plan in Erfüllung gegangen — und er lag an sich durchaus im Bereiche des Möglichen —, so wäre Österreich zu einer Macht zweiten Ranges geworden, es hätte mit dem Verlust Ungarns seine Machtstellung in Südosteuropa, mit dem Galiziens seinen osteuropäischen Vorposten von großer strategischer Bedeutung auf ähnliche Weise eingebüßt, wie es durch den Wegfall seiner italienischen Provinzen seine Position in Italien tatsächlich verloren hat. Durch den überschwänglichen Optimismus seines Vetters und dessen großsprecherische Versicherungen in bezug auf die Warschauer Verhandlungen angefeuert, glaubte Napoleon mit solchen Vorschlägen an Rußland herangehen zu dürfen. Er rechnete auf die unversöhnliche Erbitterung der Russen gegen Österreich, sowie auf die Wirkung, die der lockende Gedanke, Galizien, eine reiche Provinz, ohne ernstliches militärisches Risiko zu gewinnen, auf das russische Kabinett haben müsse, zumal da ihm zugleich die Abschaffung der Bestimmungen des Pariser Vertrages, die die Begrenzung der russischen Seestreitkräfte im Schwarzen Meer betrafen, in Aussicht gestellt wurde.

II.

In den ersten Novembertagen war ein Vertrauter des Prinzen Napoleon, der Kapitän zur See Baron de la Roncière Le Noury, nach Petersburg abgereist, mit einem eigenhändigen Brief Napoleons an den Caren, einem Brief des Prinzen Jérôme an Gorčakov und dem erwähnten Vertragsentwurf versehen.[16] Er reiste unter dem Vorwand, die russische Marineverwaltung studieren zu wollen. Schon die Wahl eines Offiziers für diese Mission ist bezeichnend: Napoleon war tatsächlich der Ansicht, daß er die Verträge nur zur Unterzeichnung nach Petersburg zu schicken brauche, und daß dafür ein Militär, der sein Vertrauen genoß, am besten geeignet sei.

Selbstverständlich konnten der Car und sein Minister die französischen Vorschläge, so wie sie ihnen von La Roncière überbracht worden waren, nicht annehmen.[17] Es bestand für Rußland in diesen Jahren die absolute Notwendigkeit, sich von jeder kriegerischen Verwicklung in Europa fernzuhalten. Die Durchführung der inneren Reformen war ein dringendes Gebot der Stunde, außerdem hatte man mit der Reorganisation der Armee, die nach den Erfahrungen des Krimkrieges bitter nötig geworden war, soeben begonnen: das einzige Ziel, das Alexander und Gorčakov unentwegt verfolgten, war die Annullierung der für Rußland lästigen Bestimmungen des Pariser Vertrages. Darüber hinaus wollte man in Europa keine aktive Politik verfolgen; die Zeiten der Einmischung Rußlands in die westeuropäischen Verhältnisse waren, wie es Gorčakov immer wieder betont hatte, ein für allemal vorbei. So mußte man sich denn in Petersburg sagen, daß die Vorschläge Napoleons schon aus innerpolitischen Gründen unannehmbar waren. Dazu kamen natürlich noch eine Reihe anderer Motive: Man fühlte zu deutlich, daß Napoleon mehr verlange, als er zu geben vermochte. Wohl hatte er eine Modifikation der Bestimmung des Pariser Vertrages, welche die Begrenzung der russischen Seestreitkräfte im Schwarzen Meer enthielt, in Aussicht gestellt, jedoch von der Restitution des abgetretenen Stückes von Bessarabien, die dem Caren ebensosehr am Herzen lag, und von der Aufhebung

---

[16] Diese beiden Briefe sind unter den aus dem Nachlaß des Prinzen Napoleon von d'Hauterive mitgeteilten Aktenstücken (Revue des deux Mondes, 15. Juli 1928). Die Originale (von der Hand des Prinzen) befinden sich im Archiv des französischen Außenministeriums (Vol. 45. Mém. et Doc. Russie 1858—1862).

[17] Vgl. dazu den Brief Gorčakovs an den Prinzen Napoleon, der ebenfalls bei d'Hauterive mitgeteilt ist.

der Neutralisation des Schwarzen Meeres war in den beiden Projekten Napoleons gar nicht die Rede. Außerdem war es noch sehr fraglich, ob Frankreich und Rußland die vorgeschlagene Änderung, selbst nach einem siegreichen Krieg, allein hätten durchführen können, da mit dem erbitterten Widerstand der übrigen Großmächte, denen sich wahrscheinlich auch Preußen angeschlossen hätte, zu rechnen war.[18] Und für diese an sich schon sehr fragwürdige und ziemlich dürftige Kompensation forderte Napoleon nicht nur die Truppenaufstellung an der galizischen Grenze, sondern auch noch den Abbruch der Beziehungen zwischen Petersburg und Wien, was doch zur Folge haben mußte, daß Rußland direkt in den Krieg hereingezogen wurde.

Die Punkte des französischen Vorschlages jedoch, die den russischen Interessen und den Traditionen der russischen Politik am meisten entgegengesetzt sein mußten, waren diejenigen, welche die Zerstörung der Großmachtstellung Österreichs enthielten. Rußland konnte, wenn es seine politischen Lebensinteressen nicht der Befriedigung einer blinden Rachsucht opfern wollte, an einem Kriege, der die Vernichtung Österreichs zum Ziele hatte, damals noch keinen aktiven Anteil nehmen: im Gegenteil, es war an der Aufrechterhaltung der Doppelmonarchie direkt interessiert. Weder die Konstituierung Ungarns als selbständiger Staat konnte Rußland gelegen sein (schon wegen der Rückwirkung auf Polen), noch eine Annexion Galiziens, da eine Neubelastung mit polnischer Bevölkerung bei der schwierigen inneren Lage kaum wünschenswert erscheinen konnte und außerdem die Unabhängigkeitsgelüste der Polen nur noch verstärkt hätte. Es war ein Lieblingsgedanke des Kaisers Napoleon, Galizien mit Rußland zu vereinigen,[19] um so für Rußland ein Kompensationsobjekt zu haben, und zugleich seinen oft geäußerten Wunsch „de faire quelque chose pour les Polonais" zu verwirklichen. Aber es zeugt von einem gründlichen Mangel an Kenntnis der russischen Verhältnisse, daß er ihn in dieser Form zur Sprache brachte. Ganz abgesehen davon, daß Rußland eben ein Nationalitätenstaat war, der, wenn er die Geister der Nationalitäten gerufen hätte, sie ganz sicher nicht mehr los geworden

[18] Daß Napoleon selbst seiner Sache keineswegs ganz sicher war, beweist seine Randbemerkung zu Artikel V des zweiten, ganz geheimen Vertrages: „Si cela ne se fait pas, comment garantir?" (Siehe Anlage I.)

[19] Er hatte mit dem Grafen Kiselev, dem Botschafter des Caren in Paris, schon einmal davon gesprochen und auch bei dem Besuch des Großfürsten Konstantin in Paris dieses Thema wieder erwähnt.

wäre — es mußte Rußland in diesem Augenblick das Chimärische seiner Verbindung mit Frankreich, das sich zum Träger dieser Prinzipien berufen fühlte, plötzlich zu Bewußtsein kommen. So ist die Ablehnung Gorčakovs in seinem Brief an den Prinzen Jérôme auch sehr deutlich: „L'Empereur ne recherche pas d'accroissement de territoire. Sa Majesté ne veut que rentrer dans ses droits[20] et considère l'assistance que lui accordera l'Empereur des Français, comme l'équivalent des sacrifices qu'Elle ferait et de ceux auxquels Elle s'exposerait." Selbst Gorčakov, dem es an Sympathien für Frankreich sonst wahrhaftig nicht fehlte, ließ sich also diesmal nicht von dem Sirenengesang Napoleons betören. Im Gegenteil, er warnte vor weiteren Experimenten: „Si cependant, il survenait des circonstances, qui détacheraient la Galicie de l'Autriche, l'Empereur ne pourrait pas consentir, à ce qu'elle s'érigeât en Etat indépendant." Nur in einem Punkt vermochte das russische Kabinett sich ganz mit dem französischen Vorschlag einverstanden zu erklären: in dem Bemühen, den Konflikt in Italien zu lokalisieren. „Die deutschen Interessen von dem italienischen Konflikt fernzuhalten",[21] das mußte das hauptsächlichste Bestreben der russischen Regierung sein; so schreibt Gorčakov an den Prinzen Jérôme: „Il est de notre intérêt commun, d'isoler autant que possible les événements d'Italie des intérêts allemands. Nous trouverons cet avantage en évitant de fournir au Cabinet de Vienne le prétexte de nous représenter comme les aggresseurs." Die Weigerung Rußlands, die diplomatischen Beziehungen mit Wien abzubrechen, um aktiv am Krieg teilzunehmen, begründet Gorčakov nicht ungeschickt damit, daß ein solcher Akt die sehr unerwünschte Wirkung einer Parteinahme der deutschen Bundesstaaten für Österreich nur um so wahrscheinlicher mache, zumal da der Regierungswechsel in Berlin die Chancen einer Annäherung an Österreich noch vermehre. „Nous aurions alors, la France et nous, la Confédération Germanique sur les bras." Übrigens sei auch die militärische Demonstration ein Risiko für Rußland: sie werde die russische Regierung in eine heikle Situation bringen, aber man werde sich schon zu helfen wissen. Die Taktik, die Österreich während des Krimkrieges befolgt habe, werde Rußland nun im italienischen Konflikt annehmen,

[20] Es kann damit nur die Beschränkung der Seestreitkräfte auf dem Schwarzen Meer und die Neutralisation desselben gemeint sein.
[21] Randbemerkung des Caren zum ersten französischen Entwurf. (Fejgin, S. 142.)

und er, Gorčakov, sei der Ansicht, daß sie auch für Frankreich die vorteilhafteste sei. Diese militärische Demonstration „qui sera d'un appui très efficace pour la France en Italie" sei jedoch in der Vorstellung des Caren unauflöslich verbunden mit der Verpflichtung auf seiten Frankreichs, „de considérer sa garantie des deux articles du traité de Paris comme abolie et de s'employer activement pour les annuller".

Das war viel mehr, als Napoleon je vorgeschlagen hatte: Frankreich sollte nicht nur sich für die Aufhebung der beiden Artikel[22] des Pariser Vertrages gegebenenfalls einsetzen, sondern sie schon jetzt als abgeschafft betrachten, d. h. seine Garantie als Unterzeichner des Vertrages von 1856 zurücknehmen.

Dementsprechend formulierte Gorčakov auch sein Gegenprojekt,[23] das in einem Vertrag neun Artikel zusammenfaßte. Rußland bot wohlwollende Neutralität, Aufstellung von Truppen an der galizischen Grenze, Anerkennung der in Aussicht genommenen territorialen Veränderungen in Frankreich und in Italien (hier mit dem bezeichnenden Zusatz, daß die Rechte der Souveräne, die am Krieg keinen Anteil genommen hätten, respektiert werden müßten). Von Frankreich wurde dafür verlangt, daß es jene Artikel des Pariser Vertrages, welche die Souveränität des Caren im Schwarzen Meer verletzten, sowie die Bestimmung, welche die Abtretung des bessarabischen Grenzstreifens an die Moldau enthielt, als abgeschafft betrachten und sich für ihre Eliminierung einsetzen solle. Die übrigen Artikel des Gorčakovschen Gegenprojektes waren auf Reziprozität angelegt: so die Verpflichtung Frankreichs zum Druck auf England, der die Garantie der Russen, Preußen und Deutschland in Schach zu halten, entsprach (allerdings sollte Frankreich jeden aggressiven Akt Englands gegen Rußland als gegen sich selbst gerichtet betrachten, während Rußland nur sich verpflichtete, einen Angriff gegen die französischen Grenzen von seiten Preußens oder Deutschlands als casus foederis anzusehen), desgleichen die Bestimmung über die Militärmissionen und über das Verbleiben der russischen Kriegsschiffe im Mittelmeer. Von Ungarn, Galizien und vom Abbruch der diplo-

[22] Wenn Gorčakov hier von den „beiden Artikeln" des Pariser Vertrages, deren Aufhebung er wünsche, spricht, so meint er 1. die Beschränkung der russischen Seestreitkräfte im Schwarzen Meer und die Neutralisation desselben und 2. die Gebietsabtretung in Bessarabien. Diese Bestimmungen nehmen im Vertrag selbst jedoch vier Artikel ein (XI, XIII, XIV, XX).

[23] Siehe Anlage II.

matischen Beziehungen zwischen Petersburg und Wien war in dem russischen Gegenprojekt nicht mehr die Rede. Am 28. November verließ La Roncière Petersburg, mit dem russischen Entwurf, einem Brief des Caren an Napoleon und einem ausführlichen Begleitschreiben Gorčakovs an den Prinzen Jérôme. So schloß die zweite Etappe der Verhandlungen mit einer diplomatischen Niederlage der Franzosen ab: die großen Pläne Napoleons, der mit dem italienischen Konflikt eine vollständige Umgestaltung der europäischen Karte hatte verbinden wollen, mußten als gescheitert betrachtet werden, da Rußland seine militärische Beihilfe versagte. Der Car dagegen wollte nunmehr, ohne am Kriege aktiven Anteil zu nehmen, durch diplomatische Unterstützung und durch eine Truppenaufstellung an der Grenze Galiziens, sich den Beistand Napoleons in der Schwarzmeer- und in der bessarabischen Frage verschaffen.

III.

In Paris hatte man die Rückkehr La Roncières ungeduldig erwartet[24] und war, als er, ohne einen Vertrag abgeschlossen zu haben, zurückkam, sehr enttäuscht; man war der Ansicht, daß die Forderungen der Russen in keinem Verhältnis zu den von ihnen in Aussicht gestellten Leistungen stünden. Aber die Notwendigkeit, mit Rußland zu einem Abschluß zu kommen, um so wenigstens nach einer Seite hin die Hände frei zu haben, erwies sich als stärker, als die durch die Ablehnung der ersten französischen Vorschläge erfolgte Verstimmung. Man mußte jetzt in Paris darauf hinarbeiten, die Forderungen der Russen herabzusetzen, ohne die von ihnen zu übernehmenden Verpflichtungen zu verringern. Ende Dezember reiste La Roncière wieder nach Petersburg, mit einem neuen Vertragsentwurf, einem persönlichen Brief Napoleons an den Caren und einem langen Schreiben des Prinzen Jérôme an den Fürsten Gorčakov versehen. Der Brief Napoleons ist ein wichtiges Dokument für die Politik Napoleons zu Ende des Jahres 1858.[25] Mit der größten Offenheit setzt er darin auseinander, was er mit seiner Aktion in Italien erreichen wolle. Er geht davon aus, daß der Zufall den Caren und ihn selbst in eine ähnliche Lage gebracht habe: Alexander

---

[24] La Roncière war während der Verhandlungen in Petersburg ohne Kontakt mit Paris geblieben, da er keine eigene Chiffre hatte und den der französischen Botschaft nicht benutzen konnte, ohne sich zu verraten. (Vgl. Il Carteggio Cavour-Nigra, I, S. 231.)

[25] Der Brief Napoleons an den Caren befindet sich unter den bei d'Hauterive mitgeteilten Dokumenten; er ist desgleichen bei Pingaud, a. a. O., S. 9 f., enthalten.

wünsche die Änderung des Vertrages von 1856, er wünsche die Revision der Verträge von 1815. Trotzdem müßten sie beide die bestehenden Verhältnisse respektieren, wenigstens so lange, als ein Krieg nicht einen neuen Kongreß notwendig mache. Dieser Fall werde nun aber demnächst eintreten. Je enger sie sich beide in dem bevorstehenden italienischen Konflikt zusammenschlössen, desto stärker würden sie sein, und desto leichter könnten sie beim Friedensschluß den anderen Mächten ihre Bedingungen aufzwingen. Deshalb müßten sie sich beide zu diesem Zweck verständigen: ein offenes und rückhaltloses Zusammengehen sei der einzige Weg, den zwei so mächtige Souveräne betreten dürften. Die Forderung, daß Frankreich die für Rußland lästigen Artikel des Pariser Vertrages sofort als abgeschafft betrachten solle, wies Napoleon höflich, aber eindeutig zurück: „Puisque nous comptons l'un sur l'autre, il est clair, qu'à la paix chacun s'engage à protéger et faire triompher les intérêts de son allié." Am Schluß des Briefes findet sich noch die überraschende Äußerung: „Je dois ajouter, que d'après les nouvelles que j'ai reçues du Piémont, il paraît que la guerre éclaterait vers le mois de mai prochain." Man stand immerhin noch im Dezember des Jahres 1858, als diese Erklärung niedergeschrieben wurde!

Der Brief des Prinzen Jérôme hatte den Zweck, die Vorschläge Napoleons noch zu präzisieren, zugleich aber verlieh er der Enttäuschung Ausdruck, die man in Paris empfunden hatte, als man von dem negativen Resultat der Mission La Roncières erfahren hatte.[26] Den in dem Briefe ausgeführten Argumenten entsprechend war auch der Vertragsentwurf abgefaßt, den Prinz Jérôme ausgefertigt hatte.[27] Er stellte im wesentlichen nur eine Verkürzung des Gorčakovschen Entwurfes dar. Artikel I und II blieben unverändert, in Artikel III sind sehr geschickt zwei der strittigen Punkte gegeneinander ausgespielt: der Car werde den territorialen Zuwachs Frankreichs an seiner Südgrenze, Napoleon die Revision des Artikels des Pariser Vertrages, der die Souveränität des Caren im Schwarzen Meer beeinträchtige, beim Friedensschluß unterstützen. Mit Artikel IV wurde Punkt VI des Gorčakovschen Entwurfs unverändert

[26] Der Brief des Prinzen Napoleon an den Fürsten Gorčakov wurde nach dem Konzept, das sich im Nachlaß des Prinzen fand, von d'Hauterive zum Teil veröffentlicht. In Anlage III wird der vollständige Text des Briefes in seiner endgültigen Ausfertigung mitgeteilt.

[27] Siehe Anlage IV. Der Entwurf ist vom Prinzen Napoleon selbst niedergeschrieben.

übernommen, die Punkte VIII und IX des russischen Projektes waren in Artikel V zusammengefaßt.

Der heikelste Punkt war natürlich der Artikel III. Trotz der Unbestimmtheit seiner Fassung lief er doch darauf hinaus, daß die Unterstützung Frankreichs durch Rußland bei der Revision der Verträge von 1815 (durch die Angliederung Savoyens und Nizzas an Frankreich) einer Unterstützung Rußlands durch Frankreich bei der Revision des Pariser Vertrages (jedoch nur in der Pontusfrage) die Wage halten sollte. Diese Verbindung lag ganz im Sinne des Briefes Napoleons an den Caren, aber sie nahm doch, wie sich bald herausstellen sollte, auf die russischen Interessen zu wenig Rücksicht.

Als La Roncière am 2. Januar 1859 in Petersburg ankam, fand er zu seiner großen Überraschung eine Depesche in der französischen Botschaft vor, die ihm anbefahl, mit den Verhandlungen vorläufig zu warten, bis er neue Instruktionen erhalten habe.

Eine für die damaligen Zustände sehr charakteristische politische Tragikomödie hatte sich nämlich in Paris abgespielt, über die uns nur der Briefwechsel zwischen Cavour und Nigra Aufschluß erteilt.[28] Der Außenminister Napoleons, Walewski, hatte erfahren, daß hinter seinem Rücken mit Italien und mit Rußland geheime Verhandlungen geführt worden waren, und hatte daraufhin empört um seine Entlassung nachgesucht. Für Napoleon mußte aber ein Ministerwechsel, der die Augen der Öffentlichkeit auf seine Pläne gelenkt hätte, in diesem kritischen Augenblick sehr unerwünscht sein;[29] um Walewski zu halten, hatte er ihn wenigstens jetzt ins Vertrauen ziehen müssen. Jedoch Walewski, der vor drei Jahren noch dem Pariser Kongreß präsidiert hatte und überhaupt mehr und mehr ein retardierendes Moment im Trubel der napoleonischen Außenpolitik darstellte, wehrte sich energisch gegen den Artikel III des von La Roncière mitgenommenen Projektes, der ihm zu offensichtlich gegen den Geist wie gegen den Buchstaben des Pariser Vertrages zu verstoßen schien. So war La Roncière zuerst befohlen worden, die Verhandlungen noch aufzuschieben. Am 2. Januar wurde ihm telegraphisch ein neuer Entwurf übermittelt, den er seinen Besprechungen mit Gorčakov zugrunde legen sollte. Dieser

---

[28] Il Carteggio Cavour-Nigra, I, S. 272 f.

[29] Gerade in diesen Tagen war beim Neujahrsempfang des diplomatischen Korps die berühmte „Kriegserklärung" Napoleons an Baron Hübner, den österreichischen Botschafter, erfolgt.

von Walewski redigierte Entwurf[30] enthielt nur zwei Änderungen: einmal blieb in der Präambel die Stelle weg, wo von der Absicht Napoleons die Rede ist, die Verträge von 1815 zu ändern, um Frankreich neue Allianzen zu verschaffen, und der Artikel III erhielt folgende noch allgemeinere Fassung: „Leurs Majestés s'entendront sur les modifications à faire prévaloir en commun, dans l'intérêt de Leurs Empires, lors du règlement de la paix."

Nachdem man nun auf dieser neuen Basis die Verhandlungen wieder aufgenommen hatte, zeigten sich auch schon neue Schwierigkeiten. Gorčakov war durch den Ton des Briefes des Prinzen Jérôme, den ihm La Roncière überbracht hatte, sichtlich verletzt. Er empfing den französischen Unterhändler zwar liebenswürdig,[31] erhob aber gegen das neue französische Projekt denselben Vorwurf, den man in Paris seinem Gegenprojekt gemacht hatte, nämlich daß es zu viel fordere und zu wenig gebe. Mit dem Argument des Prinzen Napoleon, die Truppenaufstellung sei eine harmlose Selbstverständlichkeit, die Rußland nicht seinen Beziehungen zu Frankreich schuldig sei, sondern seiner eigenen Stellung als Großmacht, zeigte Gorčakov sich nicht einverstanden. Im Gegenteil, er hielt es für möglich, daß eine solche Demonstration den Abbruch der diplomatischen Beziehungen, ja sogar den Eintritt in den Krieg zur Folge haben könne. Und die Erschütterungen, die eine allgemeine Konflagration nach sich ziehen werde, könnten für Rußland nur nachteilig sein. Auch könne er den Optimismus, den man in bezug auf das Verhalten Englands in Paris hege, nicht begreifen. England versuche nach wie vor, die russische Politik auf allen Gebieten zu durchqueren, und auf dem eigentlichen Schachbrett des diplomatischen Kampfes, in Konstantinopel, sei es mehr als je wieder der erbittertste Gegner Rußlands.

Aber der Hauptgrund der Besorgnis Gorčakovs war die infolge des Regierungswechsels in Preußen eingetretene Veränderung. Noch im Dezember des Jahres 1858 hatte

---

[30] Der Entwurf befindet sich im Archiv des französischen Außenministeriums (Mém. et Doc. Russie 1858—1862, Vol. 45); er trägt den Vermerk: „Dernier Projet corrigé d'après la dépêche chiffrée reçue à Pétersbourg le 2 janvier 1859."

[31] Die Verhandlungen zwischen Gorčakov und La Roncière dauerten bis zum 9. Januar. La Roncière hatte Aufzeichnungen über alle seine Konferenzen mit Gorčakov (von seinen beiden Missionen) nach Paris zurückgebracht, die ebenfalls im Archiv des französischen Außenministeriums vorhanden sind. Seine Gespräche mit Gorčakov sind zum Teil darin wörtlich wiedergegeben. (Vol. 45, Mém. et Doc. Russie 1858—1862.)

er dem französischen Geschäftsträger in Petersburg seine Bedenken darüber geäußert: es sei zu befürchten, daß eine Annäherung zwischen der preußischen und der österreichischen Regierung zustande käme, unter den Auspizien des Londoner Kabinetts, die sich nur zum Nachteil des russischen Einflusses in Preußen und in Deutschland auswirken könne.[32] In seinen Gesprächen mit La Roncière hob Gorčakov hervor, daß ein französisch-österreichischer Krieg für die jetzige preußische Regierung eine einzigartige Gelegenheit böte, „das Haus Habsburg vom Untergang zu retten durch das Haus Hohenzollern".

Unter diesen Umständen wünschte er auch die einzige positive Verpflichtung, die das letzte französische Projekt von Rußland forderte, nämlich die Truppenaufstellung, zu eliminieren, oder so zu verklausulieren, daß sie jede wirkliche Bedeutung verlieren mußte, weil sie nach seiner Ansicht unbezahlt blieb. Auch in einer Audienz beim Caren erreichte La Roncière nicht mehr: Alexander versicherte ihm, daß er Österreich auf keinen Fall unterstützen wolle, daß er seine für Frankreich wohlwollende Gesinnung auch zeigen werde, wenn es zum Konflikt in Italien komme, daß es aber für ihn schon aus technischen Gründen unmöglich sei, seine Armee bis Anfang Mai, dem für den Beginn des Krieges festgesetzten Termin, auf Kriegsfuß zu setzen.

Vor seiner Abreise schrieb La Roncière einen langen Brief an Gorčakov, worin er versuchte, ein „résumé succinct" der stattgehabten Verhandlungen zu geben.[33] Die Tatsache, daß auch seine zweite Mission vergeblich geblieben war, stimmte ihn bedenklich. Anstatt eines unterzeichneten Vertrages hatte er nun wieder zwei Gegenprojekte nach Paris zu bringen. Das erste dieser Gegenprojekte wich nur darin von dem von Walewski redigierten französischen Entwurf vom 2. Januar ab, daß Artikel II (der die militärische Demonstration betraf) völlig fallen gelassen worden war. Das zweite russische Gegenprojekt, mit dem Gorčakov noch in letzter Stunde herausgerückt war, stellte zwar die Truppenaufstellung an der galizischen Grenze in Aussicht, unterschied sich aber von dem Entwurf Walewskis durch den Zusatz, daß Napoleon sich dafür verpflichte — außer dem allgemein gehaltenen gegenseitigen Versprechen zur Revision der Verträge von 1815 und des Pariser Vertrages von 1856 —, sich mit allen Kräften für

---

[32] Chateaurenard an Walewski, 30. Dezember 1858. (Archiv des französischen Außenministeriums, Correspondance politique, Russie 1858.)

[33] Siehe Anlage V.

die Annullierung der Bestimmungen dieses Vertrages, die der Souveränität des Caren im Schwarzen Meer Eintrag täten, einzusetzen.

In einem Schreiben an den Prinzen Jérôme[34] wies Gorčakov die Vorwürfe, die dieser in dem von La Roncière überbrachten Brief an ihn gerichtet hatte, nicht ohne Erregung und mit einer bei ihm seltenen Schroffheit zurück. Damit endete auch die dritte Phase der Unterhandlungen ohne Ergebnis, und am 10. Januar verließ La Roncière Petersburg, mit den beiden russischen Gegenprojekten, einem Handschreiben des Caren an Napoleon III. und dem Briefe Gorčakovs an den Prinzen Napoleon. Der Car und Gorčakov waren nicht gewillt, die russische Truppenaufstellung an der galizischen Grenze ohne Gegenleistung, d. h. ohne das Versprechen Napoleons, Rußland bei der Revision des Pariser Vertrages zu unterstützen, zu gewähren, während man in Paris ein solches Zugeständnis nur machen wollte, wenn man des aktiven Beistandes Rußlands sicher war. Wenn die Russen diesen verweigerten, wollte man nur die allgemeine Zusage geben, daß man die russischen Interessen beim Friedensschluß berücksichtigen werde. So waren sich die beiden Parteien durchaus noch nicht einig geworden, während die Spannung in Europa sich immer mehr verschärfte.

IV.

Während schon mancherlei Gerüchte über den Abschluß einer franko-russischen Allianz in die europäische Öffentlichkeit durchsickerten, waren nach der Abreise La Roncières aus Petersburg die Verhandlungen zwischen Paris und Petersburg schier eingeschlafen. Es war vereinbart worden, daß alle weiteren Besprechungen entweder mündlich zwischen Walewski und Kiselev oder schriftlich durch Kuriere geführt werden sollten. Anscheinend wartete Napoleon jetzt auf eine Initiative Kiselevs, während man in Petersburg mit einer Wiederaufnahme der Verhandlungen durch die Franzosen rechnete. Schließlich wurde La Roncière von Napoleon beauftragt, in einem persönlichen (inoffiziellen) Brief[35] an Baron Jomini, den Kabinettschef im russischen Außenministerium, sich nach den Ursachen der Zurückhaltung des russischen Botschafters zu erkundigen. Jomini erwiderte ihm[36] — unter Billigung des Caren und

[34] Siehe Anlage VI.

[35] La Roncière an Baron Jomini, 28. Januar 1859. Der Brief findet sich in Abschrift im Archiv des französischen Außenministeriums. (Vol. 45, Mém. et Doc. Russie 1858—1862.)

[36] Am 5. Februar 1859. Siehe Anlage VII.

Gorčakovs —, daß man in Petersburg schon lange auf eine französische Initiative gewartet habe. Man habe angenommen, daß man über das Schicksal der beiden letzten russischen Gegenprojekte bald etwas erfahren würde, um so mehr, als man für jede, auch für eine partielle Mobilisation von Truppen, bei den großen Entfernungen in Rußland Zeit brauche. Der Grund für das Schweigen Kiselevs sei darin zu suchen, daß dieser bis jetzt noch gar nicht informiert worden wäre. Man habe es „par délicatesse“ Napoleon selbst überlassen wollen, ihn einzuweihen. Jetzt habe man ihn unterrichtet; spezielle Instruktionen seien nicht mehr nötig, da die russischen Wünsche in den beiden letzten Entwürfen klar ausgesprochen seien.

So lagen also jetzt die Verhandlungen in der Hand von Walewski und Kiselev, die beide keinen besonderen Eifer darin an den Tag legten, sie zu einem Abschluß zu bringen.[37] Walewski stand der italienischen Politik Napoleons überhaupt feindselig gegenüber, und Kiselev, der die Schwierigkeiten der innerpolitischen Lage Rußlands von seiner früheren Tätigkeit her[38] besser als irgend ein anderer kannte, erschrak förmlich über die Abgründe, die sich vor ihm auftaten, als er die verschiedenen Projekte zu Gesicht bekam. In Paris wollte man das zweite russische Gegenprojekt dem Vertrage zugrunde legen, aber Kiselev wehrte sich heftig dagegen.[39] Er riet in Petersburg, den Artikel, der die militärische Demonstration betraf, in noch unbestimmterer Form abzufassen oder überhaupt darauf zu verzichten, und sich die Freiheit der Entscheidung vorzubehalten. Mit allen Mitteln verteidigte er den Standpunkt, daß das Nationalitätenprinzip, das Napoleon proklamiere, für Rußland außerordentlich gefährlich sei, und daß es besser sei, die Revision des Pariser Vertrages zurückzustellen, als eine Umgestaltung der europäischen Karte, so wie Napoleon sie plane, in Kauf zu nehmen.

Schließlich einigte man sich dahin, daß die beiden Artikel, welche die wohlwollende Neutralität Rußlands und

---

[37] Vgl. dazu den Brief des Prinzen Napoleon an Cavour (Il Carteggio Cavour-Nigra, II, S. 21): „Le traité avec la Russie n'est pas encore signé: on attend toujours un courrier de St. Pétersbourg, mais la vérité est que M. M. Walewski et Kiséleff ayant été étrangers au commencement de cette négociation ne se soucient pas de la voir aboutir et traînent en longueur!“ Diese Vermutung mochte auf Walewski zutreffen, bei Kiselev spielten jedoch die prinzipiellen Bedenken die Hauptrolle.

[38] Er hatte als Minister der kaiserlichen Domänen entscheidenden Anteil an der Vorbereitung der Bauernemanzipation gehabt.

[39] Vgl. Fejgin, S. 151.

die militärische Demonstration enthielten, in einen einzigen zusammengezogen werden sollten, wobei von einer Truppenkonzentration nicht mehr direkt gesprochen wurde: der Car verpflichtete sich nur, diejenige politische und militärische Haltung einzunehmen, die am meisten geeignet sei, eine wohlwollende Neutralität Frankreich gegenüber darzustellen.[40] Die Artikel II, III und IV waren aus dem Projekt Walewskis vom 2. Januar 1859 unverändert übernommen worden. Hinzugekommen war noch der Artikel V, der die Verpflichtung zur Geheimhaltung in den Vertrag aufnahm und seine Bedeutung damit noch mehr reduzierte. So wurde der Vertrag endlich am 3. März 1859 von Walewski und Kiselev in Paris unterzeichnet. Die Ratifikationen wurden schon Mitte März ausgetauscht.

Wenn man versucht, die Bilanz zu ziehen aus diesem Gewirr von diplomatischen Aktionen, Vertragsprojekten und Verhandlungen, die in den Monaten vor dem Ausbruch des italienischen Krieges zwischen Paris und Petersburg im Gange waren, so ergeben sich dabei bestimmte Richtlinien, die auch für den späteren Verlauf der Ereignisse von Bedeutung sind. Der Vertrag vom 3. März stellt gewissermaßen den Schlußakt eines Schauspiels dar, in dessen Verlauf wir fünf hauptsächliche Abschnitte unterscheiden konnten. Der Prolog dazu ist die Zusammenkunft von Stuttgart, wo sich die handelnden Personen zum erstenmal näher kommen, sich kennen lernen, sich über ihre Wünsche und Ziele aussprechen und wo die Basis zu einer allgemeinen Entente gelegt wird. Der zweite Akt wird durch die Mission des Prinzen Napoleon nach Warschau ausgefüllt, während der die eigentlichen Probleme zur Sprache kommen, und wo zugleich der Ursprung künftiger Mißverständnisse und Gegensätze liegt. Der dritte Akt, äußerlich durch die erste Mission La Roncières gekennzeichnet, stellt jedoch schon die Peripetie dar: Napoleon unterbreitet dem russischen Kabinett den Plan einer welthistorischen Umwälzung, der auf die Schaffung zweier ansehnlicher Mittelstaaten (Oberitalien und Ungarn) und auf die Zerstörung eines Großstaates (Österreich) hinausläuft, während der

---

[40] Der Artikel I lautete in der endgültigen Fassung folgendermaßen: „La guerre étant déclarée entre la France et la Sardaigne d'un côté et l'Autriche de l'autre, S. M. l'Empereur de toutes les Russies adoptera l'attitude politique et militaire la plus propre à constater une neutralité bienveillante envers la France.“ Der Vertrag vom 3. März ist nur bei A. Pingaud (a. a. O., S. 19) abgedruckt, nachdem schon Fejgin den Inhalt im wesentlichen mitgeteilt hatte. Der Text des Vertrages findet sich in Abschrift im Archiv des französischen Außenministeriums (Vol. 45, Mém. et Doc. Russie 1858—1862).

Car und Gorčakov, in erster Linie mit Rücksicht auf die innerpolitische Lage Rußlands, nicht darauf eingehen zu können glauben. Der vierte Akt bringt, mit der zweiten Mission La Roncières, schon den ersten Rückschlag; statt einer Offensivallianz fordert Napoleon nur noch eine militärische Demonstration von Rußland, ohne dafür eine bestimmte Gegenleistung in Aussicht zu stellen. Im fünften Akt, während der Pariser Verhandlungen zwischen Walewski und Kiselev, wird auch die letzte Forderung der Franzosen aufgegeben; der Vertrag enthält nur noch die Zusage des Caren, die Aktion Napoleons in Italien im allgemeinen zu unterstützen.

In Paris vermochte man in diesem Ergebnis nur einen Teilerfolg zu erblicken; daß die Russen ihre militärische Unterstützung versagt hatten, vergaß man dort nicht so leicht. Daß aber die russische Diplomatie, trotz der so schmalen Basis, die der Vertrag vom 3. März darstellte, der französischen Regierung während des italienischen Krieges, mit der Aufstellung einer Observationsarmee an der galizischen Grenze und durch den Druck, den sie auf Preußen und Deutschland ausübte, große Dienste erwies, wurde von Napoleon nie wirklich anerkannt. Aber auch das russische Kabinett war durch die Verhandlungen in seinen französischen Sympathien wesentlich kühler geworden. Das eine Ziel der russischen Außenpolitik seit dem Ausgang des Krimkrieges, die Sprengung der gegen Rußland gerichteten Koalition Österreichs, Frankreichs und Englands, war durch die Ereignisse selbst, schneller als man erwartet hatte, erreicht worden. Zwei der Alliierten des Krimkrieges standen sich jetzt feindlich und kriegsbereit gegenüber, und durch den Abschluß einer vertraglichen Bindung mit Frankreich war die Auflösung jener Koalition auch formal besiegelt worden. Aber das zweite große Ziel Gorčakovs, die Revision des Pariser Vertrages und die damit verbundene endgültige Liquidierung der für das russische Machtstreben auf dem Balkan verhängnisvollen Konsequenzen des Krimkrieges, war nicht näher gerückt. Gorčakov hatte einsehen müssen, daß der Preis, den Napoleon dafür gefordert hatte (das Offensivbündnis gegen Österreich), zu hoch und außerdem auch der Erfolg zu unsicher war. Wie sehr letzthin doch die russische Politik in diesen Monaten nach jenem Endziel hin ausgerichtet war, gab Gorčakov in einem Gespräch mit Montebello, wenige Tage vor dem Ausbruch des Krieges, offen zu. „Des provinces," so erklärte er dem französischen Botschafter, „nous n'en voulons pas. Ce que nous voulons, et je ne m'en cache

pas, c'est d'être relevé du traité de 1856, c'est effacer du droit public européen la neutralité de la Mer Noire; nous y parviendrons, parce que nous y viserons toujours. J'espère bien voir ce jour avant de mourir; mais je vous parlerai franchement: ce que nous voulons ce n'est ni vous qui pouvez nous le donner ni l'Autriche. La guerre actuelle ne peut pas nous le donner, et c'est pourquoi nous ne nous en mêlerons pas."[41]

Anlage I.

„Projet de traité secret entre L.L. M.M. L'Empereur de toutes les Russies et l'Empereur des Français."

Erster Entwurf von der Hand des Prinzen Napoleon, mit Randbemerkungen Napoléons III., datiert vom 1. November 1858.

Pour rester fidèle à ce qui a été convenu entre les deux Empereurs à Stuttgart en 1857 de ne s'engager sur aucune grande question Européenne sans s'être préalablement consultés avec la plus grande franchise, l'Empereur Napoléon a fait part à l'Empereur Alexandre des complications qu'il prévoit en Italie où la situation actuelle ne saurait durer.[1]

La guerre venant à éclater entre l'Autriche et le Piémont, les sympathies de la France, sa politique traditionelle, ses intérêts l'obligent à soutenir le Piémont.

Si l'Empereur des Français tire l'épée, ce ne sera pas pour modifier à son avantage l'équilibre européen ni pour élever des prétentions qui puissent alarmer la Russie, l'Angleterre ou l'Allemagne; mais pour créer à la France des alliances que les traités de 1815 lui rendent impossibles.[2]

L'Empereur Alexandre a approuvé les intentions de l'Empereur des Français, et a lui-même de justes griefs contre l'Autriche à faire valoir.

Cette situation envisagée, il a été convenu entre L.L. M.M. L'Empereur Alexandre et L'Empereur Napoléon:

Article 1er.

En cas de guerre du Piémont et de la France contre l'Autriche, l'attitude de la Russie sera dès la déclaration de guerre, celle d'une neutralité bienveillante pour la France.

Article 2.

L'Empereur de Russie s'engage à réunir sur son extrême frontière du côté de la Galicie une armée assez considérable pour forcer l'Autriche à immobiliser une armée de cent cinquante mille hommes au moins dans cette partie de son Empire.

Article 3.

Les vaisseaux russes resteront dans la Méditerranée à Toulon ou à Spezzia.[3]

---

[41] Montebello an Walewski, 20. April 1859 (Archiv des französischen Außenministeriums, Correspondance Politique, Russie 1859).

Article 4.

Les hautes parties contractantes enverront réciproquement des missions militaires, l'Empereur Alexandre à l'armée d'Italie, l'Empereur Napoléon à l'armée russe.

Article 5.

L'Empereur Napoléon s'engage à expliquer cette situation à l'Angleterre et à lui faire comprendre que tout acte agressif contre la Russie serait considéré, dans de telles circonstances, comme un acte d'hostilité contre la France.

Article 6.

L'Empereur Alexandre s'engage de son côté à expliquer cette situation à l'Allemagne et notamment à la Prusse, et à faire comprendre que tout acte agressif contre la France serait considéré, dans de telles circonstances, comme un acte d'hostilité contre la Russie.

Traité devant rester toujours secret et stipulé dans un engagement personnel des deux Empereurs.

Voulant prévoir les suites de la guerre qui peut s'engager entre la France et le Piémont contre l'Autriche et éviter au règlement de la paix tout dissentiment entre eux, l'Empereur Alexandre et l'Empereur Napoléon, font les conventions suivantes:

Article 1er.

Si l'Empereur de Russie déclare la guerre à l'Autriche, l'Empereur Napoléon promet son appui à l'Empereur Alexandre pour que la Galicie lui soit cédée à la paix.

Article 2.

L'Empereur Alexandre approuve l'annexion à la France de la Savoie et de l'ancien comté de Nice.

Article 3.

Les hautes parties contractantes reconnaissent l'utilité d'agrandir la monarchie de la maison de Savoie en constituant un royaume de la Haute Italie d'environ dix millions d'habitants.

Article 4.

Les deux Empereurs ne s'opposeront pas, si les circonstances se montrent favorables, à la constitution d'un Etat hongrois indépendant.

Article 5.

L'Empereur Alexandre considérant l'article du Traité de Paris qui limite ses forces maritimes dans la Mer Noire comme une atteinte à ses droits de souveraineté, l'Empereur Napoléon promet, au règlement de la paix, d'appuyer une modification en ce sens du dit traité.[4]

Article 6.

Les conventions ci-dessus acceptées et signées l'Empereur des Français s'engage à prévenir l'Empereur Alexandre un mois avant la guerre; et l'Empereur Alexandre s'engage à rompre ses relations diplomatiques avec l'Autriche quelques semaines après le commencement des hostilités.

Randbemerkungen Napoléons III. zu dem Entwurf vom 1. November 1858.

1) supprimer.
2) dire dans le manifeste.
3) d'un commun accord.
4) Si cela ne se fait pas comment garantir?

Anlage II.

Projet d'un traité secret entre L.L. M.M. L'Empereur de toutes les Russies et l'Empereur des Français.

Gegenprojekt Gorčakovs vom 27. November 1858.

Préambule.

Pour rester fidèle à ce qui a été convenu entre les deux Souverains à Stuttgart en 1857 de ne s'engager dans aucune grande question européenne sans s'être préalablement consultés avec une entière franchise, S. M. l'Empereur Napoléon a fait part à S. M. l'Empereur Alexandre des complications qu'Il prévoit en Italie.

La guerre venant à éclater entre l'Autriche et le Piémont, les sympathies de la France, sa politique traditionelle, ses intérêts l'obligent à soutenir le Piémont.

Si l'Empereur des Français tire l'épée, ce ne sera pour modifier à son avantage, l'équilibre européen, ni pour ériger des prétentions qui puissent alarmer la Russie, l'Angleterre ou l'Allemagne, mais pour créer à la France des alliances que les traités de 1815 lui rendent impossibles.

L'Empereur Alexandre a reconnu de son côté que la Russie ne pouvait pas rester indifférente à des événements qui affecteraient l'équilibre général et ses propres intérêts.

Cette situation envisagée, L. L. M. M. l'Empereur Alexandre et l'Empereur Napoléon sont convenus des articles suivants:

Article 1er.

En cas de guerre du Piémont et de la France contre l'Autriche, l'attitude de la Russie sera, dès la déclaration de guerre, celle d'une neutralité bienveillante pour la France.

Article 2.

L'Empereur de Russie s'engage à réunir sur ses extrêmes frontières du côté de la Galicie une armée suffisante pour forcer l'Autriche à immobiliser une armée de 150 000 hommes au moins dans cette partie de son Empire.

Article 3.

Les vaisseaux russes se trouvant actuellement dans la Méditerranée y resteront jusqu'à ce qu'il ait été jugé à propos de leur donner, d'un commun accord, une autre destination, et pourront toujours au besoin entrer dans les ports français.

Article 4.

Les deux souverains accréditeront réciproquement l'un près de l'autre des agents militaires qu'ils auront la faculté d'envoyer aux armées actives, s'ils le jugent nécessaire.

Article 5.

S. M. l'Empereur de Russie reconnaîtra à la paix les acquisitions territoriales qui seraient cédées à la France du côté de ses frontières d'Italie.

Article 6.

S. M. l'Empereur de Russie ne s'oppose pas à ce que la maison de Savoie soit agrandie en Italie, en respectant les droits des Souverains qui n'auraient pas pris part à la guerre.

Article 7.

S. M. l'Empereur de Russie, considérant l'article du Traité de Paris qui limite ses forces maritimes dans la Mer Noire comme une atteinte à ses droits de souveraineté, l'Empereur des Français promet, au règlement de la paix, d'appuyer une modification du traité dans le

sens de la suppression de cet article, et s'engage à ne pas donner suite à la garantie qui lui incombe quant au maintien de cette clause, le cas échéant. La même déclaration s'applique à l'article du même traité qui stipule la cession par la Russie d'une partie du territoire de la Bessarabie à la Principauté de Moldavie.

Article 8.

S. M. l'Empereur des Français s'engage à expliqeur la situation qui motive le présent traité à l'Angleterre, et à lui faire comprendre que tout acte agressif contre la Russie, soit de la part de cette puissance soit de celle de l'Allemagne, serait considéré, dans de telles circonstances, comme un acte d'hostilité contre la France.

Article 9.

S. M. l'Empereur de Russie s'engage de son côté à expliquer cette situation à l'Allemagne, et notamment à la Prusse, et à faire comprendre que tout acte agressif contre les frontières de la France serait considéré, dans de telles circonstances, comme un acte d'hostilité contre la Russie.

Anlage III.

Brief des Prinzen Napoléon an den Fürsten Gorčakov vom 22. Dezember 1858.

.... Je vais entrer dans quelques détails : Nous vous avons proposé deux traités, l'un stipulant nos conduites au moment de la déclaration de guerre, l'autre, toujours secret, posant les bases de la paix future. Le premier n'était qu'une simple déclaration de neutralité, avec appui moral, de la Russie à la France, et engagement réciproque de se soutenir, si des tiers voulaient intervenir dans la question que nous voulons laisser tout à fait italienne.

Le second indiquait les conditions de paix future. Les avantages étaient calculés naturellement selon les dangers courus et les sacrifices faits en cas de déclaration de guerre de la Russie: agrandissement considérable pour elle sur l'Autriche, et promesse de l'appuyer dans les modifications qu'elle désire apporter au traité de Paris.

De votre côté vous ne faisiez que reconnaître un fort petit agrandissement territorial que nous aurions conquis par nos armes; vous promettiez de reconnaître un royaume de la haute Italie qui se serait fait sans vous et de ne pas vous opposer à l'indépendance de la Hongrie.

Nous avions cru que la part de la Russie sur ces bases était superbe; elle se relevait moralement de ses échecs de la dernière guerre: elle pouvait avoir une belle province, dont les habitants ont plus d'affinité avec elle qu'avec l'Autriche; au lieu d'avoir un puissant empire autrichien pour voisin, elle n'avait plus qu'un Etat de second ordre par le détachement de la haute Italie, de la Galicie, et par l'indépendance de la Hongrie. La carte de l'Europe était refaite beaucoup à votre avantage et cela sans déclarer de suite la guerre, mais, je le reconnais, avec une menace sérieuse de guerre contre l'Autriche, menace que vous auriez exécutée à votre moment, selon les événements accomplis, ce qui est tout à la guerre, et nous risquions de suite beaucoup par une grande guerre et nos avantages se bornaient, à avoir un allié en Italie, à affaiblir l'Autriche, et nous nous contentions de six à sept cents milles habitants de plus.

Etait-il possible de se montrer plus modérés et plus bienveillants? C'était peut-être une grande responsabilité que l'Empereur prenait vis à vis de l'histoire de son pays, de ses alliés actuels et de l'opinion publique que de faire une si grande part à la Russie et de donner si peu à la France.

Je le répète, Prince, vous n'avez pas cru pouvoir ou vouloir accepter cette situation et vous nous avez répondu par un contre-projet, qui éloigne toute prévison ou menace de guerre de la Russie contre l'Autriche et qui se borne à reconnaître ce qui aura été conquis par nos armes en Italie, contre l'Autriche seule, en faveur de la France et du Piémont, qui garantie les alliés moraux de l'Autriche, qui stipule par son article sept que la France vous appuira pour modifier le traité de Paris et abandonne dès aujourd'hui la garantie qui lui incombe vis à vis de ses alliés pour l'exécution du dit traité.

De plus, dans les articles 8 et 9 qui devraient être d'une parfaite réciprocité, la France vous garantie d'une façon générale et dans l'article suivant vous ne garantissez que nos frontières quand notre armée sera en Italie; vraiment, ce n'est pas acceptable.

Vous ne nous faites aucun sacrifice ni aucun avantage. Reste la démonstration armée stipulée dans l'article 2. D'abord, elle est presque nécessaire dans la situation de la Russie. Comment admettre qu'une puissance de premier ordre voie deux empires se battre à sa frontière sans réunir des forces pour être prête à tout événement, sans se mettre en garde?

Cette démonstration, elle vous est nécessaire et indispensable; faite comme nous l'entendions, elle pouvait être très profitable, parce que c'était une menace contre l'Autriche, un encouragement à ses ennemis. L'exemple que vous citez de la conduite de l'Autriche vis à vis de la Russie dans la dernière guerre est justement ce que nous redoutons, et que nous voudrions éviter; l'Autriche n'a pas immobilisé un seul soldat russe en occupant les principautés, elle vous a permis d'envoyer votre armée du Danube en Crimée plus que vous ne l'auriez fait, si les Turcs étaient restés en Valachie, et quels ont été les résultats de cette conduite expectante et double? Elle s'est attirée à juste titre l'inimitié des deux partis, ce n'est pas là, je crois, un exemple à suivre.

Pourquoi omettre la clause pour la Hongrie, qui se réduisait à dire dans le traité ce que vous me dites dans votre lettre dont je copie la phrase: „l'Empereur a déjà déclaré qu'il n'accordera aucun secours quelconque à l'Autriche, si des revers en Italie amenaient le renversement de l'état actuel des choses en Hongrie, nous ne contesterions pas les faits accomplis."

Le traité que nous faisions devait rester toujours secret, c'était la mise par écrit, des intentions des deux empires; pourquoi ne pas mettre cet article, qui indiquait votre conduite et nous traçait à nous et à nos alliés jusqu'où nous pouvions aller et qui faisait voir que nous étions moralement d'accord contre l'Autriche. Cette clause nous permettait de soulever les ennemis de l'Autriche en Hongrie, sans elle la présence de votre armée sur vos extrêmes frontières peut au contraire paralyser tout mouvement des ennemis de l'Autriche, si nous ne pouvons leur dire: ne craignez rien de l'armée russe elle ne sera pas contre vous et l'Empereur Alexandre ne s'opposera pas à ce qui se fera en Hongrie.

Voici donc nos situations: Vous ne croyez pas pouvoir accepter l'esprit du traité proposé, et nous ne croyons pas pouvoir accepter votre contre-projet par les motifs que je vous ai développés. Dans cette position qu'y a-t-il à faire?

Les deux Souverains sont cependant d'accord sur tous les principes, sur le but. Ils ne diffèrent que sur le rôle que la Russie doit et veut jouer. Nous acceptons parfaitement cela, chacun envisage les intérêts de son pays, et doit avant tout y penser. Faisons donc un traité de simple neutralité pour la Russie; stipulons les points sur lesquels nous sommes d'accord, et ne parlons pas de la conduite de

la Russie, qui sera ce qu'elle croira bon et utile pour scs intérêts, et pour rester fidèle à la parole donnée.

L'Empereur Napoléon vous proposait presque un traité d'alliance offensive; vous préférez un traité de neutralité, soit, nous acceptons, mais alors vous comprenez que nous ne pouvons nous engager à blesser l'Angleterre. L'Empereur doit rester fidèle aux engagements qu'il a contractés jusqu'à ce que les événements l'en déchargent moralement. Dans un traité de neutralité, l'Empereur ne peut promettre de s'affranchir du traité de Paris, tout ce qu'il peut promettre c'est de saisir la première occasion favorable, pour tâcher de faire revenir de leur plein gré les grandes puissances sur les articles de ce traité qui vous blessent.

Ces raisonnements ont engagés l'Empereur Napoléon à me donner l'ordre de vous envoyer un traité de neutralité, dans lequel j'ai pris vos propres termes et votre rédaction.

D'après ce que vous m'écrivez que la bonne impression que le Baron de la Roncière a fait, je le renvoie porteur de ces dépêches; c'est un homme de confiance, loyal et parfaitement au courant de la question. Permettez moi, Prince, d'insister personnellement auprès de vous, pour que notre négociation aboutisse. Avec des intentions si modérées, si franches, si aimables, des deux Empereurs, il serait bien fâcheux qu'ils ne pussent pas s'entendre sur une rédaction et sur la question italienne, qui est une cause de désordre et de trouble pour l'Europe, qui tôt ou tard, créera des embarras d'autant plus grands qu'on ne se sera pas entendu pour les conduire et les surmonter. Je me souviens de notre conversation à Stuttgart en 1853. Qu'il n'en soit pas ainsi cette fois encore. Nous nous parlons avec une franchise peu diplomatique, mais c'est le langage de la vérité, des intérêts, et sans aucune arrière-pensée nous vous disons tout. Que cette franchise aboutisse c'est mon plus cher désir. ....

Anlage IV.

Projet d'un traité secret entre L. L. M. M. L'Empereur de toutes les Russies et L'Empereur des Français.

Zweiter Entwurf des Prinzen Napoléon vom 22. Dezember 1858.

Der Entwurf ist von der Hand des Prinzen und trägt den Vermerk: „Retiré en vertu de la dépêche chiffrée du 2 janvier 1859.“

Préambule.

Pour rester fidèle à ce qui a été convenu entre les deux souverains à Stuttgart en 1857 de ne s'engager dans aucune grande question européenne sans s'être préalablement consultés avec une entière franchise, Sa Majesté l'Empereur Napoléon a fait part à Sa Majesté l'Empereur Alexandre des complications qu'il prévoit en Italie.

La guerre venant à éclater entre l'Autriche et le Piémont, les sympathies de la France, sa politique traditionelle, ses intérêts l'obligent à soutenir le Piémont.

Si l'Empereur des Français tire l'épée, ce ne sera pas pour modifier à son avantage l'équilibre européen, ni pour élever des prétentions qui puissent alarmer la Russie, l'Angleterre ou l'Allemagne, mais pour créer à la France des alliances que les traités de 1815 lui rendent impossibles.

L'Empereur Alexandre a reconnu de son côté que la Russie ne pouvait pas rester indifferente à ces événements.

Cette situation envisagée, L. L. M. M. l'Empereur Napoléon et l'Empereur Alexandre sont convenus des articles suivants:

Article I.

En cas de guerre du Piémont et de la France contre l'Autriche, l'attitude de la Russie, sera dès la déclaration de guerre, celle d'une neutralité bienveillante pour la France.

Article II.

S. M. l'Empereur de Russie s'engage à réunir sur ses extrêmes frontières du côté de la Galicie, une armée suffisante pour forcer l'Autriche à immobiliser une armée de cent cinquante mille hommes au moins dans cette partie de son empire.

Article III.

L. L. M. M. s'engagent à appuyer au règlement de la paix, l'un l'agrandissement territorial de la France du côté de ses frontières d'Italie, l'autre la revision des articles du traité de Paris qui portent, aux yeux de l'Empereur de Russie, atteinte à ses droits de souveraineté dans la mer Noire.

Article IV.

S. M. l'Empereur de Russie ne s'oppose pas à ce que la maison de Savoie soit agrandie en Italie en respectant les droits des souverains qui n'auraient pas pris part à la guerre.

Article V.

Les deux Empereurs s'engagent à expliquer la situation qui naîtra de la guerre entre la France et l'Autriche à leurs alliés respectifs, et à leur faire comprendre que cette lutte ne peut être préjudiciable aux intérêts des grandes puissances neutres dont l'équilibre ne sera pas modifié.

Anlage V.

Brief La Roncières an den Fürsten Gorčakov vom 9. Januar 1859.

Mon Prince,

Au moment où je vais retourner à Paris, je ne croirais pas ma mission terminée, si je n'exposais dans un résumé succinct l'état de la question à propos de laquelle m'est échu l'honneur d'entrer en relations avec Votre Excellence.

Je considère ma mission comme n'ayant pas réussi, car je n'ai pu faire entrer la conviction dans l'esprit de Votre Excellence; mais pour ma propre défense, il est utile que mes principales objections laissent trace, d'autant que, près de vous, elles sont restées sans succès.

La Russie est préocuppée de la guerre qui se prépare, elle ne peut pressentir l'attitude que prendront la Prusse et l'Allemagne qu'elle penche à croire devoir être hostiles à la France. Elle estime que l'Empereur d'Autriche, le Pape et le Roi de Naples ont fait une alliance contre nous. Enfin et surtout, elle doute de l'Angleterre parce qu'il est difficile de faire foi sur un pays où les plus graves questions politiques reposent sur la chute ou le maintien d'un ministère.

Dans cet état de doute, vous vous êtes attachés à faire pressentir à l'Empereur Napoléon les résultats de son entreprise, car vous êtes effrayés des conséquences, et vous croyez à une conflagration générale. Enfin vos pensées se sont traduites par le contre-projet que, il y a six semaines, vous avez envoyé à Paris, et dont l'esprit, par les impossibilités qu'il renferme, témoigne de votre opposition à l'éventualité d'une guerre.

Aujourd'hui la situation est changée. La guerre n'est plus une éventualité, elle paraît un fait décidé.

Les objections que vous faisiez valoir, il y a six semaines, sont perimées. Vous êtes en présence d'un fait, non plus d'une présomption.

Dans cette situation, la Russie est dans cette alternative: ou voir venir les événements, en discutant et élaborant les termes d'un traité

ou des détails de conditions d'interventions, et agir ensuite suivant les circonstances et les faits accomplis, ou bien s'allier carrément à la France, et l'aider dès l'abord dans son entreprise.

Telle est la question vue de haut, et dégagée des considérations d'ordre inférieur, et de ce que, dans votre juste expression, Votre Excellence appelle des arabesques diplomatiques.

La première alternative — c'est la politique d'expectation, c'est la politique telle que l'a pratiquée l'Autriche. La deuxième, c'est la politique de deux grands Souverains, qui comprennent que le moment est venu d'unir par des faits leurs intérêts et leurs sympathies.

Avant d'examiner ces deux politiques, quel est l'intérêt de la Russie, son but dominant?

Le traité de 1856 a dû être accepté par la Russie parce qu'il fallait mettre fin à une situation que vous n'aviez pas faite. Mais vous l'avez accepté avec la ferme volonté d'en effacer à tout prix certaines clauses. Tant que ces clauses subsisteront, l'Europe sera agitée. C'est pour ainsi dire, votre programme. J'omets de parler d'intérêts politiques presque aussi puissants que vous tenez à faire prévaloir.

Que Votre Excellence me permette maintenant d'examiner les deux politiques.

La première, la politique expectante, c'est celle qui prévoit des revers pour la France. Quelques soient ces revers, soit qu'ils proviennent de batailles perdues, soient qu'ils aient pour cause la coalition des principales puissances contre nous, la Russie en retira-t-elle ce qu'elle veut obtenir? Si la France n'est pas en état de presser sur l'Angleterre ou sur l'Autriche, ou de s'entendre avec elles au sujet du traité de Paris, la modification que vous en désirer ne peut avoir lieu. Bien des années peuvent s'écouler avant qu'une semblable occasion se présente de nouveau. Vous n'aurez rien risqué, il est vrai, mais vous aurez imité l'exemple de l'Autriche que vous blâmez tant, et le traité de Paris subsistera dans son entier.

La deuxième politique, la politique nette d'appui que nous vous demandons, présente à vos yeux des risques. Mais la proportion de ces risques est-elle donc plus grande que celle de vos intérêts, que celle de l'avantage de saisir l'occasion d'annuller un traité qui ne compte que trois ans d'existence? Et ces risques, ne pensez-vous pas les diminuer en proportion de la puissance du concours que vous nous prêterez dès l'abord, et de la netteté de votre attitude?

Le sort de la guerre peut être décidé par les premières opérations. La conflagration générale que vous redoutez peut être prévenue par de rapides succès. Or, la diversion que nous vous demandons n'est-elle pas destinée à influer d'une manière triomphante sur les premières opérations et a préparer ces rapides succès? J'évite de parler d'autres considérations d'un intérêt presque aussi capital, que Votre Excellence m'a permis de discuter avec Elle, et je ne me permets pas d'exprimer une conviction au sujet de la situation intérieure de la Russie.

J'établis le point de départ de la question. En entrant carrément dans la voie que la France lui ouvre, en rompant avec les vieilles politiques dont elle a répugné à hériter, en repoussant la politique expectative qui ressemble trop à la politique tortueuse de l'Autriche, non seulement la Russie entre dans la voie large et ouverte de la politique des faits et de la vérité, qu'a inauguré l'Empereur Napoléon, mais encore elle s'acquiert la reconnaissance de ce Souverain.

Les paroles si élevées et si droites de L'Empereur Alexandre disent tout. Mais j'étais chargé de faire entrer la conviction dans l'esprit de Votre Excellence. Je n'y ai pas réussi. J'étais chargé en outre de rapporter un traité d'une forme définie. Au lieu d'un, il est vrai que j'en rapporte deux. Mais que Votre Excellence me per-

mette de lui dire, ne sont-ce pas là des arabesques diplomatiques, et est-ce pour ces sortes de jointes qu'on a envoyé près de Votre Excellence un officier de Marine?

Quoiqu'il en soit, mon Prince, je n'en ai pas moins été profondément touché de l'acceuil aussi bienveillant qu'indulgent de Votre Excellence et je la prie d'en agréer ici l'expression de ma vive reconnaissance. Si vous avez pu juger de mon inexpérience, vous n'avez pu douter de ma sincérité, et de la loyauté de mes convictions et de mes sympathies.

Je suis avec un profond respect,
mon Prince,
de Votre Excellence
le très humble et très
obéissant serviteur
de la Roncière le Noury.

Anlage VI.

Brief des Fürsten Gorčakov an den Prinzen Napoleon vom 8. Januar 1859.

Monseigneur,

L'Empereur, mon maître, répond directement à Sa Majesté l'Empereur des Français. Votre auguste cousin vous fera certainement part de la lettre de Sa Majesté Impériale. Cela m'impose le devoir de ne pas vous fatiguer par des répétitions.

J'ai revu avec plaisir M. de la Roncière. Je lui ai communiqué franchement quelques réflexions que m'a suggérées la lettre que Votre Altesse Impériale a daigné m'adresser.

Veuillez permettre, Monseigneur, qu'il vous les soumette de vive voix.

Je vous demande seulement la faveur de m'autoriser à éclaircir la pensée de ma première lettre sur un article essentiel.

Quand j'ai cité l'exemple de l'Autriche lors de la crise Orientale, ce n'est pas le côté m o r a l, mais celui s t r a t é g i q u e que j'ai eu en vue. Or, sous ce dernier rapport, par la concentration de ses forces sur nos frontières, par les mouvements du Général Hess, l'Autriche nous a fait un mal que, placé au centre des affaires, j'ai, mieux que personne, été à même d'apprécier, et dont toutes les opérations des généraux russes ont subi l'influence.

J'ai vivement regretté la stérilité de notre entretien de Stuttgart en 1855. S'il avait été productif, la face du monde aurait peut-être changé, et certes il en serait résulté des combinaisons bien autrement rationelles que le Chaos actuel qui a confondu et faussé tous les intérêts.

Mais Votre Altesse Impériale se rappellera que la position que j'occupais alors était loin d'être celle que je dois aujourd'hui à la confiance et à la bienveillance de mon auguste maître.

Enfin, et ici j'ai recours à toute l'indulgence de Votre Altesse Impériale, et j'invoque les souvenirs de nos anciens rapports, je ne saurais admettre que la Russie ait besoin de relever son influence en Europe. La puissance de l'Empereur et sa modération suffisent pour le placer là ou Il veut être, et je ne crois pas, que le sentiment national russe ait lieu d'être froissé par la position que nous occupons.

Veuillez pardonnez cet élan au vieil homme. Je suis d'ailleurs persuadé d'avoir touché à une corde qui eût vibré de même chez vous en pareille occasion.

Votre Altesse Impériale a dit de belles et justes paroles: Nous nous en remettons à l'Empereur Alexandre. Croyez que cette confiance vaut autant que le meilleur traité.

Daignez agréer, Monseigneur, l'hommage de mon profond respect.

Signé: Gortchacoff.

Anlage VII.

Brief des Barons Jomini an den Baron La Roncière Le Noury vom 5. Februar 1859.

Monsieur le Baron,

J'ai exactement reçu votre lettre du 28 par courrier. Je vous remercie cordialement de ce témoignage de bon souvenir. Notre connaissance a été de courte durée, mais elle est née au milieu d'événements qui mûrissent vite les sympathies quand le germe en est dans les coeurs et dans les convictions. Bien que je ne sois qu'un rouage très modeste dans cette grande mise en scène, vous savez que j'y mets toute mon âme. Je sais que vous y allez de coeur et loyalement. Je n'ai donc pas besoin de vous assurer de mes sentiments.

Votre lettre a été placé sous les yeux du Prince (en extrait). Elle a même été plus haut. Elle a été lue avec d'autant plus d'intérêt que c'était la première nouvelle que nous recevions sur un sujet qui nous préoccupe fort. Sans vous nous ne saurions rien encore de l'accueil fait à nos dernières communications. Quelle impression ont-elles produites? Où en est l'Empereur Napoléon? Quelles chances entrevoit-Il chez ses voisins et ailleurs? Qu'a-t-il arrêté? — Tout cela est pour nous d'une extrême importance car c'est là-dessus que notre marche doit se régler. Vous savez qu'il nous faut du temps, vu nos grandes distances. Nous ne pouvons commencer à prendre nos mesures qu'après décision. Le faire plus tôt serait une démarche fausse et peut-être inutile. Aussi tandis que vous nous accusez de perdre du temps, nous nous plaignons de l'incertitude où vous nous laissez! La cause de ce malentendu est si simple que je suis surpris que vous ne l'avez pas aperçue de suite.

L'Empereur Napoléon avait d'abord désiré une correspondance directe et exclusive. Vous savez si le secret a été observé. Actuellement Sa Majesté désire que la négociation soit remise entre les mains des membres. Le Cte Kiséleff a donc été mis sommairement au courant. Par délicatesse la confidence devait être réservée à l'Empereur Napoléon. On ne pouvait ni la provoquer ni en fixer les limites. Cela vous explique la réserve de notre ambassadeur. Personne n'ayant encore prononcé devant lui le mot de traité. Il est prêt à recevoir dans toute leur étendue les confidences que l'Empereur Napoléon voudrait bien lui faire. Quant à des instructions spéciales, il n'y a pas lieu, le texte et l'esprit des pièces que vous avez emportées sont parfaitement clairs. Vous voyez donc qu'il ne dépend pas de nous d'activer. Quant à notre bon vouloir et à la loyauté avec lesquelles nous remplirons les promesses contractées, n'en doutez jamais, je vous en conjure.

On est venu de tous les côtés à nous avec des insinuations destinées à sonder nos intentions. Les réponses ont été calculées de manière à remplir dès à présent le programme que nous avons accepté, c'est à dire faire sentir que nos sympathies sont pour vous, en laissant planer l'incertitude quant à la limite jusqu'où les sympathies pourraient aller le cas échéant. On n'a pas laissé ignorer ces détails à Paris. Sans vouloir influencer en rien les déterminations de votre Cabinet, on désire qu'il soit à même de les prendre avec une entière connaissance de cause. On s'attend ici à une complète réciprocité, c'est à dire

à être tenu au courant des décisions prises, des hésitations s' il y en a, de leurs motifs, des chances favorables sur lesquelles on compte et de celles qu'on redoute. Puisque nous devons agir en partie liée, cette réciprocité de confiance est juste et nécessaire. Je ne vous cacherai pas qu'on serait péniblement surpris ici, si elle n'avait pas lieu de votre côté.

Si votre rôle actif est terminé dans cette grande affaire, vous y pouvez encore beaucoup comme influence, vu la connaissance exacte que vous avez de notre pensée et de celle de votre Gouvernement. Vous ne négligerez rien, j'en suis sûr, pour les rapprocher et les confondre dans l'alliance intime, étroite que nous désirons tous les deux. Il faut un rien quelquefois pour ne plus s'entendre quelque porté qu'on y soit. Un mot suffit au contraire pour faire tomber toute divergence, quand il est dit à propos par une bouche sincère et amie. Si vous avez à me communiquer quelque chose, prenez toujours la même voie. Je vous répondrai par celle que vous m'avez indiquée. Dans tous les cas, notre communauté de sentiments restera, je l'espère, un lien entre nous. Croyez, Monsieur le Baron, combien j'y attache de prix et conservez-moi votre bon souvenir.

A. Jomini.

Le Prince Gortchacoff vous remercie de votre souvenir. Il y a été très sensible et me charge de ses compliments pour vous.

Jeremias Wiśniowiecki im Lichte der neuen Forschung.

Von

Miron Korduba, Warschau.

Władysław Tomkiewicz. Jeremi Wiśniowiecki (1612—1651). Warschau 1933. XVI + 406 S. Mit einem Porträt (des Fürsten Wiśniowiecki). Rozprawy Historyczne Towarzystwa Naukowego Warszawskiego pod. red. M. Handelsmana [Historische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissensch. in Warschau, redig. von M. Handelsman], Bd. XII.

Fürst Jeremias Wiśniowiecki (Vyšnevećkyj) ist bis jetzt noch nicht Gegenstand einer besonderen historischen Monographie gewesen. Nichtsdestoweniger ist seine öffentliche Tätigkeit vielfach erörtert und beurteilt worden, da er zu den führenden Persönlichkeiten jenes stürmischen Zeitalters (Mitte des 17. Jahrhunderts) gehört hat, welches die ganze osteuropäische Welt in Verwirrung brachte und die dort bestehende politische Ordnung bis in ihre Grundlagen erschütterte. Dieses Zeitalter ist bereits ziemlich eingehend durchforscht und von mehreren russischen, polnischen, ukrainischen u. a. Historikern mehr oder weniger ausführlich geschildert. So hat W. Tomkiewicz in seiner Arbeit kein brachliegendes, jungfräuliches Feld betreten, sondern einen schon vielfach umgeackerten Boden.

Das beweisen die zahlreichen Quellensammlungen und die reiche Literatur, welche er in der Einleitung zusammenstellt. Um nun diesen Teil der Arbeit gleich abzutun, bemerken wir, daß von den „žerela do istoriji Ukrajiny-Rusy“ nicht nur die Bände IV und XVI (den letzteren zitiert der Verfasser im Texte), sondern auch V—VI, von Tomašivśkyj, sowie Band XII, von dem Unterzeichneten herausgegeben, Quellen für die in der Monographie behandelten Angelegenheiten enthalten. Auch vermissen wir die Benützung von wichtigen ungarischen Aktensammlungen, wie „Transilvania et bellum boreo-orientale“, Band I, „Erdélyi orszaggyilesi emlékek [Denkmäler des siebenbürgischen Landtages], Band X, mit Berichten der siebenbürgischen Gesandten in Polen und Briefen verschiedener polnischer Würdenträger aus den Jahren 1648—51 und vor allem „Herczeg Rákóczy Zsigmont levelezese“ [Korrespondenz des Fürsten Sigismund Rákóczy], welche auch einige Briefe des Fürsten Wiśniowiecki enthält — alle von dem bekannten ungarischen Forscher Alexander Szilagyi herausgegeben. Manche Zitierungen sind sehr summarisch und ungenau. So z. B. heißt die S. X, Zeile 3, angeführte Sammlung „Archiv Jugo-Zapadnoj R o s s i i“ (nicht R u s i!) und besteht aus 8 großen Abteilungen in 34 Bänden (nicht aus 8 Bänden und 34 Teilen!), wovon sich auf das behandelte Thema nur einige wenige Bände beziehen. Auch Zitate im Texte von der Art, wie: Michałowski, Seite .... (vgl. S. 211[2], 214[2], 223[1] usw.), befriedigen nicht, da die Sammlung von Michałowski: „Księga pamiętnicza“ Material von sehr verschiedenem Werte (neben offiziellen Akten auch sogenannte Avisen, d. i. Klatschereien) enthält. Hingegen verdient hervorgehoben zu werden, daß der Verfasser zahlreiche handschriftliche Quellen aus den Schätzen des Lemberger Ossolineums, der Krakauer Czartoryski- und Akademie-Bibliotheken, des Warschauer Hauptarchivs, der polnischen Nationalbibliothek (aus Rußland revindizierte Handschriften), der Przezdziecki- und Zamojski-Bibliotheken benützt hat. Was die Literatur anbelangt, meinen wir, daß, wenn der Verfasser von den älteren Arbeiten die Abhandlung von Szajnocha „Dwa lata dziejów“ [Zwei Jahre der Geschichte] nennt, auch die in mehreren Auflagen erschienene Monographie von Kostomarov über B. Chmelnyćkyj nicht übergangen werden darf, um so weniger, als dieselbe längere Zeit großen Einfluß auf die spätere Historiographie ausgeübt und sowohl polnischer- (Korzon), wie auch russischerseits (Karpov) heftige Polemik hervorgerufen hat. Vom Werke Hruševśkyjs „Istorija Ukrajiny-Rusy“

[Geschichte des Ukraine-Ruś] müßte in der Arbeit über Wiśniowiecki nicht nur der vom Verfasser zitierte Bd. VIII, sondern auch der bereits im Jahre 1928 erschienene erste Teil des IX. Bandes, welcher die Vorgänge der Jahre 1650 und 1651 sehr ausführlich behandelt, in Betracht gezogen werden. Auch sind die Abhandlungen: „Miž Pylavcjamy i Zamostem“ [Zwischen Pylavci und Zamost] von Tomašivśkyj und „Borotba za polśkyj prestil po smerty Volodyslava IV.“ [Der Kampf um den polnischen Thron nach dem Tode Władysław IV.] vom Unterzeichneten, sowie die Arbeiten von Al. Szilagyi: „II Rákóczy György“, Budapest 1891, und von E. Lukinich: „I Rákóczy György és a lengyel királyság“ [Georg Rákóczy I. und das polnische Königtum], Budapest 1907, dem Verfasser leider unbekannt geblieben.

Die Historiker, welche die Chmelnyččyna-Bewegung schilderten, haben sich für das Privatleben Wiśniowieckis wenig interessiert. Hier eröffnete sich also ein neues Forschungsgebiet, welches der Verfasser fleißig ausnützte. Spärliche Quellennachrichten erlaubten ihm freilich nicht, sich über die Lehr- und Wanderjahre Wiśniowieckis weit auszubreiten; er betont dabei den Einfluß, welchen nach frühem Ableben der Eltern der Seitenverwandte Konstantin und der längere Aufenthalt in Italien und in den Niederlanden auf den Entschluß des jugendlichen Jeremias ausgeübt haben, im 20. Lebensjahre (1632) den griechisch-orthodoxen Glauben seiner Vorfahren zu verlassen und den römischen Katholizismus anzunehmen. Um einen Hintergrund für die wirtschaftliche Tätigkeit des Fürsten zu gewinnen, entwirft der Verfasser in einem der weiteren Abschnitte seines Werkes ein Bild der Kolonisation von Steppenlandschaften der östlichen Ukraine, wobei er besonders die Maßnahmen der Familie Wiśniowiecki, in deren Besitz die Gebiete an der Sula, dem linken Nebenfluß des Dnepr, im Jahre 1590 gekommen waren, schildert. Er macht uns mit fortwährenden Grenzstreitigkeiten und langwierigen Prozessen, welche die Mitglieder der Familie untereinander und mit den Inhabern der benachbarten Latifundien: mit dem Fürsten Januš Ostrožśkyj, mit Proskura, Czerniszewski u. a. geführt haben, bekannt und trachtet auf Grund des in Jablonowskis „Zródła dziejowe“, Band XX, und im „Archiv Jugo-Zapadnoj Rossii“, Abt. VII, Band 1, publizierten Materials den Stand der Kolonisation um das Jahr 1630, d. i. um die Zeit, in welcher der Fürst Jeremias die Leitung der Wirtschaft in eigene Hände übernahm, ziffernmäßig festzustellen. Hierauf werden die Verhandlungen über die Grenzregulierung zwischen Polen und dem

Moskauer Reiche besprochen, welche den Fürsten sehr nahe angingen, weil sie zugleich über die Ostgrenzen seiner Privatgüter zu entscheiden hatten. Sie zogen sich sehr in die Länge und wurden erst im Juni 1647, also fast am Vorabend des Aufstandes von Chmeľnyćkyj, endgültig abgeschlossen, wobei Wiśniowiecki den Güterkomplex von Nedryhajliv eingebüßt hat. Zugleich berichtet der Verfasser eingehend über die Maßregeln, welche Jeremias zur weiteren Ausgestaltung und Abrundung seines „Fürstentumes“ ergriff. In bezug auf die Mittel war der Fürst durchaus nicht wählerisch: Streitigkeiten und Prozesse mit Verwandten und Nachbaren waren an der Tagesordnung, nicht selten kamen auch bewaffnete Überfälle und andere Gewaltakte zur Anwendung, welche bei den damaligen Rechtsverhältnissen viel wirksamer als Verleihungsurkunden und Gerichtsentscheidungen waren. Es wird hier ein beinahe typisches Bild des Wachstums eines ukrainischen Latifundiums entrollt. Hierzu gehören auch die Konflikte des Fürsten mit dem mächtigen Hofmarschall Kazanowski um den Güterkomplex von Romny, mit Sam. Laszcz um die Starostei von Kaniv und mit Al. Koniecpolski um Hadjač und Chorol, welche der Verfasser in den Abschnitten VII und VIII erzählt. Zum Schlusse schildert er auf Grund der bekannten Karte von Beauplan und des Inventars von Michael Servatius Wiśniowiecki den Stand des fürstlichen Besitzes unmittelbar vor dem Ausbruche des großen Kosakenaufstandes vom Jahre 1648 und veranschaulicht denselben auf einer sorgfältig bearbeiteten topographischen Karte. Dieses Inventar, von Przeździecki im Jahre 1841 herausgegeben, ist schon früher von mehreren Forschern, von Kuliš, Jabłonowski, Vladimirśkyj-Budanov, Lazarevśkyj und Hruševśkyj benützt worden; Tomkiewicz rechnet mit Unrecht den zuletzt genannten Historiker zu denjenigen, welche sich dieser Quelle gegenüber skeptisch verhielten; im Gegenteil, Hruševśkyj verteidigt ihre Glaubwürdigkeit (Istorija Ukrajiny-Rusy, Band VIII,[2] S. 47, Anm. 4) und stützt sich auf dieselbe in seinen Ausführungen.

Kurz und ziemlich oberflächlich behandelt der Verfasser die Lebensverhältnisse der Ansiedler auf den Gütern des Fürsten Wiśniowiecki. Die Behauptung, daß wir darüber keine näheren Angaben besitzen, ist nicht mehr zutreffend, seitdem die Abhandlung von Hruševśkyj „Hospodarstvo polśkoho magnata na Zadniprovju“ [Die Wirtschaft eines polnischen Magnaten im Gebiete östlich des Dnepr] (in den Kyjiver „Zapysky“, Bd. I) und die Arbei-

ten von M. Slabčenko „Zemlevolodinnja ta formy silškoho hospodarstva Hetmanščyny XVII—XVIII st.“ [Grundbesitz und Formen der Landwirtschaft in der Hetmanukraine im 17. bis 18. Jahrhundert], Band I, Odessa 1923, und M. Tkačenko „Narysy z istoriji selan na Livobičnij Ukrajini v XVII—XVIII v.“ [Skizzen zur Geschichte der Bauern in der Linksufrigen Ukraine im 17.—18. Jahrhundert] (Zapysky Ist.-Fil. Viddilu, Band XXVI, 1931) erschienen sind. Daß die Arbeitsbedingungen der fürstlichen Untertanen nicht besonders günstig waren, bezeugt die starke Emigration aus diesen Gütern in den 30er und 40er Jahren des 17. Jahrhunderts in die benachbarten Gebiete des Moskauer Reiches und die rege Beteiligung derselben an den Aufständen von Ostrjanyn und dann von Chmeľnyćkyj. Sehr instruktiv dagegen sind die erstmalig vom Verfasser vorgebrachten Daten über Wiśniowieckis Gesinde, seine Haustruppen und über den großen Aufwand, welchen er mit seiner Hofhaltung trieb und welcher seine ungeheuren Einkünfte derart verschlang, daß der Fürst fortwährend in Geldnot war. Nicht uninteressant sind auch die Angaben über die vom Fürsten Jeremias in Angriff genommene Polonisierung des Landes, wozu zahlreiche Gründungen von römisch-katholischen Klöstern und Pfarreien, Anstellung im Dienste von Einwanderern aus den ethnographisch polnischen Gebieten, ausschließlicher Gebrauch der polnischen Sprache in der fürstlichen Kanzlei u. dgl. dienen sollten. Bezeichnend ist ferner sein Unwille gegen die griechisch-orthodoxe Kirche, welcher doch seine Eltern und er selbst bis zum 20. Lebensjahre angehört haben; so z. B. weigerte sich Fürst Jeremias hartnäckig zum Wiederaufbau des auf seinen Gütern gelegenen Klosters Hustyń beizusteuern, welches erst durch Geldspenden des Woiwoden der Moldau und des Caren von Moskau wiederhergestellt werden konnte. Im besonderen (VI.) Abschnitte werden die Werbung des Fürsten um Gryzelda Zamojska, Tochter des Kanzlers Thomas, eine der reichsten Erbinnen des Reiches, und die Hochzeit (am 27. Februar 1639), dann seine hartnäckigen Zwistigkeiten mit dem Marschall von Litauen, Alexander Radziwiłł, um die Vormundschaft über die Enkel des Fürsten Konstantin Wiśniowiecki geschildert.

Bedeutend besser als das Privatleben war bis jetzt die öffentliche Tätigkeit Wiśniowieckis bekannt; doch auch hier gelingt es dem Verfasser, manche neue Einzelheiten beizusteuern, manche Zweifel zu beseitigen. Die erste militärische Aktion des jungen Jeremias beginnt mit dem so-

genannten Smolensker Krieg gegen Moskau (1633—1634). Er beteiligte sich, zusammen mit den Kosaken, an dem Kleinkrieg in Severien unter dem Oberbefehl des Kastellans Piasoczyński und nahm an der mißlungenen Belagerung von Putyvl' (Mai-Juni 1633) teil. Diese Belagerung beschreibt der Verfasser auf Grund der Berichte von Piasoczyński, welche Celevyč und Hruševśkyj unbekannt geblieben sind, und stellt fest, daß dabei die Kosaken unter Führung von Dorošenko standen, was Hruševśkyj bezweifelte. Hierauf werden die Streifzüge in die Gegend von Putyvl', welche von Lukas Żółkiewski und Jeremias Wiśniowiecki in Begleitung einer Kosakenabteilung in der zweiten Hälfte des Jahres 1633 unternommen wurden, geschildert; sie beschränkten sich lediglich auf Plünderungen und erwarben dem jungen Jeremias in Moskau den Ruf eines „Brandstifters". Im nächsten (III.) Abschnitte berichtet der Verfasser über die Operationen der polnischen Truppen gegen die aufständischen Kosaken unter Führung Ostrjanyns im Jahre 1638, an welchen Wiśniowiecki sich erst seit 5. Juni beteiligte und an den Kämpfen bei Lubni, Žovnyn und Stareć teilnahm; diese Kämpfe werden nun auf Grund von seit langem bekannten Quellen im engen Anschlusse an Hruševśkyj (c. l. Bd. VIII, 1, S. 292—308) geschildert. Woher aber der Verfasser die Nachricht schöpft, daß Hunja vor der Kapitulation aus dem Kosakenlager entfloh, ist nicht ersichtlich; sie müßte jedenfalls belegt werden.

In den nächsten Jahren beteiligte sich Wiśniowiecki an den Kämpfen gegen die Tataren. Neben der Relation von Oświęcim liefert ein bis jetzt unbenützt gebliebener Brief von Ostrorog dem Verfasser Material für die Darstellung des Sieges Wiśniowieckis an der Sura am 6. August 1643 und Koniecpolskis bei Ochmatov am 31. Januar 1644; in beiden Schlachten haben sich die Kosaken unter Zaćwilichowski ganz besonders hervorgetan. Über die Tätigkeit des Fürsten im polnischen Landtage, wohin er seit 1635 entsandt wurde, wissen die Quellen wenig zu berichten. Eine bedeutendere Rolle hat er bloß in dem heftigen Streite um die fürstlichen Titel gespielt, welcher von G. Ossoliński hervorgerufen und bereits von Szajnocha und Kubala ausführlich dargestellt wurde. Seine damalige Haltung entfremdete ihm den einflußreichen Vizekanzler und brachte ihn in Mißkredit beim Könige.

Die Geschichte der beiden letzten Regierungsjahre des Königs Władysław IV., insbesondere die Vorgänge, welche mit seinen Plänen einer antitürkischen Liga im Zusammen-

hange standen, sind schon von Czermak, Kubala und Hruševśkyj ganz genügend beleuchtet worden. Deshalb beschränkt sich der Verfasser hauptsächlich darauf, die Haltung Wiśniowieckis gegenüber der damaligen Politik des Königs aufzuklären, eine Aufgabe, welche in Ermangelung zuverläßlicher Quellenangaben nur teilweise mit Hilfe von verschiedenen Konjekturen gelöst werden konnte. Auch die Schilderung des Streifzuges, welchen der Fürst den Intentionen des Königs gemäß im Oktober 1647 gegen die Tataren unternommen hat, ist nicht ganz einwandfrei, da es noch immer nicht als ausgemacht angenommen werden darf, daß er damals tatsächlich bis zum Perekop vorgedrungen ist; vielmehr scheint, wie Hruševśkyj ganz richtig vermutet, eine gewisse Verwechslung dieses Streifzuges mit der fast gleichzeitigen Expedition Koniecpolskis in den Quellenberichten vorzuliegen.

Den größeren Teil der Monographie (Abschnitt X—XV, S. 181—380) widmet der Verfasser der Tätigkeit Wiśniowieckis während des großen Kosakenaufstandes unter B. Chmeľnyćkyj. Durch den unverhofften Ausbruch des Aufstandes und die ersten Siege der Kosaken sah sich Wiśniowiecki in seiner Residenz Lubni plötzlich von jeder Verbindung mit Polen abgeschnitten. Er unternahm daher an der Spitze seiner Truppen einen beschwerlichen Marsch, um im weiten Bogen über die Sümpfe von Poliśe nach Wolhynien zu gelangen. Diesen Marsch sowie die Streifzüge und die grausamen Repressalien, welche der Fürst im Juli-August 1648 in den wolhynisch-podolischen Grenzgebieten zur Eindämmung des Aufstandes unternahm, werden hier auf Grund der bereits bekannten Quellen (hauptsächlich Berichten von Maszkiewicz) geschildert. Ganz mit Recht bestreitet der Verfasser die von mehreren Forschern vertretene Auffassung, welche die längere Unterbrechung der kriegerischen Operationen Chmeľnyćkyjs nach dem Siege bei Korsuń dadurch zu erklären trachteten, daß der Hetman, von eigenen Erfolgen überrascht, über sein weiteres Verhalten unschlüssig gewesen sei und daß erst die barbarischen Repressalien Wiśniowieckis ihm die Fortsetzung des Krieges aufgedrungen hätten. Doch nicht nur die Heimkehr der mit Beute beladenen Tataren — wie es Tomkiewicz betont — sondern vor allem die Unumgänglichkeit, seine eigene Armee zu retablieren, den ganzen Staatsapparat in den befreiten Gebieten einzurichten und die zur Weiterführung des Kampfes notwendigen Einrichtungen zu schaffen, waren die eigentlichen Ursachen der zeitweiligen Unterbrechung der Kriegsoperationen von

seiten des Kosakenhetmans (vgl. meine Besprechung der letzten Bände der „Istorija Ukrajiny-Rusy“ von Hruševśkyj in ZoG., Bd. VI, H. 1, S. 54—55). Auch überschätzt der Verfasser die Bedeutung des Briefes, welchen Chmeľnyćkyj damals an Wiśniowiecki schrieb, und die angeblichen Hoffnungen, welche der Hetman auf Gewinnung des Fürsten gehegt haben soll. Die Motive, welche Wiśniowiecki zum rücksichtslosen Kampfe gegen die Aufständischen trieben, waren gewiß nicht — jedenfalls nicht ausschließlich — ideell-patriotischer Natur, wie es Tomkiewicz plausibel zu machen sich bemüht; der Aufstand hat doch den Fürsten um seine Latifundien gebracht, seine ganze materielle Existenz bedroht. Es waren also vor allem wirtschaftliche und soziale Gegensätze, welche Wiśniowiecki, ganz ähnlich wie auch den griechisch-orthodoxen ukrainischen Magnaten Ad. Kyzil, von den Kosaken trennten und es ihm unmöglich machten, mit denselben gemeinsame Sache zu machen. Chmeľnyćkyj konnte sich somit in dieser Hinsicht keinen trügerischen Hoffnungen hingeben.

Die Zwistigkeiten zwischen Zasławski und Wiśniowiecki während der Vorbereitungen zum weiteren Kampfe gegen Chmeľnyćkyj, die polnische Katastrophe bei Pylavci [am 23. September 1648] und die Vorgänge in Lemberg vor seiner Belagerung durch die Kosaken und Tataren werden in herkömmlicher Weise (meist im Anschlusse an Kubala und Hruševśkyj) geschildert. In seinem Bestreben, Wiśniowiecki von jeder Mitschuld an den unrühmlichen Vorkommnissen bei Pylavci reinzuwaschen, verwickelt sich der Verfasser in offenbaren Widerspruch: einerseits behauptet er unter Berufung auf Grondski, eine für diese Angelegenheit wenig maßgebende Quelle, der Fürst sei nach der tragischen Nacht bis zum Morgengrauen im Feldlager geblieben und habe hierauf an der Spitze seiner Truppen einen geordneten Rückzug angetreten, anderseits muß er im Einklange mit den Lemberger Berichten zugeben, daß derselbe von der Schlacht nach Lemberg in einem einfachen Lagerwagen in Begleitung eines einzigen Dieners gekommen sei, nachdem er sein ganzes Heer und selbst seine Dienerschaft verloren hatte. Die Beschreibung der Belagerungen von Lemberg und Zamość gibt zu irgendwelchen Bemerkungen keinen Anlaß, nur muß die Äußerung, Chmeľnyćkyj habe von Zamość ein g r o ß e s Lösegeld erhalten, dahin berichtigt werden, daß dieses Lösegeld kaum 20 000 zl. betrug, eine lächerlich geringe Summe, welche nach Hruševśkyjs Äußerung nur symbolische Bedeutung haben konnte.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen trachtet der Verfasser die Rolle des Fürsten Wiśniowiecki bei der im Herbste 1648 erfolgten Königswahl aufzuklären. Diesen Abschnitt halte ich für den schwächsten der gesamten Arbeit. Hier hat der Verfasser manche wichtige Quellen ganz außer acht gelassen, auch die einschlägige Literatur nicht genügend berücksichtigt, und ist deshalb zu unrichtigen Ergebnissen gelangt. Vor allem hält er an der irrigen Meinung der älteren Historiographie (bis Kubala einschließlich) fest, daß um den polnischen Thron sich der alte Fürst von Siebenbürgen, Georg I. Rákóczy, für seine eigene Person beworben hat, obwohl wir in der oben angeführten Abhandlung (in „Žerela", Bd. XII) genügende Beweise erbracht zu haben glauben, daß der Fürst sich um die Krone für seinen jüngeren Sohn Sigismund bemühte und noch im April 1647 durch die Gesandtschaft Franz Bethlens für denselben Anhänger in Polen zu gewinnen trachtete. In allen Briefen der wohlinformierten Persönlichkeiten aus dem Wahlfelde (Lisolas, Hoverbecks) und, was wohl entscheidend ist, in den Berichten der siebenbürgischen Gesandten wird bloß von der Kandidatur Sigismunds (nie Georgs I.) Rákóczy gesprochen. Nur in gewöhnlichen „Avisen" und bei den späteren Chronisten (darunter bei Grondski) wird die Kandidatur des Fürsten Georg I. irrtümlich genannt. Das hat nun Hruševśkyj eingesehen und in seinem Handbuch (Bd. VIII, 3, S. 103) nur von der Kandidatur Sigismunds gehandelt. Die von Grondski komponierte angebliche Rede Wiśniowieckis zugunsten der Kandidatur Georgs I. hat es wahrlich nicht verdient, in die Monographie per extensum aufgenommen zu werden. Die Annahme, Wiśniowiecki habe anfangs die siebenbürgische Kandidatur unterstützt, hängt vollständig in der Luft, trotz der Berufung auf Grondski. Wir besitzen doch Instruktionen für die Abgesandten des Fürsten Rákóczy nach Polen (in Erdelyi országgy. emlekek Bd. X) und ihre Berichte aus Polen (in Transylvania, Bd. I — beide Quellensammlungen, wie schon erwähnt, blieben dem Verfasser unbekannt), doch nirgends wird Wiśniowieckis Name unter den Anhängern der siebenbürgischen Kandidatur genannt, und doch gehörte dieser wahrlich nicht zu den geringfügigen Persönlichkeiten, über deren Gunst man mit Stillschweigen hinweggehen konnte. Adersbach nennt schon am 22. August Wiśniowiecki unter den Anhängern des Prinzen Karl, da aber der Verfasser die Zuverlässigkeit dieser Nachricht bezweifelt, verweisen wir

noch auf Lisola, welcher am 17. Oktober (Žerela, Bd. XII, Nr. 32) dasselbe meldet.

Interessant sind die Schilderung des Affronts, dem Wiśniowiecki beim Begräbnisse Władysławs IV. von seiten des neu erwählten Königs begegnete, sowie die Darstellung von Verhandlungen des Krönungslandtages (Januar-Februar 1649) auf Grund eines bis jetzt unbenützten Diariums und ein bis jetzt unbekannter Brief Wiśniowieckis an Chmeľnyćkyj vom 20. Januar 1649 mit Friedensverheißungen. Die Beziehungen des Fürsten Jeremias zum siebenbürgischen Hofe im Jahre 1649 waren gewiß nicht so harmlos, wie es Tomkiewicz darzustellen bestrebt ist. Georg II. Rákóczy pflegte gerade damals eifrige Verhandlungen mit den Kosaken, um seinem Bruder Sigismund auf den polnischen Thron zu verhelfen, und stand gleichzeitigt in regem Briefverkehr mit dem litauischen Hetman Janusz Radziwiłł. Die besondere Korrespondenz Wiśniowieckis mit Sigismund macht es höchst wahrscheinlich, daß alle Verhandlungen dasselbe Ziel verfolgten. Es geht doch nicht an, die Nachrichten im Briefe des Fürsten Georg Lubomirski vom Juni 1649 einfach als Klatschereien zu bezeichnen, da Lubomirski damals der beste Kenner der Verhältnisse in Siebenbürgen war. Ohne triftige Gründe hätte doch der König nicht den Nuntius alarmiert und seine Intervention beim Primas, Papste und Kaiser angerufen. Die Auffassung, Wiśniowiecki habe nur vor Begierde gebrannt, einen neuen Kampf gegen die Kosaken zu beginnen, und, der zaudernden Politik des Königs mißtrauend, denselben auf eigene Faust mit Unterstützung Rákóczys zu führen geplant, ist schon deshalb wenig wahrscheinlich, da er nach dem Ausbruche des offiziellen Krieges fast einen ganzen Monat den Mißerfolgen der königlichen Truppen untätig zusah und erst Ende Juni 1649 von inständigen Bitten Lanckorońskis bewogen wurde, sich mit den Kronfeldherren zu vereinigen, worauf sich alle in Zbaraž einschließen ließen. Die Schilderung der Kämpfe bei Zbaraž in der Monographie ist durch die inzwischen erschienene Abhandlung von L. Frąś überholt.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser der Haltung des Fürsten auf dem Landtage von November bis Dezember 1649, wo es sich hauptsächlich um die Ratifizierung des Zboriver Friedens mit Chmeľnyćkyj handelte. Anfangs entschiedener Gegner der Ratifikation, gerät Wiśniowiecki in einer Senatsitzung in heftigen Wortwechsel mit dem Kanzler Ossoliński und fordert ihn gar zum Zweikampfe, läßt sich aber durch Verleihung einer reichen Sta-

rostei und des Hetmanstabes (bis zur Rückkehr Potockis aus der Gefangenschaft) besänftigen und stimmt schließlich nicht nur der Ratifikation zu, sondern erweist auch dem Könige einen großen Dienst durch Vermittelung einer Übereinkunft mit den Truppen, welche wegen Nichtauszahlung des Soldes meuterten.

Von nun an eilt der Verfasser mit großen Schritten dem Ende zu. Die wechselvollen Vorgänge des letzten Lebensjahres des Fürsten Jeremias (1650/51) absolviert er auf 23 Seiten. Die Begebenheiten vor der Schlacht bei Berestečko und den Verlauf der Schlacht erzählt er ganz flüchtig, im Gegensatze zur Genauigkeit und epischen Breite, welche seine Darstellung in den früheren Abschnitten der Arbeit charakterisieren. Die Rolle des Zaporoger Fußvolkes in dieser Schlacht ist, wie in allen bisherigen Darstellungen, unaufgeklärt geblieben. Den polnischen Sieg feiert er als einen Triumph Wiśniowieckis, obwohl während der Schlacht der König den Oberbefehl persönlich führte und manche Berichte gerade der von ihm am Entscheidungstage angewandten holländischen schachbrettartigen Schlachtordnung den Ausschlag zuschreiben. Auch finden sich in der Darstellung einige Unrichtigkeiten: die von der älteren Historiographie übernommene Behauptung, der Chan habe bei seiner Flucht Chmel'nyćkyj gewaltsam entführt und ihn sogar fesseln lassen, läßt sich nach den letzten Ausführungen von Hruševśkyj (Bd. III, 1, S. 289) nicht mehr aufrecht halten; die Katastrophe der Kosaken, welche bei Berestečko zurückgeblieben waren, ist nicht am 7., sondern erst am 10. Juli erfolgt. Den Feldzug von Berestečko bis Bila Cerkva, in welchem Wiśniowiecki doch einer der Führer war, hat der Verfasser ganz knapp und oberflächlich behandelt, obwohl darüber reichliche Quellen zur Verfügung stehen (vgl. Hruševśkyj, Bd. IX, 1, S. 336, Anm. 1). Es klingt sonderbar, wenn der Verfasser berichtet, Wiśniowiecki habe Mitte August in Pavoloč über die Annäherung des litauischen Heeres aus einem Briefe Radziwiłłs erfahren, während doch Radziwiłł während des ganzen Aufmarsches der polnischen Truppen mit den Führern derselben im regen Briefverkehr stand und seit dem 4. August in Kyjiv weilte. Auch war die Lage der Armee Chmel'nyćkyjs nicht derart ungünstig, wie es der Verfasser glaubt; ganz im Gegenteil, die Desorganisation war in dem polnischen Heere viel größer als in dem kosakischen. Mit der Beschreibung der kurzen Krankheit des Fürsten und seines Todes (am 20. August 1651) und mit interessanten Ausführungen über seine Begräbnisstätte schließt H. Tomkiewicz

die Erzählung. Die letzten Seiten widmet er der Charakteristik seines Helden.

Zu dem Gesagten haben wir noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen. Vor allem bezüglich der stark übertriebenen Angaben über die Zahl der Kosaken und Tataren bei kriegerischen Operationen. So soll die Armee Chmeľnyćkyjs bei Lemberg 200 000, bei Berestečko mehr als 300 000 Mann betragen haben, die bei Zbaraž kämpfenden Truppen werden auf 200 000 Kosaken und Bauern und 100 000 Tataren geschätzt usw. Oft kommt es dabei zu recht seltsamen Folgerungen. Bei Machnivka am 17. Juli 1648 schlugen 5000 Kosaken alle Sturmangriffe der gleich starken Truppen von Wiśniowiecki und Tyszkiewicz zurück; neun Tage später stießen die beiden Feldherren, um weitere 5000 Mann verstärkt, auf Kryvonis, welcher nach Angaben des Verfassers anfangs 50 000 Mann außer den Tataren besaß, bald noch weitere 20 000 Mann Verstärkungen erhielt; der Verlauf des Kampfes wird so dargestellt, daß Wiśniowiecki ganz bestimmt gesiegt hätte, wenn er von Tyszkiewicz nicht zum Rückzuge veranlaßt worden wäre. Nach der Flucht der Tataren von Berestečko haben sich 200 000 Kosaken und Bauern in den Sümpfen eingegraben: sie wurden von 70 000 Polen belagert. In der darauf folgenden Metzelei der Belagerten am 10. Juli 1651 fielen 30 000 Mann; was mit den übrigen 170 000 geschehen ist, vergaß der Verfasser mitzuteilen. Wir haben die Frage der Zahlenangaben schon bei Besprechung der Abhandlung von Frąś (ZoG, Bd, VII, 1, S. 115) berührt. Daß man in den alten Chroniken und Schlachtberichten die Zahl der feindlichen Truppen gerne verzehnfachte, um eigene Niederlagen zu entschuldigen oder Siege desto glänzender erscheinen zu lassen, ist bekannt und leicht verzeihlich. Doch wissenschaftliche Forscher verpflichtet strenge Quellenkritik, und es wäre wirklich an der Zeit, mit diesen Zahlen-Mythen aufzuräumen.[1] Hat man doch z. B. seinerzeit die Zahl des bei Tannenberg (1410) kämpfenden polnisch-litauischen Heeres auf mehrere Hunderttausende geschätzt, bis man endlich dazu gekommen ist, dieselbe auf 26 000 herabzusetzen (vgl. Kolankowski, Dzieje W. Ks. Litewskiego

[1] Der Verfasser zeigt hingegen manchmal den Hang, die in Berichten angeführten Zahlen noch zu vergrößern. So gibt der Augenzeuge Maszkiewicz an, daß im Kampfe bei Konstantyniv am 28. Juli 1648 1500 Kosaken gefallen seien; dem Verfasser erscheint diese Zahl zu gering und er beruft sich auf Kuszewicz, welcher von 5000 Toten spricht, obwohl dieser weit von dem Kriegsschauplatze in Lemberg weilte und durch seine Übertreibungen bekannt ist.

[Geschichte des Großfürstentums Litauen], Bd. I, S. 96). Gleiche Reduktionen müssen auch in bezug auf die Kosakenkriege durchgeführt werden. Die Gesamtzahl der Kosaken zur Zeit Chmel'nyćkyjs ist in den Registern gegeben; sie betrug beim Vertrage von Zboriv 40 000, beim Abkommen von Perejaslavl' 60 000. Die Umstände, bei welchen diese Vereinbarungen abgeschlossen wurden, schließen die Möglichkeit aus, daß irgend ein bedeutender Teil der regulären kosakischen Armee von dem Register ausgeschlossen wäre. Selbstverständlich konnte diese ganze Streitmacht nicht an einem Orte konzentriert gewesen sein. Während der Operationen bei Lemberg, Zbaraž und Berestečko mußte ein Teil an die litauische Grenze dirigiert werden, um sie gegen die Armee Radziwiłłs zu schützen; kleinere Garnisonen wurden wohl auch im Inneren zur Sicherung der Ordnung zurückgelassen. Was aber die Bauern anbelangt, welche in den Berichten oft erwähnt werden, so spielten sie in der Kosakenarmee dieselbe Rolle, wie das Gesinde (czeladź) in der polnischen: sie bildeten den Troß und kamen als Kampftruppen kaum in Betracht; auch durfte schon aus Rücksicht auf Verpflegung ihre Zahl nicht übermäßig groß gewesen sein. Bezüglich der Tataren muß darauf verwiesen werden, daß die Gesamtzahl der Bevölkerung des Chanats Krim zur Zeit seiner Angliederung an Rußland (Ende des 18. Jahrhunderts) nicht volle 400 000 Seelen betrug, folglich konnten von dort Mitte des 17. Jahrhunderts unmöglich 100 000 Mann ins Feld geschickt werden. Berichtet doch der Verfasser selbst (S. 46), daß an dem Feldzuge Tuhay-Beys (1644) die ganze Horde teilnahm, so „daß die ganze Krim leer blieb", und gibt ihre Stärke auf 30 000 (Hruševśkyj, Bd. VIII, 2, S. 17, auf 20 000) Mann an.

Auch sonst ist es beim Verfasser mit der Quellenkritik nicht ganz gut bestellt. So bringt er eine ganz naiv und unwahrscheinlich klingende Erzählung von einem Versuche Chmel'nyćkyjs, Wiśniowiecki durch eine mit Geschenken abgeordnete Gesandtschaft heimtückisch ermorden zu lassen; oder die Mitteilung, die Kosaken haben nach Eroberung von Zaslav die Leichen der dort begrabenen Fürsten aus den Gräbern gehoben, in Stücke gehauen und mit Kleie vermischt den Tieren zum Fressen hingeworfen (S. 220—221) — beides auf Grund von sogenannten „Avisen", Klatschereien, welche damals im Umlaufe waren. Wer den letzten Weltkrieg durchgelebt hat, weiß ganz gut, was von derartigen „Nachrichten" zu halten ist. Sie können bestenfalls zur Charakteristik der herrschenden Stimmungen, der

Kriegs-Psychose, nie aber zur Beglaubigung von Tatsachen dienen. Auch der Umstand, daß bei Beurteilung der Haltung Wiśniowieckis während der polnischen Königswahl der Verfasser der Chronik von Grondski mehr Glauben schenkt, als dem offiziellen Bericht des Gesandten Adersbach, ist in methodischer Hinsicht bezeichnend.

Eine Gewohnheit möchte ich noch beanstanden, welche der Verfasser mit vielen polnischen Historikern teilt, nämlich den Hang zur Polonisierung von ukrainischen Namen; es werden z. B. die Orte: Łebedyn — Lebiedzin, Kičkas — Kiczkasów, der Fluß Sura — Surza usw. genannt. Gleiches geschieht mit den Personennamen: Ostrjanyn wird in Ostrzanin, Skydan in Skidan u. dgl. umgeformt. Noch schlimmer ist, wenn der Name Kryvonis seiner Bedeutung nach ins Polnische übersetzt wird und Krzywonos lautet; man müßte ihn folgerichtig im deutschen Texte Krummnasiger nennen!

Zum Schluß noch einige Worte zur Charakteristik des Fürsten Wiśniowiecki. Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, den Gegenstand seiner Monographie zum Helden zu machen. Im Laufe seiner Ausführungen ist er fortwährend bemüht, Wiśniowiecki von allen gegen ihn erhobenen Einwendungen reinzuwaschen. In der am Ende des Werkes gegebenen synthetischen Charakteristik schränkt er zwar das vordem gespendete Lob zum Teil ein, doch der allgemeine Eindruck, welchen die Lektüre der ganzen Arbeit hinterläßt, ist derartig, daß Tomkiewicz den Fürsten Jeremias für eine positiv ganz hervorragende Persönlichkeit dieser stürmischen Zeit, für einen echten Ritter ohne Furcht und Tadel hält. Doch die Tatsachen sprechen eine andere Sprache. Schon das Privatleben des Fürsten ist nicht frei von manchen ganz unsympathischen Zügen. Die Art und Weise, wie er die Vormundschaft über die Enkel seines Verwandten Konstantin Wiśniowiecki ausübte, indem er die Einkünfte ihrer Güter für eigene Bedürfnisse verwendete und sich entschieden weigerte, die Schulden ihres Vaters zu zahlen, wodurch die Mutter seiner Mündel in eine ganz verzweifelte Lage getrieben wurde; das rücksichtslose Streben nach Vermehrung seiner ohnehin riesigen Latifundien, wobei er vor Gewalttaten nicht zurückscheute; die Brutalität, mit welcher er die Samuel Łaszcz gehörige Starostei von Kaniv usurpierte u. dgl. zeugen von seiner maßlosen Habgier und Skrupellosigkeit. Diese Skrupellosigkeit legte er nicht selten auch im öffentlichen Leben an den Tag, so z. B. als er in Lemberg das Oberkommando zur Verteidigung

der Stadt gegen Chmel'nyćkyj übernahm und zu diesem Zwecke Truppen und 1 300 000 zl. von der Bevölkerung aushob, bei Heranrückung des Feindes aber mit Soldaten und dem Gelde heimlich in der Nacht die Stadt verließ. Die Versuche des Verfassers (auch Kubalas), diesen Schritt damit zu entschuldigen, daß er sich in der Stadt nicht einschließen lassen durfte, weil seiner die Verteidigung des ganzen Reiches harrte, ist schon deshalb hinfällig, da Wiśniowiecki nach seiner Flucht aus Lemberg gar keine Versuche zur Aufhaltung des Feindes unternommen hat und bald nach Warschau eilte, um dort an der Königswahl teilzunehmen. Selbst gegen die während der Belagerung von Zamość ausgesandten kosakisch-tatarischen Plünderungszüge, welche bis zur Weichsel reichten, ist er nirgends aufgetreten, wenigstens melden die einheimischen Quellen nichts davon, und die vom Verfasser aus einem Bericht des päpstlichen Nuntius zitierte Nachricht von seinem Siege am Bug (im Rücken des Feindes!) ist sehr wenig glaubwürdig. Dieses Vorgehen ist ihm auch von den Zeitgenossen sehr übel genommen worden, wie es das Auftreten W. Chrząstkowskis auf dem Wahllandtage und die Vorgänge auf dem Krönungslandtage beweisen. Recht traurigen Ruf hat sich Wiśniowiecki durch seine beispiellose, an Sadismus grenzende Grausamkeit im Kriege erworben. Schon seine ersten Expeditionen im Jahre 1633 haben ihm, wie oben erwähnt, in Moskau den Beinamen „Brandstifter" eingebracht. Noch ärger wütete er gegen die ukrainischen Kosaken und Bauern: massenhafte Hinrichtungen beim leisesten Verdacht, wobei das Aufspießen auf den Pfahl sich bei ihm einer besonderen Beliebtheit erfreute, Niedermetzelung von Einwohnern der eroberten Orte u. dgl. haben die Grausamkeiten der damaligen Kriegführung und die Unversöhnlichkeit der ukrainischen Bevölkerung mit dem polnischen Regime ganz wesentlich gesteigert. Das hat schon Szajnocha mit Nachdruck betont. Vom wahren Patriotismus, von Unterordnung eigener Privatinteressen dem Staatswohle ist bei ihm wenig zu sehen. Seine intransigente Politik gegen die Kosaken wurzelte mehr in der Sorge um seine verlorenen Latifundien als in der Kümmernis um die Interessen des Staates. Bei Verhandlungen im polnischen Senate wegen Ratifizierung des Zboriver Friedens machte er doch ganz unumwunden seine Stellung in dieser für den Staat so wichtigen Angelegenheit vom Erhalten einer Entschädigung für die verlorenen Güter abhängig. Auch sonst machte der Fürst aus seiner Engherzigkeit kein Hehl. Als im Sommer 1644 die Tatarengefahr drohte, sagte

er den Aufforderungen Koniecpolskis zum Erscheinen im Feldlager zweimal mit der Begründung ab, er erwarte die Ankunft einer Kommission zur Abgrenzung seiner Güter. Desgleichen weigerte er sich im Juli 1648, dem Kommandanten der Burg Połonne gegen Kryvonis zur Hilfe zu kommen, obwohl er sich in der Nachbarschaft befand, weil auch ihm bis damals niemand behilflich gewesen wäre; übrigens müsse er nach Warschau zur Königswahl eilen. Den Mangel an Gemeinsinn und an Subordination, selbst im Angesichte des Feindes, legte er mehrere Male an den Tag, z. B. vor der Katastrophe bei Pylavci, im Juni 1649, bei Beresteczko usw. Der geheime Verkehr mit den Brüdern Rákóczy im Jahre 1649 läßt seine Loyalität dem Könige und dem Staate gegenüber in recht sonderbarem Lichte erscheinen.

Die politischen Fähigkeiten des Fürsten Jeremias schlägt selbst der Verfasser nicht hoch an, betont aber, daß er kein Vertreter der kurzsichtigen Magnatenpolitik war, sondern breitere Horizonte umfaßte (S. 207) und an seiner Richtlinie konsequent festhielt. Diese Richtlinie bestand nach der Meinung des Verfassers (S. 208) darin, daß er die Kosaken zuerst besiegen und für ihren Aufstand bestrafen und erst hierauf ihnen gnadenweise einige Zugeständnisse machen wollte — ein Programm, welches nie hätte durchgeführt werden können, weil niemand, und am allerwenigsten Wiśniowiecki selbst, gesonnen gewesen wäre, dem besiegten Gegner irgendwelche Konzessionen zu machen. Das hat die Geschichte der früheren Kosakenaufstände zur Genüge bewiesen, und die Kosaken verstanden es ganz gut. In einem Votum, welches er in der Senatssitzung im Januar 1649 abgab, vertrat Wiśniowiecki den Standpunkt, daß die eigentliche Ursache des Aufstandes *die zu große Freiheit der ukrainischen Bauern sei. Er riet daher, der Bevölkerung der Ostukraine dieselben Frondienste aufzubürden, welche auf den Bauern in den Woiwodschaften Ruś und Wolhynien lasteten.* So faßte der ukrainische Latifundienbesitzer den Sinn der großen ukrainischen Volksbewegung auf und so sahen seine „breiteren politischen Horizonte" aus!

Selbst die in der bisherigen polnischen Historiographie so allgemein gepriesene militärische Begabung und Feldherrnkunst des Fürsten bedarf einer kritischen Überprüfung. Man darf sich hier nicht von Lobhudeleien der Panegyriker beeinflussen lassen, sondern nackte Tatsachen untersuchen. Selbst die erwiesene Popularität bei den Zeit-

genossen allein darf nicht als Beweis hervorragender Eigenschaften angesehen werden, weil die Popularität auch mit anderen Mitteln erworben werden kann und erworben wird. Wenn wir aber die Feldzüge, an denen sich der Fürst Jeremias beteiligt hatte, überblicken, finden wir nirgends Beweise für sein hervorragendes Feldherrntalent. In den Kämpfen bei Žovnyn gegen Ostrjanyn hat er sich unvorsichtigerweise zu weit vorgewagt, wurde von dem übrigen Heere abgeschnitten und konnte sich nur mit großen Opfern wieder heraushauen. Sein im Oktober 1647 mit großem Aufwande unternommener Streifzug gegen die Tataren verlief ganz ergebnislos und kann sich nicht einmal mit den bescheidenen Erfolgen des gleichzeitigen Zuges von Koniecpolski messen. Seine Rolle in den Kämpfen gegen die Aufständischen im Juni-Juli 1648 ist recht seltsam: einerseits ergreift er die Initiative und die Führung, andererseits läßt er sich aber gar leicht von den eingeleiteten Operationen durch seine Mitgenossen abbringen; in einem Falle (bei Konstantyniv) wohl ganz mit Recht, weil er mit der Reiterei das befestigte Lager stürmen wollte (S. 219)! Sein Verhalten bei Pylavci unterschied sich kaum wesentlich von dem der anderen Feldherren. Den Beschluß, sich in Zbaraž einschließen zu lassen, verurteilte schon der König Johann Kasimir, weil man dadurch Chmelnyćkyj volle Aktionsfreiheit überließ — eine Ansicht, welche auch der Verfasser (S. 330) teilt. Wem das Hauptverdienst an der wirksamen Verteidigung des polnischen Lagers gebührt, ist nach dem Stand der vorhandenen Quellen schwer festzustellen; jedenfalls darf man es nicht auf das Konto des Fürsten Wiśniowiecki allein buchen, wie es der Verfasser im Anschluß an die bisherige polnische Geschichtsschreibung tut. Hat doch der kriegserfahrene Feldherr Firley auch viel dazu beigetragen, und manche heilsame Maßnahmen, wie die Verringerung des zu großen Umfanges des Lagers, erfolgten auf Initiative Lanckorońskis. Was allein dem Fürsten Wiśniowiecki mit vollem Rechte zuerkannt werden kann, ist die persönliche Tapferkeit und der an Waghalsigkeit grenzende Mut.

Dieses alles führe ich an, um zu zeigen, wie wenig Stoff der Fürst Jeremias Wiśniowiecki zu einem polnischen Nationalhelden besaß, zu welchem ihn manche polnische Historiker und Schriftsteller machen wollen. Das sieht auch der Verfasser zum Teil ein, kann sich aber von dem Einfluß seiner Vorgänger nicht ganz losmachen. Seine Monographie bringt, wie bereits betont, manche neuen Gesichtspunkte und Einzelheiten und ist, ungeachtet einiger Mängel, als

willkommene Neuerscheinung in der reichen Literatur der Chmelnyččyna zu begrüßen.

Die ersten Spuren des Christentums in Polen.

Ein Beitrag zur Erfassung der ältesten slavischen Zustände.

Von
Bernhard Stasiewski.

Die Heirat des Polenfürsten Mieszko mit Dobrawa im Jahre 965 und die Taufe Mieszkos 966 bilden ohne Zweifel den Anfang der Christianisierung des polnischen Landes. Stellen wir uns im geopolitischen Sinne das Reich der Polen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts vor und fragen wir uns, sind vor dieser Zeit dorthin christliche Missionare gedrungen? Hat sich die Wirksamkeit der iroschottischen Mönche bis in diese Lande erstreckt? Hat vom Westen und Südwesten her die fränkische, bzw. karolingische oder ottonische Reichskirche ihre Einflußsphäre bis nach Polen ausgedehnt oder hat etwa Ostrom durch seine Sendboten Cyrill und Method die ersten Keime des Christentums in Polen gepflanzt? Darf man außer diesen Strömungen vom Süden auch an Ausstrahlungen des Südostens denken, wo die Russen den griechisch-orthodoxen Glauben angenommen haben? Vom Osten her kommt keine christliche Beeinflussung in Betracht, da die slavischen Volksstämme dort vor der ersten Jahrtausendwende ihre heidnischen Kulte pflegen. Auch der Norden braucht nicht berücksichtigt zu werden, da die pommeranisch-slavischen bzw. preußisch-baltischen Stämme dem Christentum noch verschlossen sind. Das ganze Ostseegebiet wird zudem im 10. Jahrhundert von den Normannen beherrscht. Die Wikinger sind zwar durch ihre kühnen Seefahrten des öfteren mit christlichen Völkern in Berührung gekommen, ihre Einstellung bleibt aber zunächst noch eine feindliche. — Wir haben also zu betrachten, wie das Christentum vom Westen, Süden und Südosten an das Kerngebiet der Polen herangetragen wird. Vor der Beantwortung der hier gestellten Fragen gilt es noch, sich klarzumachen, welche Mittel uns zur Verfügung stehen, um über die inneren Zustände der Slaven, speziell der Polen, Aufschluß zu erhalten.

Vergleichen wir die Orientierungsmöglichkeiten über die Frühgeschichte der Germanen mit den Forschungs-

ergebnissen über die Frühgeschichte der Slaven, so erhellt ohne weiteres, daß das Bild der germanischen Zustände verhältnismäßig deutlich, das Bild der ältesten slavischen Zustände aber nur recht schwach sichtbar wird. Darin liegen die besonderen Schwierigkeiten der zur Untersuchung stehenden religionsgeschichtlichen Probleme.

I.

Schlägt man in der Quellenkunde der deutschen Geschichte von Dahlmann-Waitz[1] nach, so findet man dort eine Fülle von Aufsätzen über das deutsche Altertum zusammengestellt. Schon diese moderne Bibliographie bildet ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zum genauen Studium. Auch das von M. Ebert herausgegebene Reallexikon der deutschen Vorgeschichte (14 Bände, 1924/29 u. Reg. Bd.) bietet gediegene Informationen. Eine besondere Erwähnung verdient ferner der Deutsche Kulturatlas, herausgegeben von G. Lüdtge und L. Mackensen.[2] Fast 100 Tafeln liefern in Bild und Text ein Anschauungsmaterial, dem nichts Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann. Aus ihm sieht man auf den ersten Blick, wie weit die Forschung in den einzelnen Gebieten der Kulturgeschichte gediehen ist.

Über die Vorgeschichte handeln die Untersuchungen von G. Kossina, C. Schuchardt und E. Wahle.[3] Wir sind in der Lage, die Entwicklung in den einzelnen deutschen Ländern und Provinzen zu verfolgen (z. B. über Ost- und Westpreußen die Beiträge von La Baume, über Schlesien von Freiherrn v. Richthofen und K. Tackenberg, über Brandenburg von A. Kiekebusch, über Pommern von O. Kunkel, über Mecklenburg von R. Beltz). W. Capelle hat „die Germanen im Frühlicht der Geschichte" untersucht.[4] Die Arbeiten

---

[1] 9. Aufl., Leipzig 1931, S. 270/311, Nr. 4587—5156.

[2] 1. Bd.: Vorzeit und Frühzeit bis zum Jahre 1000 n. Chr. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter, 1931. Mit einem vortrefflichen Literaturverzeichnis (Karte 2*—16*), einer instruktiven Zeitübersicht (6*—9*) und einem umfangreichen Register für Orts- und Ländernamen (Karte 11*—16*).

[3] Die im Text erwähnten Autoren sind dem Literaturverzeichnis des Deutschen Kulturatlasses wie auch den eigenen Kartothekkästen entnommen. Es sind hier jeweils nur die Gelehrten namhaft gemacht worden, deren Werke von grundlegender Bedeutung sind. Diese Bemerkung gilt auch für alle weiterhin im Text angeführten Beispiele. — Der ganze Aufsatz stellt übrigens eine Zusammenfassung des ersten Kapitels eines in Vorbereitung befindlichen größeren Werkes dar: Die Abhängigkeit Breslaus von Gnesen, Bd. 1, Die Gründung des Metropolitansitzes Gnesen, Beiträge zur ältesten Kirchengeschichte Polens.

[4] Leipzig 1928. — Ders.: Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, Jena 1929. Dieses Buch eröffnet eine vierbändige Serie über das Frühgermanentum.

von R. Braungart, E. Dümmler, K. Hampe, E. Mühlbacher, E. Norden, Ludwig Schmidt, F. Schneider und K. Th. Strasser bieten zuverlässige historische Grundlagen. Für Siedlung, Wirtschaft und Verkehr sind maßgebend: F. Behn, H. Hofmeister, H. Meitzen, K. Schumacher und Th. Sommerlad. Auch über Rechtsgeschichte (H. Brunner, R. Schröder, Cl. Freiherr v. Schwerin), Sprache und Literatur (G. Ehrismann, T. E. Karsten, H. Manitius, J. Nadler u. a.), Kunstgeschichte (F. Behn, G. Dehio, A. Goldschmidt), Musikgeschichte und Münzkunde liegen bedeutende Werke vor. Über die Religionsgeschichte wird gleich noch zu sprechen sein. Nimmt man zur Ergänzung die bekannten Territorialgeschichten (z. B. v. Vitense für Mecklenburg, Riezler für Bayern) und Kulturgeschichten (G. Grupp, G. Steinhausen, F. Zoepfl) hinzu, so schließt sich der Kreis der Forschung, der die Geschichte der Germanen und Deutschen im frühen Mittelalter verdeutlicht. Schließlich sei noch auf die langjährige im Dienste des deutschen Volkstums stehende Verlagstätigkeit von Eugen Diederich-Jena hingewiesen, wie auf die neueste Literatur, die unter dem Einfluß der nationalsozialistischen Bewegung entstanden ist. In diesen Werken sind die frühgermanischen Zustände — auch wenn manche Einzelheiten der wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten — eindrucksvoll geschildert. Am interessantesten orientiert in dieser Hinsicht der Sammelband: Germanische Wiedererstehung, ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung, herausgegeben von H. Nollau.[5] Am verläßlichsten geben Auskunft das Handbuch des Mittelalters von Fedor Schneider und die neueste Bearbeitung des Handbuchs der deutschen Geschichte von Gebhardt.

Eine gleichwertige rasche Information vermag man sich in bezug auf die ältesten slavischen Zustände nicht zu verschaffen. In vielen deutsch geschriebenen Büchern finden sich oft falsche Auffassungen und Fehler, die zum größten Teil aus der Unkenntnis der slavischen Fachliteratur stammen. Die deutsche Slavistik steht im Rahmen der historischen Disziplinen noch vor gewaltigen

[5] Heidelberg, 1926. O. Lauffer behandelt die Entwicklungsstufen der germanischen Kultur (17 ff.), A. Heusler altgermanische Sittenbilder und Lebensweisheit (156 ff.), Clemens Frhr. v. Schwerin den Geist des altgermanischen Rechtes u. d. Wiedererstehung germanischer Rechtsgrundsätze (205 ff.), K. Helm die Entwicklung d. germanischen Religion (292 ff.), J. Müller-Blattau die Tonkunst i. d. altgermanischen Zeit (423 ff.), K. Bojunga Werden u. Wesen der deutschen Sprache (486 ff.), F. v. Leyen Altgermanische Dichtungen (547), A. Haupt, Die altgermanische bildende Kunst (— die Titel sind gekürzt angegeben).

Aufgaben.[6] Die Berichte und Kritiken einiger Sprachkenner ersetzen doch keineswegs die notwendige Durcharbeitung bedeutsamer Publikationen. Diese Forderung scheint aber unerläßlich, da die Quellen für die älteste Zeit außerordentlich rar sind. Wie immer in solchen Fällen haben Historiker vergangener Jahrhunderte versucht, die Lücken der Überlieferung phantasievoll auszubauen. Vieles davon hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Wichtige Quellen haben zudem völlig unzulängliche Interpretationen gefunden (Bayerischer Geograph, Ibrahim ibn Jakub, Dagone-iudex Fragment, Prager Privileg 1086).[7] Für manche Verhältnisse erweisen sich, wenn man ein ignoramus vermeiden will, Analogieschlüsse als erforderlich. Allenthalben werden philologische Kenntnisse und Vorarbeiten benötigt. Quantitativ ist der zu bewältigende Stoff ein gewaltiger. Die Bibliographien von L. Finkel und R. J. Kerner legen dafür ein beredtes Zeugnis ab.[8] Eine methodisch exakte Analyse und Verwertung der vorhandenen Quellen wird aber häufig zu vermissen sein. Während sich die deutsche Geschichtswissenschaft der Monumenta Germaniae Historica rühmen darf, fehlt eine derartige zusammenfassende Quellensammlung für die slavische bzw. polnische Geschichte. So ist der Ruf nach einer neuen Redaktion der historischen Quellen, der kürzlich von maßgebender Stelle erging,[9] verständlich und begrüßenswert.

Besonders umstritten ist die Periode der Vorgeschichte. Nationale Spannungen werden in die obskurste Vergangenheit verlegt. Die Lausitzer Kultur wird als altslavisch angesehen — das ist das neue Gewand der alten slavischen Autochthonentheorie — im allgemeinen setzt sich aber die Auffassung von ihrer illyrisch-thrakischen Zugehörigkeit immer mehr durch. Das Problem der Urheimat und der Westausbreitung der Slaven wird dauernd dis-

---

[6] H. F. Schmid u. R. Trautmann: Wesen u. Aufgaben der deutschen Slavistik, ein Programm. Leipzig 1927.

[7] Über die letzten drei Quellen vgl. meine Arbeit: Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte u. Kirchengeschichte Polens, Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. 24, Breslau 1933.

[8] Finkel, Bibliografja historji polskiej, Krakau 1891/1906, 2. Aufl. Lemberg 1931 ff. — K. J. Kerner, Slavic Europe, a selected bibliography in the Western European languages and literatures, Cambridge 1918.

[9] W. Semkowicz, O potrzebie reedycji źródeł historycznych z doby piastowskiej (Über die Notwendigkeit einer neuen Redaktion der historischen Quellen im Zeitalter der Piasten), Pamiętnik IV zjazdu historyków polskich (Gedenkschrift der 4. Versammlung der polnischen Historiker), Lemberg 1925.

kutiert. Über die ältesten Wohnsitze der Slaven findet man völlig divergierende Hypothesen und Darlegungen (ich führe als Beispiele an La Baume, E. Bogusławski, A. Brückner, J. Czekanowski, J. Peisker, J. Rostafinski, M. Vasmer, H. Witte). Auch die Erklärung der Namen bereitet erhebliche Schwierigkeiten. Die Chronologie liegt völlig im argen. Die Lokalisation der einzelnen Stämme bleibt höchst unklar. Das zusammenfassende Werk von T. J. Šafařik über die slavischen Altertümer ist überholt.[10] Die Arbeiten von Lubor Niederle haben zum Teil Kritik erfahren (A. Brückner, H. F. Schmid, M. Vasmer); damit sei nichts gegen die großartige Konzeption und die sorgsame Ausarbeitung der Slovanské starožitnosti (Slavische Altertümer) und des Manuel de l'antiquité slave gesagt. Sie stellen eine gelungene, bewundernswerte und ergebnisreiche Synthese verschiedener Forschungsmethoden dar. Eine brauchbare Einleitung in die Geschichte der Slaven hat J. Czekanowski 1927 veröffentlicht.[11]

Auch die Zeiten der allmählichen Verselbständigung und staatlichen Konsolidierung Polens bedürfen noch weiterer Erforschung. Gediegene ältere und beachtenswerte jüngere Bearbeitungen der Geschichte Polens widersprechen sich in wesentlichen Punkten (A. Naruszewicz, J. S. Bandtkie, R. Roepell, — St. Arnold, M. Bobrzyński, R. Grodecki, R. F. Kaindl, E. Hanisch, E. Zakrzewski, E. Zivier). Mit vielen philologisch falschen und quellenmäßig nicht begründeten Anschauungen hat A. Brückner in einem Aufsatz aufgeräumt, der in vorbildlicher Weise die Anfänge der tschechischen und polnischen Geschichte behandelt.[12] Verschiedene Teilfragen sind von J. Widajewicz, Z. Wojciechowski und K. Tymieniecki der endgültigen Lösung erheblich näher geführt worden. Die Ehrengabe für A. Brückner enthält wertvolle Beiträge zum Studium der ältesten polnischen Geschichte.[13]

Auf die Geschichtsschreibung der übrigen slavischen

---

[10] Deutsch von Mosig v. Aehrenfeld, hrsg. v. H. Wuttke, 2 Bde. Leipzig 1843/44.

[11] J. Czekanowski, Wstęp do historji Słowian, perspektywy antropologiczne, etnograficzne, prehistoryczne i językonawcze (Einleitung in die Geschichte der Slaven, anthropologische, ethnographische, prähistorische und sprachwissenschaftliche Perspektiven), Lemberger slavistische Bibliothek, Bd. 3, Lemberg 1927 (vgl. die Rezension von A. Brückner, KH. (Kwartalnik historyczny), Bd. 51, Lemberg 1927, S. 296/307.

[12] A. Brückner, O počátcích dějin českých a polských, CCH. (Česky Časopis Historický), Bd. 24, Prag 1918, S. 13/44.

[13] Studja staropolskie, księga ku czci A. Brücknera, Krakau 1928, 739 Seiten.

Länder braucht hier nicht ausführlich eingegangen zu werden. Sie liefert bedeutsame Parallelen. die oft das einzige Fundament für die Errichtung mancher Erklärungen bieten. Für das vorliegende Thema kommen im besonderen die Arbeiten über die Westslaven (u. a. C. Albrecht, O. Balzer, A. Brückner, J. Jatzwank, K. Kadlec, M. Ljubavskij, K. Wachowski, F. Wigger) und Böhmen (B. Bretholz, A. Naegle, L. Niederle, V. Novotný, J. Schranil), aber auch Arbeiten über die pommerschen und russischen Stämme in Betracht. Von größtem Wert ist die altrussische Nestorchronik und die umfangreiche Spezialliteratur, die sich mit diesem Werk beschäftigt.[14]

Die Forschung über die historische Geographie der polnischen Frühgeschichte steckt noch in ihren Anfängen. Über die Burgbezirksverfassung bei den slavischen Völkern und die Siedlungsformen der ältesten Slaven in Polen sind neuerdings aufschlußreiche Untersuchungen erschienen (O. Balzer, H. F. Schmid, Z. Wojciechowski). Bei der Siedlungsgeschichte spielt die Ortsnamenforschung eine führende Rolle (u. a. A. Brückner, F. Bujak, St. Kozierowski, F. Piekosinski). Bei der Behandlung der ostdeutschen Kolonisation fallen viele Streiflichter auf die ältesten polnischen Zustände (V. Egorov, A. Köbner, R. Koetzschke, H. Witte). Zuweilen fehlt einigen dieser Werke die objektive Einstellung, indem die Stellung der Slaven unter- oder überschätzt wird.

Von den altpolnischen Sprachdenkmälern ist nur wenig erhalten, so daß eine Entwicklungsgeschichte der Sprache und Literatur lediglich skizziert werden kann. (A. Brückner, Baudouin de Courtenay, G. Korbut, J. Łos, St. Vrtl-Wierczynski). — Auch die Aufhellung der ältesten kunstgeschichtlichen Zustände bereitet Schwierigkeiten. Die kühnen Erklärungen von J. Strzygowski über die altslavische Kunst entsprechen sicher nicht der Wirklichkeit. Über die älteste Architektur hat T. Szydłowski, über die älteste Malerei F. Kopera gehandelt, aber diese Arbeiten beschäftigen sich schon mit christlichen Zeiten. Der Holzcharakter der ursprünglichen Bauten erschwert die Forschung überaus.

Das alles sind keine müßigen Aufzählungen. Ohne die Beherrschung der genannten Teilgebiete läßt sich kein Ein-

[14] Vgl. die neueste Ausgabe: Die altrussische Nestorchronik, Povesť vremennych let, in Übersetzung hrsg. von R. Trautmann, mit einer Karte Osteuropas. Leipzig 1931. Ein Verzeichnis der wichtigsten Ausgaben, Übersetzungen und Untersuchungen der Chronik findet sich dort auf S. 236/37.

blick in die älteste Kultur der Slaven und Polen gewinnen. In deutscher Sprache existiert überhaupt kein brauchbares allgemeines Werk über die Kultur der Slaven. Aus der tschechischen Literatur ist neben den Büchern von L. Niederle das Sammelwerk Slované zu nennen.[15] Unter den polnischen zusammenfassenden Werken ragen drei hervor, die beiden Sammelwerke der Encyklopedya Polska und Polska, jej dzieje i kultura[16] sowie die monumentale Arbeit Alexander Brückners über die Kulturgeschichte Polens,[17] die — wenn man Vergleiche ziehen will — an die Bedeutung des Deutschen Kulturatlasses und der Publikationen von L. Niederle heranreicht. Um diese tiefschürfende und interessant geschriebene Geschichte der polnischen Kultur weiten Kreisen der deutschen Gelehrtenwelt zugänglich zu machen, erscheint eine Übersetzung als sehr empfehlenswert.

Dieser Überblick war erforderlich, um den kulturgeschichtlichen Hintergrund zu schaffen, auf dem sich die Behandlung religionsgeschichtlicher Fragen abheben soll. Ein Vergleich zwischen den methodischen Schwierigkeiten zur Bewältigung der ältesten germanischen und der ältesten slavischen Zustände fällt unbedingt zugunsten der germanischen Geschichte aus. Das trifft auch für einen Vergleich der ursprünglichen Religionszustände bei beiden Völkergruppen zu. Es muß immer wieder von Germanen und Slaven gesprochen werden, weil die speziellen Untersuchungen über die Deutschen und die Polen nur unter diesem erweiterten Gesichtspunkt möglich sind. Der Kir-

---

[15] Slované, kulturní obraz slovanského světa (Kulturbild der slavischen Welt), 5 Bde. Prag 1927/30. Hrsg. v. M. Weingart. Bes. lies den 1. Band von Bidlo, Dějiny slovanstva (Geschichte des Slaventums).

[16] Die Bände der Enzyklopedya Polska, die von der Krakauer Akademie der Wissenschaften herausgegeben werden, erscheinen seit 1912. Die Anfänge der slavischen Kultur sind von Brückner, Kadlec und Niederle bearbeitet (Teil IV, 2), die Anfänge der polnischen Geschichte hat St. Zakrzewski beschrieben (Teil V, 1.—2. Aufl. 1920). — Polska. jej dzieje i kultura od czasów najdawniejszych do chwili obecnej (Polens Geschichte und Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart), Bd. 1, Von den ältesten Zeit bis zum Jahre 1572, Warschau 1927. Hier kommen die Arbeiten von Wł. Antoniewicz (Vorgeschichte), St. Arnold (Geographie — Anfänge des polnischen Staates), St. Dobrzycki (Literaturgeschichte), R. Gumowski (Münzwesen) und F. Kopera (Kunst) in Betracht.

[17] A. Brückner, Dzieje kultury polskiej (Geschichte der polnischen Kultur), Bd. 1, Krakau 1930, 653 Seiten. Vgl. dazu die Rezension von K. Tymieniecki in der Zeitschrift „Slavia occidentalis", Bd. 10, Posen 1931, S. 348/375. — Nicht unerwähnt bleibe auch der Aufsatz A. Brückners über „Die Kultur des alten Polen" in dieser Zeitschrift (Bd. 7, 1933, S. 161/93).

chengeschichtler sucht nach verläßlichen Angaben über die geistige Verfassung der Heiden, um das Ringen der heidnischen Religionen mit dem christlichen Glauben verfolgen zu können. Hans Rückert hat in seiner akademischen Antrittsrede mit Recht gesagt: „Es bedarf noch langer und eingehender Zusammenarbeit zwischen Germanistik, politischer Historie, Kultur-, Rechts- und Kirchengeschichte, bis die Probleme der Bekehrungszeit neu durchgerechnet worden sind.“[18] Das gilt in gleichem, wenn nicht noch stärkerem Maße, für die Christianisierungsanfänge der Slaven.

H. Achterberg hat auf zwei Tafeln des Deutschen Kulturatlasses (54 und 54a) die Quellen zur altgermanischen Religionsgeschichte vorgelegt und nachgewiesen, wie die Interpretatio Romana und Christiana den eigentlichen Wert der Quellen stark herabmindern. Die besten Quellensammlungen haben C. Clemens und R. F. Schroeder ediert.[19] In den religionsgeschichtlichen Hand- und Lesebüchern finden sich ausführliche Schilderungen über das germanische Religionswesen. Wir können uns über die Hauptgötter, den Mythos, die Geisterwelt, den Totenkult und den Gottesdienst einigermaßen zutreffende Vorstellungen machen. Es wäre aber völlig verfehlt, auf Grund unserer beschränkten Orientierungsmöglichkeiten den germanischen Götterglauben gegen den neuen Christusglauben ausspielen zu wollen. Es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Religion der Germanen zur Zeit des aufsteigenden Christentums in Auflösung und Zersetzung begriffen war.[20] Die Arbeiten von A. Hauck, A. F. Ozanam, G. Pfeilschifter, F. W. Schaafhausen, G. Schnürer, H. v. Schubert, H. Timerding u. a. behandeln die Grundlegung des Christentums in Deutschland. Die neuesten Ausgrabungen im Rheinland haben erwiesen, daß die Anfänge des Christentums erheblich heraufzudatieren sind. Das Prinzip der Anpassung in der frühgermanischen Mission ist von J. W. Aufhauser untersucht worden. Er hat auch Studien über den Einfluß der christlichen Mission auf das germanische Sprachgut und über die Verchristlichung heidnisch-germanischer Feste

[18] H. Rückert, Die Christianisierung der Germanen, Samml. gemeinverständlicher Vorträge, Nr. 160, Tübingen 1932, S. 8.

[19] C. Clemens, Fontes historiae religionis germanicae, Berlin 1928. — R. F. Schroeder, Quellenbuch zur germanischen Religionsgeschichte, Berlin 1932.

[20] H. Rückert schreibt, daß die Erkenntnis von der Ohnmacht der alten Götter in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten nichts Ungewöhnliches war, und belegt das mit Beispielen aus dem Lebenskreis der Nordgermanen, a. a. O., S. 16 ff.

sowie altgermanischer Zauberformeln angestellt.[21] Diese Beiträge zeigen die wechselseitigen Auswirkungen zwischen germanischer und christlicher Religion im deutschen Raum.

Bei den Slaven wissen wir weder über den ursprünglichen Götterglauben noch über die Verchristlichung heidnischer Zustände in ähnlicher Weise Bescheid. Zunächst einmal liegt viel weniger Quellenmaterial als bei den Germanen vor.[22] Die Zahl der Viten, Chroniken, bischöflichen oder fürstlichen Verordnungen, Predigten und Traktate ist nur gering. Statt sorgsamer Analysen begegnet man oft unhaltbaren Erklärungen und Kombinationen. In fast allen Geschichten Polens finden sich einleitende Bemerkungen über den einstigen Glauben und Kult der Slaven, sehr selten aber entsprechen die kritiklos voneinander übernommenen Behauptungen dem Stand der wissenschaftlichen Forschung. Die speziellen Kirchengeschichten Polens gehen auch nur kurz und ungenügend (Bulinski, Abraham, Kantak, Völker) oder überhaupt nicht (Friese) auf den Stand des Heidentums ein.[23] Neben J. Lelewel, Łęgowski-Nadmorski, Niederle kommt hier vor allen A. Brückner als bahnbrechender Forscher in Betracht.[24] In seiner polnischen Kulturgeschichte behandelt er den Glauben des heidnischen

[21] J. W. Aufhauser, Umweltsbeeinflussung der christlichen Mission, München 1932, Kap. 2/5, S. 27/85.

[22] Die beste Quellensammlung hat C. H. Meyer ediert, Fontes historiae religionis slavicae, Berlin 1932. Vgl. dazu die Rezension von J. Widajewicz, Slavia occidentalis, Bd. 10, Posen 1931, S. 400/404.

[23] M. Bulinski, Historya kościoła polskiego (Geschichte der polnischen Kirche), Bd. 1: Das Zeitalter der Piasten, Krakau 1873, S. 8/20. — Wł. Abraham: Organizacya kośioła w Polsce do połowy wieku XII (Die Organisation der Kirche in Polen bis zur Hälfte des 12. Jahrhunderts), 2. Aufl., Lemberg 1893, S. 1/3. — K. Kantak: Dzieje kościoła polskiego (Geschichte der polnischen Kirche), Bd. 1: Das 10., 11. und 12. Jahrhundert, die Anfänge der polnischen Metropole, Danzig-Posen 1912, S. 11/21 . Von den beiden mir bekannten Rezensionen ist die erste mehr positiv, die zweite mehr negativ gehalten (A. Kunkel, Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, 1913, S. 248/51; St. Zachorowski, KH, Bd. 28, Lemberg 1914, S. 207/08). — K. Völker: Kirchengeschichte Polens, im Rahmen des Grundrisses der slavischen Philologie und Kunstgeschichte, hrsg. von R. Trautmann und M. Vasmer, Berlin 1930, S. 4/7. Vgl. die Kritik von A. Brückner, in der Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 7, Leipzig 1930, S. 481: „Ganz überflüssig sind S. 1/8 über die Anfänge der Polen und ihr Heidentum, zudem sind die Anfänge völlig unrichtig dargestellt." — — — Christian Gottlieb v. Friese, Kirchengeschichte d. Königreichs Polen, 1. Teil, Breslau 1786.

[24] A. Brückner: Mitologja Polska, studjum porównawcze (Die polnische Mythologie, eine vergleichende Studie), Warschau 1925. Ders.: Die Slaven, Sonderdruck aus dem religionsgeschichtlichen Lesebuch von A. Bertholet, Tübingen 1926. — Ders.: Pierwotna wiara i kulty (Der erste Glaube und Kultus) in Polska, jej dzieje i kultura, a. a. O., S. 39/50. — Ders.: Dzieje kultury polskiej, a. a. O., S. 135/168.

Polens. Er schiebt die fiktive Schilderung des spätmittelalterlichen Długoss über den polnischen Olymp endgültig beiseite. Der tatsächliche Glaube der heidnischen Polen wird mit Hilfe von Analogien aus der Geschichte der Westslaven und Russen rekonstruiert. Brückner beginnt mit der Analyse der Feuer- und Sonnenanbetung und ihren Personifikationen (Swarożyc, Dadźbog). Der Name einer dritten Gottheit lautet Rgielsko. Nach einigen Ausführungen über den öffentlichen Kultus der großen Götter berücksichtigt Brückner den Kult der Natur und der Ahnen. Mannigfaltige Reste des Aberglaubens werden bis in die Gegenwart verfolgt.

Die einzelnen Phasen des christlichen Einflusses bei der Missionierungsgeschichte sind wohl überhaupt nicht mehr zu ermitteln. Auch Paul Kehr hat sich gelegentlich in diesem Sinne geäußert.[25] Aus den christlichen Chroniken des Thietmar, Cosmas, Nestor, Helmold und Arnold von Lübeck lassen sich trotz vieler zweckentsprechender, aber oft skurriler Mitteilungen kaum verläßliche Nachrichten eruieren. Die Naturreligion der Slaven scheint überhaupt vor der Offenbarungsreligion des Christentums die Waffen gestreckt zu haben. Überall konstatieren wir einen raschen Untergang des Heidentums. Nirgends erhob sich das Heidentum als Religion gegen das Christentum.[26] In Polen fehlte zudem ein gut organisierter und einflußreicher Priesterstand.[27] Da die primitiven Religionsvorstellungen der Slaven kaum mit höheren Begriffen operierten, entwickelte sich keine Ideen- und Gedankenassimilation mit dem Christentum. „Um so mehr mußte aber auch hier auf das Problem der Christianisierung ihrer Sprache, Sitten, Gebräuche, Feste, ihres Zauberwesens usw. eingegangen werden.“[28] Obschon Brückner wiederholt diese Probleme behandelt hat, bleibt hier noch viel zu tun übrig. Vielleicht fällt durch derartige erwünschte Untersuchungen auf das Dämmerdunkel der altslavischen und polnischen Religion ein gewisses Licht.

---

[25] P. Kehr: Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wissenschaften, Histor.-Phil. Klasse, Nr. 1, Berlin 1920, S. 3: „Auch da, wo es an Überlieferungen nicht fehlt und die Entwicklung im großen feststeht, versperren uns Tradition und Fälschungen den Weg, und es ist, wenn nicht unmöglich, doch schwierig genug, die genaueren Phasen und Daten in der Geschichte der Mission zu ermitteln.“

[26] Brückner, Dzieje, a. a. O., S. 219 f.

[27] Abraham, Organizacya, a. a. O., S. 1.

[28] Aufhauser, a. a. O., S. 17. — Lies auch ebendort Kap. I: Anpassung an die religiöse Ideenwelt der Vor- und Umwelt, S. 15/26.

Noch ein letzter Weg bietet Aussichten auf eine weitere Aufhellung dieses Fragenkomplexes, der Weg nämlich der Erforschung der Missionsmethode. Wie exakt hat A. v. Harnack mit seinen beiden Bänden über die Mission des Urchristentums eine Reihe von schwebenden Fragen gelöst;[29] allerdings stand ihm ein reiches und gediegen bearbeitetes Quellenmaterial zur Verfügung. Der Missionshistoriker K. Schmidlin hat bereits eine kurze Skizze der frühmittelalterlichen Missionsmethode entworfen.[30] Einschlägige Arbeiten haben auch B. Altaner, F. Blanke, F. Flaskamp, K. Holl, L. Kilger, W. Konen, W. Kümmel, H. Lau, H. Wiedemann u. a. verfaßt. Diese Versuche müßten aber nach allen Seiten hin vertieft werden. Die Forschungen über die Christianisierung der Germanen sind auch in diesem Punkt ein gutes Stück im Vorsprung. Einen wertvollen Fingerzeig hat E. Fehrle bei einer Untersuchung über die Predigtanweisung des heiligen Pirmin geboten. Er schreibt: „Wir brauchen zunächst ein Verzeichnis all der Glaubensäußerungen, die vom Christentum her bekämpft werden, einen indiculus superstitionum, der uns eine übersichtliche Typologie bietet.“[31] H. Achterberg hat wertvolle Untersuchungen über die Interpretatio Christiania vorgelegt.[32] Ohne eine erneute und diffizile Beschäftigung mit den Viten und Erlassen wird kein Fortschritt möglich sein. Man muß die Themen aufspüren, die den Missionaren besonders am Herzen lagen, weil darin Anknüpfungspunkte oder Änderungsmotive zu finden sind. H. Rückert meint, daß in der christlichen Verkündigung der Germanenmission drei Gedanken im Vordergrund gestanden haben: erstens

[29] A. v. Harnack, Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig 1924. Jede Überschrift bedeutet ein Vorbild für eine ähnliche Behandlung der Slavenmission: Die universalgeschichtlichen Gesichtspunkte bei der Darstellung der ältesten Kirchengeschichte — die Missionspredigt in Wort und Tat. — Die Mission, Modalitäten und Gegenwirkung der Mission. — Die Verbreitung der christlichen Religion.

[30] K. Schmidlin, In der Zeitschrift für Missionswissenschaft, 1917, S. 177 ff. — Ders.: Katholische Missionsgeschichte, Steyl, 1924, S. 144/151. (In diesem Buch ist die Slavenbekehrung vor 1000 auf S. 159/166 behandelt.) Vgl. von dems. Verf. auch „Katholische Missionslehre im Grundriß“, 1923, und Die Katholische Mission von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart, Samml. Göschen, Nr. 913, Berlin 1925.

[31] E. Fehrle: Inwieweit können die Predigtanweisungen des hl. Pirmin als Quelle für alemannischen und fränkischen Volksglauben angesehen werden? Oberdeutsche Zeitschrift f. Volkskunde, 1. Bd., Bühl-Baden, 1927, S. 97/109; Zitat S. 108.

[32] H. Achterberg: Interpretatio Chriatiana, verkleidete Glaubensgestalten der Germanen auf deutschem Boden, Form und Geist, Arbeiten zur germ. Philologie, Bd. 19, Leipzig 1930.

die Predigt von Gott als dem Schöpfer Himmels und der Erden, zweitens die Sinndeutung der Geschichte von der christlichen Zukunftshoffnung her, drittens die Antwort auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschenlebens.[33] Derartige Grundthemen müßten auch für die Missionspraxis bei den Slaven aufzufinden sein. Dazu wären noch Forschungen über mittelalterliche Zeitanschauungen anzustellen, etwa in der Richtung, in der E. Bernheim gearbeitet hat. Erst dann könnte man zu einer vertieften Sinndeutung des Christianisierungsprozesses der Polen vorstoßen.

II.

Welches sind die ältesten Spuren des Christentums in Polen? Es gibt eine Meinung, daß deutsche Missionare als die ersten Apostel Polens zu gelten haben. Wir werden weiter unten sehen, daß diese Anschauung zum Teil berechtigt ist.[34] Überblicken wir zunächst die älteste germanische Missionstätigkeit im Osten Deutschlands. Köln, Trier und Aachen bildeten schon früh Zentren des christlichen Lebens. Die vulgäre Meinung von einem verhältnismäßig späten Beginn der Christianisierung Deutschlands bedarf der Revision. Es sei auf eine wichtige Arbeit von H. Friedrich hingewiesen.[35] Die Missionierung der deutschen Gaue begann nicht etwa erst mit dem Auftreten der keltischen, iroschottischen Mönche. Irland stellte im 6. Jahrhundert mit seiner eigenartigen Mönchskirche einen Höhepunkt der damaligen Kultur dar. Die Anfänge der Buchmalerei sind ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Iren. Auf dieser entlegenen Insel lebte der Enthusiasmus des Urchristentums und der ersten morgenländischen Mönche fort. Die Zustände im Frankenreich, über die Bischof Gregor von Tours berichtet, mußten ihnen als völlig unchristlich erscheinen . Die apostolische Sorge der Iren, verbunden mit ihrem Wandertrieb, zeitigte die segensreichsten Früchte. Ihr Idealismus und ihre Aszese warben auf dem Festland besser für das Christentum als später machtpolitische Tendenzen.

Die irischen Wanderprediger entfalteten rheinaufwärts, in der nördlichen Schweiz und donauabwärts eine rührige Wirksamkeit. Auch als der ursprüngliche Eifer in der Heimat erlosch, glühte das Streben zur eigenen

---

[33] H. Rückert, a. a. O., S. 25/27.

[34] S. u. S. 259.

[35] H. Friedrich: Die Anfänge des Christentums und die ersten Kirchengründungen in römischen Niederlassungen im Gebiet d. Nieder- und Mittelrheins und der Mosel. Bonner Jahrbücher, Bonn 1926, S. 10/113 (mit einer anschaulichen Karte, Tafel III).

Vollkommenheit und der Drang zur Ausbreitung des Christentums in den Klöstern Ostfrankens und Bayerns weiter. Eine Spezialkarte von Gougaud zeigt deutlich die missionarische Expansionskraft der Irländer.[36] Religiöse Führerpersönlichkeiten wie Columban der Jüngere standen an der Spitze dieser Bewegung. Er hatte bereits den Gedanken der Missionierung der Slaven im Osten ins Auge gefaßt, zog aber dann über die Alpen und gründete 612 das Kloster Bobbio. Gegenüber den Leistungen der Angelsachsen darf man die Wirksamkeit der Iren in der Geschichte des Abendlandes vielleicht nur als eine bedeutende Episode bezeichnen.[37] Die stark persönliche Tätigkeit und die mangelnden Beziehungen zu Rom haben den irischen Mönchen keine endgültigen Erfolge beschert. Trotzdem spielen sie in der Kirchengeschichte Deutschlands (vgl. vor allem die Arbeiten von F. Friedrich, A. Hauck, E. W. Rettberg, H. v. Schubert u. a.) eine große Rolle. Die offizielle Missionstätigkeit ging in die Hände der Grenzlandbischöfe und in die Führung von Papst und Kaiser über. Daneben wirkte, aber in immer schwächerem Maße, die Mission irischer Klöster.

Unter Berufung auf einige Tatsachen, die weder örtlich noch zeitlich miteinander zusammenhängen, hat man kombiniert, daß iroschottische Mönche die Begründer des Christentums in Polen gewesen sind. Es steht nun fest, daß der Tatareneinfall des Jahres 1241 eine Niederlassung irländischer Benediktinermönche in Kiev zerstört hat,[38] über den Aufenthalt von Iren in Rußland während des 10. Jahrhunderts spricht aber kein Dokument. Für Metz und Köln sind iroschottische Klöster 953 und 975 nachweisbar;[39] aber erst für die Mitte des 11. Jahrhunderts

---

[36] L. Gougaud: Les chrétiens celtiques, Paris 1911, Karte zu Kap. V, Les expansions irlandaises. — Über die Wirksamkeit der Iren informiert am besten G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter, Paderborn, Bd. I, 1924, S. 216 ff. — Ders.: Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft, Freiburg i. Br. 1932, S. 147 ff. — Außer den kirchengeschichtlichen Kompendien kommen noch in Betracht die Spezialarbeiten von J. H. Ebrard (dagegen die Aufsätze von F. X. Funk und W. Levison), C. J. Greith, Loofs, Wasserschleben und Wattenbach. Die bisherigen Forschungsergebnisse hat F. Kattenbusch zusammengefaßt: Irland in der Kirchengeschichte, Theologische Studien u. Kritiken, Gotha 1921, S. 1/53.

[37] W. Levison: Die Iren u. d. fränkische Kirche, HZ, Bd. 109, 1912, S. 22.

[38] Wl. Abraham: Mnisi irlandszy na Rusi, Sprawozdania Akademji Umiejętnosci (Tätigkeitsberichte der Akad. d. Wissenschaft.) Krakau 1902, Nr. 7, S. 12. — Ders.: Powstanie organizacji kościoła łacińskiego na Rusi, Lemberg 1904, S. 64/71.

[39] L. Gougaud, a. a. O., S. 169/170.

liegen Beziehungen zwischen Benediktinerklöstern in den Diözesen Lüttich und Krakau vor.[40] Das Erzbistum Magdeburg ist allerdings bei seiner Gründung mit dem Klerus von Lothringen verknüpft, aber die These von A. Parczewski, daß schon vor der Taufe Mieszkos in Polen irische Mönche gewirkt haben, ist falsch.[41]

Vor dem Jahre 965 fand überhaupt keine direkte Beeinflussung Polens durch die deutsche Kirche statt. Die von den Iren gepflegte Mission wurde abgelöst und weitergetragen von den Angelsachsen. Es begann die planmäßige Christianisierung von Friesland und Mitteldeutschland. In Thüringen entstanden die ersten Bistümer. Trotz einiger Schwierigkeiten, die von der fränkischen Landeskirche und von Pippin dem Kurzen bereitet wurden, kam es unter dem großen Bonifatius zur Gründung eines Metropolitanverbandes und vieler neuer Bistümer. Unter Karl dem Großen wurde die Organisation der deutschen Kirche weiter ausgebaut. Die Errichtung der neuen sächsischen Bistümer fand erst unter Ludwig dem Frommen ihren Abschluß. Von Hamburg aus wurden Vorstöße nach Norden unternommen. Sie scheiterten aber am Ende der Karolingerzeit. Die Elblinie bildete die Grenze der deutschen Kirche. Im Süden entwickelte sich anläßlich der Avarenkriege Karls des Großen eine weitsichtige Slavenmission. Salzburg wurde 798 Erzbistum.[42] Die Christianisierung der Alpenslaven gelang vollkommen. Von Regensburg aus strahlte das Christentum nach Böhmen hinein. In Salzburg interessierte man sich für die Mission Mährens, mit dem Vordringen der Magyaren um 900 endeten aber zunächst diese Bemühungen. Blickt man auf kirchengeschichtliche Karten dieser Zeit, so weist die Fläche Polens keine Namen auf. Auch die umgrenzenden, Deutschland nahe liegenden Gebiete sind noch nicht vom Christentum berührt.

---

[40] T. Silnicki: Wpływy francuskie na polski kościoł w XI, XII. (Die französischen Einflüsse auf die polnische Kirche im 11. und 12. Jahrhundert), Przegląd teologiczny (Theologische Rundschau), Bd. 7, Lemberg 1926. — L. Kulczycki, L'organisation de l'église de Pologne avant le XIII. siècle d'après les résultats acquis par les travaux de la science Polonaise, Grenoble 1928, S. 177 f.

[41] A. J. Parczewski: Początki chrystjanizmu w Polsce i Misya irlandska (Die Anfänge des Christentums in Polen und die irländische Mission), Roczniki Towarzystwa Przyjaciol Nauk Poznanskiego (Jahrbücher der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften), Bd. 29, Posen 1902, S. 183/257. — Im einzelnen hat sich K. Kantak, a. a. O., S. 52/53, in den Anmerkungen überzeugend gegen Parczewski gewandt.

[42] A. Brackmann: Die Anfänge d. Slavenmission u. d. renovatio imperii d. Jahres 800, Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, Berlin 1931.

Das änderte sich erst mit dem Zeitalter Ottos des Großen. Die Elb-Saale-Linie wurde von dem Einfluß des Deutschtums überschritten. Die militärischen Kämpfe gegen die Westslaven leiteten diese Bewegung ein. Nach der Gründung der Bistümer Havelberg und Brandenburg (vor 950) gelang es Otto I. endlich zu Weihnachten 968 das Magdeburger Erzbistum zu errichten.[43] Fünf Bistümer (Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meißen, Zeitz) wurden dem Erzbischof von Magdeburg unterstellt. Schon für das Bewußtsein Thietmars von Merseburg rückte Otto in eine Linie mit Karl dem Großen (Buch II, Kapitel 18). Er gleicht ihm in der Tat als ein machtvoller Schirmvogt der Kirche, als ein Mann von weiten Perspektiven. Es ist mit Recht vermutet worden, daß Otto der Große bei der großartigen Konzeption seiner Ostpolitik auch an eine Erweiterung der geistlichen Machtsphäre über die Oder hinaus gedacht hat. Dadurch wäre das Reich des Mieszko in die kirchenrechtliche Abhängigkeit von Magdeburg geraten. Im allgemeinen ist in der Literatur die Meinung verbreitet, daß das Bistum Posen zunächst als ein Suffraganbistum von Magdeburg gegründet sei. P. Kehr hat dieser Hypothese 1920 endgültig jede Berechtigung abgesprochen: „Von Polen und Posen ist nirgends die Rede. Ottos I. große Gründung hat nach dem Zeugnis der Urkunde nicht das geringste mit Polen zu tun.“[44] Nach der Auffassung von A. Brackmann war der Gesichtskreis Ottos damals ganz sicher nicht durch die Oder begrenzt, ja, der Kaiser wollte Magdeburg als Metropole für die ganze noch zum Glauben zu bekehrende Slavenwelt betrachtet wissen, aber der Papst schränkte ihren Umfang auf das 968 bereits unterworfene Gebiet ein.[45] Papst Jo-

---

[43] P. Großfeld, De archiepiscopatus Magdeburgensis originibus, Monasterii, 1855. — K. Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg unter den Kaisern aus sächsischem Hause, Magdeburg 1887. — A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 3. Teil, Leipzig 1906. — Curschmann, Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906. — J. Chrząszcz, Errichtung und Schicksale slavisch-deutscher Bistümer zwischen Elbe und Weichsel, Schlesisches Pastoralblatt, Breslau 1913, passim. — J. Steinstraß, Das ehemalige Erzbistum Magdeburg, Düsseldorf 1930. — Kessel, Magdeburger Geschichtsdarstellungen bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, Sachsen und Anhalt, Bd. 7, 1931, S. 109/184.

[44] P. Kehr, Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, a. a. O., S. 23. — Abraham, Gniezno i Magdeburg, Abdruck eines bei den Sitzungen der Polnischen Akad. d. Wiss. gehaltenen Vortrages, Krakau 1921.

[45] A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos des Großen. HZ, Bd. 134, 1926, S. 242/56. (Mit einigen Umstellungen ist oben wörtlich zitiert aus S. 249 und 253.)

hann XIII. durchkreuzte also die weitreichenden Pläne Ottos. Die Kurie hatte später ebenfalls einen entscheidenden Einfluß bei der Errichtung des polnischen Metropolitanverbandes Gnesen im Jahre 1000.[46]

Wenn auch eine direkte Verbindung der deutschen Geistlichkeit mit Polen vor dem Jahre 965 nicht vorliegt, so berührten sich doch damals schon die Ostgrenzen der deutschen Bistümer mit dem Gebiet, das unter dem Einfluß des Polenfürsten Mieszko stand. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß besonders eifrige Priester mit der Mission der polnischen Slaven begonnen hätten. Die Quellen schweigen sich aber darüber aus. Das negative Zeugnis des Thietmar ist in diesem Falle von ausschlaggebender Bedeutung. Die erwähnte Möglichkeit entbehrt deshalb jeder Wahrscheinlichkeit. Das folgt auch aus einem Überblick über die Geschichte der Missionierung der Westslaven. Eigene Initiative von begeisterten Missionaren gehörte zu Ausnahmefällen. Der Christianisierungsprozeß wurde nicht so sehr mit Predigttätigkeit, als vielmehr mit militärischer Unterwerfung begonnen. Die Ereignisse der Jahre 963 und 967 (Widukind, Buch III, Kap. 66, 68, 69) dürfen aber nicht in dem Sinne gedeutet werden, als ob das ganze Land der Polen in tributäre Abhängigkeit vom Reich geraten wäre. Die Verpflichtung des Tributes erstreckte sich wohl nur auf die Landstriche, die auf dem linken Ufer der Oder Mieszko untertan waren bis zur Mündung oder höchstens bis zum Unterlauf der Warthe.[47] Für das 10. Jahrhundert können anscheinend nur drei Männer namhaft gemacht werden, die unter den Slaven das Christentum in hervorragendem Maße verkündeten: Bischof Adalbart von Verden (gestorben 933 — nach Adam von Bremen); Bischof Boso von Merseburg, der aus dem St. Emmeran-Kloster aus Regensburg stammte (Thietmar, II, 23) und Bischof Bernhard, der im Nekrolog des Lüneburger St. Michael-Klosters episcopus de Sclavis genannt wird und 983 als Abt von Corvey gestorben ist.[48] Populäre Darstel-

---

[46] Stasiewski, Untersuchungen 1933, Gesamtdeutung des Regestes Dagone-iudex, S. 104/117.

[47] Grodecki i Zachorowski, Dzieje Polski średniowiecznej (Die Geschichte Polens im Mittelalter). Bd. I: bis zum Jahre 1333, Krakau 1926, S. 42. — Stasiewski, Untersuchungen, a. a. O., S. 80.

[48] Abraham, Organizacya, a. a. O., S. 10. — — — Über die Anfänge der Mission unter den Slaven in Norddeutschland vgl. M. W. Heffter, Der Weltkampf der Deutschen und Slaven, Hamburg und Gotha, 1847. — F. Wigger, Mecklenburgische Annalen bis zum Jahre 1066, eine chronologisch geordnete Quellensammlung mit Anmerkungen und Abhandlungen, Schwerin 1866, bes. S. 131 ff. — Bulinski, a. a. O.,

lungen führen zwar viel mehr Namen auf; aber es ist verfehlt, jeden in den Quellen erwähnten Bischof als einen tüchtigen Missionar anzusehen.[49]

Von T. Wojciechowski ist behauptet worden, daß die ersten Missionare Polens aus Neu-Corvey stammen.[50] Schon Abraham hat die Stichhaltigkeit der von ihm vorgeführten Gründe widerlegt.[51] Der einzige Ort, der eine nähere Verbindung mit Polen aufweisen kann, scheint Fulda gewesen zu sein. Es stehen gewisse Beziehungen zu den Elbslaven fest. Die Nachrichten vom Tode Mieszkos in dem Fuldaer Nekrolog und eine Notiz über den Tod des Markgrafen Gero daselbst verdienen Beachtung.[52] Ein sicherer Beweis über die Missionstätigkeit Fuldaer Mönche in Polen ist aber damit keineswegs erbracht. Es darf also abschließend gesagt werden, daß Nord- und Mitteldeutschland vor der Taufe Mieszkos nichts zur Christianisierung Polens beigetragen haben.

III.

Bevor wir den eigentlichen Einfluß des Deutschen Reiches auf die Ausbreitung des Christentums in Polen untersuchen, müssen wir noch die Missionstätigkeit der griechisch-katholischen Kirche ins Auge fassen. Es ist bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts immer von neuem bewiesen worden, daß Polen aus Mähren durch die byzantinischen Sendboten Method und Cyrill Kunde von der christlichen Religion erhalten habe (Friese,[53] Naruszewicz, Lelewel, Bandtkie, Maciejowski). Diese Meinung ist auch heute noch verbreitet. Das hängt wohl nicht nur mit panslavistischen Bestrebungen, sondern auch mit einer irrtümlichen Auslegung der päpstlichen Enzyklika „Grande

S. 49 ff. — W. Wiesener, Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern, Berlin 1889, S. 20 ff. — L. Nottrot, Aus der Wendenmission, Halle 1897. — Chrząszcz, a. a. O., S. 105/107, S. 166 ff.

[49] Z. B. E. Kreusch, Kirchengeschichte der Wendenlande, Paderborn 1902, S. 5 ff.

[50] T. Wojciechowski, O rocznikach polskich X—XV wieku (Über die polnischen Jahrbücher vom 10. zum 15. Jahrhundert), Abhandlung der Krakauer Akad. d. Wiss., Krakau 1880, S. 227 ff.

[51] Abraham, Organizacya, a. a. O., S. 17 ff.

[52] Abraham, a. a. O., S. 28. — Kulczycki, a. a. O., S. 78 f.

[53] Friese, Kirchengeschichte des Königreichs Polen, a. a. O., S. 26: „Aus diesem allen erhellt, daß die christliche Religion in Mähren von Cyrillus und Methodius nach den Gebräuchen der morgenländischen Kirche mit Bewegung der Päpste eingeführet, und nach und nach auf diese Art in dem benachbarten Böhmen, Schlesien, Lausitz, ja selbst in Polen fortgepflanzet worden." — So oder ähnlich drücken sich alle oben erwähnten Vertreter aus.

munus“ vom 30. September 1880 zusammen.[54] Seit Roepell wurde die grundfalsche Theorie des öfteren ad absurdum geführt, 1874 von L. J. Leporowski, 1893 und 1900 von W. Abraham, 1902 und 1907 von A. Parczewski, 1910 von E. Missalek, 1922 von E. Hanisch, 1926 von L. Kulczycki und 1929 von F. X. Seppelt. Die auf diese Weise (die Liste stellt nur eine Auswahl dar) erledigte Anschauung über die Bedeutsamkeit der griechisch-katholischen Apostel für das alte Polen hat nichtsdestoweniger stets neue Vertreter gewonnen (V. Krasinski 1853, M. Bulinski 1873, Małecki 1875, T. Gromnicki 1879/80, L. Gumplowicz 1907, W. Szcześniak 1904 und F. Koneczny 1931).[55]

Die Literatur über das Brüderpaar Method und Cyrill ist ins Unübersehbare angewachsen.[56] Die Tat- und Zeitangaben der hauptsächlichsten Quellen werden oft durcheinander geworfen, naive und tendenziöse Erfindungen hinzugedichtet. Selten hielten sich Irrtümer bei einem in der Gegenwart lebhaft diskutierten Thema so hartnäckig aufrecht wie in diesem Falle. Dabei hat m. E. auch in dieser schwierigen Angelegenheit A. Brückner den Nagel auf den Kopf getroffen.[57] Es bleibt unverständlich, daß seine

[54] W. Frenzel, 1000 Jahre Bautzen, 1. Teil, Grundzüge einer Frühgeschichte von 932—1213, Bautzen 1933, S. 15. — Der Verfasser hat sogar geglaubt, einen Aufsatz gegen die Anschauung von dem Aufenthalt der griechischen Mönche in Bautzen verfassen zu müssen: Haben die Slawenapostel Konstantin (Kyrillus) und Methodius in der Oberlausitz missioniert?, Oberlausitzer Heimatzeitung, Bd. IV, 1925, S. 204 ff.

[55] F. Koneczny, Dzieje Ślaska (Die Geschichte Schlesiens), 2. Aufl., Beuthen 1931, S. 15 ff.

[56] Vgl. die reiche Bibliographie von F. Dvorník, Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance, Prag 1933, S. 395/418, und das Werk von J. Ohijenko, Konstjantyn i Mefodij, Warschau 1927, das am vollständigsten die Literatur verzeichnet hat.

[57] A. Brückner, Die Wahrheit über die Slavenapostel, Tübingen 1913. Auf S. 5 ff. wird eine sorgsame und eingehende Analyse der Quellen geboten. Im Nachwort (S. 120) wird betont, daß das Werk der salonischen Griechen sich im Westen nicht zu behaupten vermochte, obschon es in Böhmen noch eine Zeitlang dahinvegetierte, daß es aber dem polnischen Boden völlig fremd blieb. — In dem Aufsatz „Cyrill und Method“, Archiv für slavische Philologie, Berlin 1929, S. 162/183, hält Brückner eine kritische Umschau über die Neuerscheinungen (Dvorník, Snopek, Schubert, Ohijenko, Grivec, A. Teodorov-Balan, N. L. Tunickij). Auf S. 183 faßt er in prägnanter Kürze den Stand der Forschung zusammen. — In einer ausführlichen Rezension des im vorigen Jahre erschienenen kompendiösen Werkes von F. Dvorník (vgl. die vorige Anmerkung) hat Brückner die trefflich gelungene Zeichnung des byzantinischen Hintergrundes gelobt, aber sonst eine scharfe Kritik geübt (Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 10, Leipzig 1933, S. 465/73) z. B.: „Dvorník leistet im krampfhaften Festhalten an jedem Unsinn der Legenden Unglaubliches“ (S. 467). Am Ende dieser

exakten Forschungen von der gesamten daran interessierten Fachwelt abgelehnt oder nicht berücksichtigt worden sind. Brückners wiederholte Hinweise darauf, daß die handschriftliche Überlieferung der Legenden nicht die beste ist, daß man die hagiographische Art der Legenden berücksichtigen[58] und von allen eigenen nationalen wie persönlichen Wünschen absehen muß, haben nicht das verdiente Echo gefunden. Eine ganze Reihe von Problemen steht da zur Diskussion; auf zwei Punkte soll hier kurz eingegangen werden.

Kein Zweifel, daß Svatopulk (870/94) die Macht seines mährischen Reiches zu wahren wußte. Kein Zweifel, daß er 877/78 den das Krakauer Gebiet beherrschenden slavischen Fürsten besiegte und zur Taufe zwang. Es ist richtig, daß Method in das Gebiet der oberen Weichsel Missionare geschickt hatte. Es darf vermutet werden, daß diese Aktionen gewisse Spuren des Christentums in Polen hinterlassen haben. Aber alles, was man mit diesen Ereignissen in Zusammenhang gebracht hat (vgl. die Aufsätze von Potkański 1898), besonders die Existenz von Bischöfen in Krakau während des 10. Jahrhunderts, entbehrt jeder historischen Fundamentierung. Bald nach dem Tod des Method (885) geriet das begonnene Werk ins Wanken, der Zusammenbruch des mährischen Reiches und der Einfall der Magyaren zermürbten es vollends. Die unselige Rivalität der deutschen Bischöfe, die sich in ihrem Missionsgebiet bedroht fühlten, tat das ihre zu diesem Ende. Zielbewußt und aussichtsreich hatte die Tättigkeit der griechischen Mönche begonnen, aber schon mit ihrem Tode war die Hoffnung auf eine Ausbreitung des Christentums über Mähren nach Norden erloschen. — Mit dieser Feststellung erübrigt sich eine Stellungnahme gegen die These, daß lange vor dem Beginn des römischen Christentums, eben seit den Zeiten des Method und Cyrill, die slavische Liturgie in Kleinpolen verbreitet gewesen sei. Abraham und Kulczycki haben ausführlich die Unmöglichkeit nachgewiesen.[59] Wenn nicht die Bedeutung der griechischen

---

Kritik weist der Verfasser auf seinen demnächst erscheinenden Aufsatz im KH, Bd. 47, hin: „Cyrillo-Methodiana", der Dvorníks Darstellung vollends über den Haufen werfen soll.

[58] Daß A. Brückner methodisch richtig vorgegangen ist, glaube ich beurteilen zu können, da ich mich längere Zeit hindurch mit hagiographischen Studien beschäftigt habe, vgl. mein Buch „Der hl. Bernhardin von Siena", Untersuchungen über seine Biographen, Franziskanische Studien, Beiheft 13, Münster 1931.

[59] Abraham, Organizacya, a. a. O., S. 109/117. — Kulczycki, a. a. O., S. 47 ff.

Sendboten für Polen maßlos überschätzt würde, möchte man mit Brückner die mährische (wie die irländische) Mission als eine müßige Frage charakterisieren.[60]

Erfolgreicher als im Norden war die Propagandatätigkeit der orthodoxen Kirche im Nordosten. Über die Anfänge des russischen Staatswesens (N. Brian-Chaninov, V. Ključevskij, G. Laehr, M. Rostovtzeff, A. A. Vasil'ev u. a.) wie Kirchenwesens (L. K. Goetz, Golubinskij, B. Leib, K. Lübeck, H. Y. Reyburn)[61] sind wir dank der Nestorchronik und reicher byzantinischer Überlieferungen ausgezeichnet unterrichtet. Schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts regierte Olga in Kiev als eine christliche Fürstin. Die Blicke der russischen Herrscher waren aber so sehr nach Byzanz und zu den Bulgaren gerichtet, daß irgendeine Annäherung an das benachbarte Polen vor 965 außerhalb jeder Möglichkeit liegt. — Desgleichen spielte die unter byzantinischem Einfluß stehende bulgarische Kirche (F. Dvorník, G. Gelzer, C. Jireček, Z. Sakazov) keine Rolle für die Begründung des Christentums in Polen. Das Werk des Method wurde durch die Bulgaren gerettet, aber politisch stand das Land zwischen den beiden Kraftfeldern von Byzanz und Kiev, denen es schließlich erliegen mußte. Unter solchen Umständen konnte eine Missionstätigkeit nicht erblühen.[62] Fassen wir zusammen, das Ergebnis ist recht mager: außer einigen Spuren in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die aber bald verweht waren und für uns schwer faßbar bleiben, hat die christliche Kirche des Ostens nichts für die Missionierung Polens geleistet.

IV.

Die Missionierung nahm vielmehr ihren Ausgang von einem Lande, das in unmittelbarer Nähe Polens lag. Vergegenwärtigt man sich die weltgeschichtliche Situation um die Mitte des 10. Jahrhunderts, so fällt auf, daß mit Böhmen der christliche Einfluß am weitesten nach Osten ragte. Erst 973 wurde die Diözese Prag ins Leben gerufen, aber schon 845 war zu Regensburg die Taufe von vierzehn böhmischen Fürsten erfolgt.[63] Für die Zeit des Herzogs Wenzel († 929) erkennen wir deutlich die wachsende Verwurzelung

---

[60] Brückner, Dzieje kultury polskiej, a. a. O., S. 306.

[61] V. Reyburn, The story of the russian church, London 1924.

[62] Über die Geschichte der Mission im Osten gibt einen gedrängten Überblick A. Ehrhard, Die Stellung der Slawen in der Geschichte des Christentums, Rede zur Geburtstagsfeier des Kaisers, Straßburg 1918. — Über die politischen Zustände in Bulgarien: K. Floericke, Geschichte der Bulgaren, Stuttgart 1913, S. 16/23.

[63] MGSS, Bd. 1, S. 364, Annales Fuldenses zum Jahre 845.

des Christentums.[64] Sie geschah im engsten Anschluß an die deutsche Kirche. Bayern, speziell Regensburg, bot Vorbilder für die Errichtung des böhmischen Kirchenwesens. In Mainz saß der Erzbischof, der die Oberaufsicht über die Entwicklung führte. Bei den Verhandlungen von der Gründung des Bistums Prag, das als ein Suffraganbistum von Mainz konstituiert wurde, waren neben Papst, Kaiser und dem Herzog von Böhmen auch die beiden Erzbischöfe Deutschlands (Mainz, Salzburg), der Bischof von Regensburg und der Herzog von Bayern beteiligt.[65] Salzburg, Passau, vor allem aber Regensburg[66] bildeten die Missionszentren, die am stärksten das Christentum nach Osten und Nordosten verbreiteten.

Als 965 die böhmische Prinzessin Dobrawa den Polenfürsten Mieszko ehelichte,[67] als im Jahre 966 Mieszko die Taufe empfing, wirkten hierbei zweifellos süddeutsche Einflüsse mit. Diese beiden Jahre bedeuten die Schwelle zwischen dem heidnischen und christlichen Polen.[68] Ähnlich wie bei den Franken, Angelsachsen und Langobarden leitete eine christliche Prinzessin die neue Periode des Landes ein. Die Bedeutung der Dobrawa für den Beginn des Christentums in Polen wird allgemein anerkannt. Die fast gleichzeitige Chronik des Thietmar (Buch 4, Kap. 55) und spätere Quellen berechtigen durchaus dazu.[69] Der Be-

---

[64] A. Naegle, Die Einführung des Christentums in Böhmen, Wien-Leipzig, Bd. 1, 1915, Bd. II, 1918. — Ders., Der hl. Wenzel, Rektoratsrede, Prag 1919.

[65] Stasiewski, Untersuchungen, a. a. O., S. 125. — Anläßlich der Untersuchung über das Prager Privileg aus dem Jahre 1086 ist dort (S. 118 ff.) die Literatur über die Kirchengeschichte Böhmens zusammengestellt.

[66] Aus den zahlreichen Spezialbüchern über Regensburg sei herausgegriffen M. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz und Regensburg, 76. Bd., Regensburg 1926, S. 75/194, wo auch die Geschichte und Wirksamkeit der einzelnen Kirchen und Klöster behandelt wird (z. B. St. Emmeran, S. 185/188).

[67] A. Brückner hat die Form Dobrawa als die richtige erwiesen (Literaturverzeichnis bei Stasiewski, a. a. O., S. 73, Anm. 202). — Über die historischen Quellen vgl. O. Balzer, Genealogja Piastow (Genealogie der Piasten), Krakau 1895, S. 22/23.

[68] Die Chronologie ist gesichert. Die Genauigkeit der beiden Daten ist ausführlich besprochen von J. Heyne, Denkwürdigkeiten aus der Kirchen- und Diözesengeschichte Schlesiens, Breslau 1860, S. 61 ff. — L. J. Leporowski, De primis episcopatibus in Polonia conditis, Würzburg 1874, S. 21 ff. — Kulczycki, a. a. O., S. 74. — Über die Bedeutung der Heirat und Taufe des Mieszko sind am ausführlichsten Bulinski, a. a. O., S. 67 ff., und Kantak, a. a. O., S. 55 ff.

[69] Die Quellen sind abgedruckt und z. T. interpretiert bei: G. Lengnich, De religionis Christianae in Polonia initiis, Leipzig 1735. —

richt des Thietmar ist der zuverlässigste. Er wird gestützt und ergänzt durch einige polnische Nachrichten (Chronik des Boguchwal und Annalen; die Übertreibungen des Długosz müssen auch in diesem Punkt abgelehnt werden.)[70]

Es war selbstverständlich, daß Dobrawa nicht allein in das benachbarte Land kam, in ihrer Umgebung befanden sich Christen, unter diesen Priester. Auf die Person des ersten polnischen Bischofs Jordan, der vermutlich zu dieser Begleitung gehörte, kann hier wegen der Kompliziertheit der damit verbundenen Probleme nicht eingegangen werden. Die Priester hatten zum Gottesdienst Meßbücher und Kirchengeräte mitgenommen. Diese Gegenstände, wie die ersten Vertreter des Christentums in Polen stammten aus Böhmen, sie waren jedoch von Deutschland stark beeinflußt. Wenn die böhmischen Christen die Grundgedanken ihrer Religion erklären wollten, wählten sie Ausdrücke, die bereits in der tschechischen Sprache vorgebildet waren. A. Brückner meint, daß drei Viertel des polnisch-kirchlichen Vokabulars aus dem Tschechischen herzuleiten sind. Das trifft z. B. für die folgenden Worte zu: bierzmowanie (Firmung), biskup (Bischof), błogowławić (segnen), chrzest (Taufe), kazanie (Predigt), kielich (Kelch), krzyż (Kreuz), mnich (Mönch), msza (Messe), ofiara (Opfer), oltarz (Altar), papież (Papst), post (Fasten) u. a.[71] Diese Worte sind, wie die Übersetzung schon ahnen läßt, tschechische Lehnworte aus dem Deutschen. Deutsche Missionare hatten sie bei ihrer Predigttätigkeit im Gebiet der Alpenslaven und Mährens während des 8. und 9. Jahrhunderts geprägt. Ein großer Teil dieser Worte geht übrigens auf das Lateinische zurück. Wenn diese christliche Terminologie auch in der tschechischen Form nach Polen gelangte, so dürfen wir doch in ihr Spuren des deutschen Einflusses sehen. Neben diesem sprachgeschichtlichen Beweis für eine deutsch-tschechische Einwirkung auf das Christentum in Polen kann im Hinblick auf die Verbundenheit Bayerns und Böhmens auch auf die Bedeutung von

---

J. Heyne, a. a. O., S. 61 ff. — L. J. Leporowski, a. a. O., S. 17 ff. — Zmigrod-Stadnicki, Die Schenkung Polens an Johann XV. um das Jahr 995, Freiburg/Schweiz, 1911, S. 4.

[70] G. Roepell, Geschichte Polens, 1. Bd., Hamburg 1840, S. 623 ff.

[71] A. Brückner, Dzieje kultury polskiej, Bd. 1, S. 228/29 (Auch in früheren Arbeiten hat Brückner des öfteren diese Beziehungen zwischen Böhmen und Polen behandelt). — Vgl. ferner W. Nehring, Über den Einfluß der alttschechischen Literatur auf die altpolnische, Archiv für slavische Philologie, Bd. 1, Berlin 1876, S. 60 ff. — E. Klich, Polska terminologja chrześcijanska (Polnische christliche Terminologie), Posen 1927. Hier wird die Abhängigkeit am ausführlichsten untersucht. — Hanisch, Geschichte Polens, Bonn-Leipzig 1923, S. 9.

Regensburg und Passau hingewiesen werden. Nachrichten über ein Auftreten von Missionaren aus bayerischen Klöstern in Polen sind aber nicht überliefert.

Außer den erwähnten nachweisbaren, allerdings teilweise nur indirekten Vermittlungen der neuen Religion aus Deutschland wären schließlich noch Kaufleute und Kriegsgefangene zu erwähnen. Von diesen könnten vom Südosten im großen Halbkreis bis zum Nordosten Nachrichten über das Christentum in Polen verbreitet worden sein. Aber derartige Spuren waren doch nicht von Bestand. Außerdem sind das Vermutungen, die jeder Beweiskraft entbehren. Erst nach der Taufe Mieszkos setzten die starken Verbindungen mit Westeuropa ein. Zunächst überragte vom Westen und Süden her gewaltig der deutsche Einfluß. Bald machten sich leichte italienische Einflüsse bemerkbar, die im 11. Jahrhundert von flandrischen und französischen Ausstrahlungen in den Schatten gestellt wurden.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Fleischhacker, Hedwig. Rußland zwischen zwei Dynastien (1598—1613). Eine Untersuchung über die Krisis in der obersten Gewalt. Wien 1933. 207 S. (Studien zur osteuropäischen Geschichte herausgegeben von Prof. Dr. H. Übersberger. Wien, N. F. 1.)

Mit dem vorliegenden Buch können wir die Wiederaufnahme der Wiener Studien zur osteuropäischen Geschichte begrüßen. Nach der Veröffentlichung von Pierre Marc, Au seuil du 17 Octobre 1905 und Quelques années de politique international (1914) mußte die Reihe ihr Erscheinen einstellen und nimmt nunmehr in einem bei der Ungunst der Zeit geradezu reich zu nennenden äußeren Gewande — wir zählen allein 25 Leer- und Titelblätter — einen neuen, vielversprechenden Anfang.

Die Arbeit, in einem eleganten, bildkräftigen Stil geschrieben, ist die erste umfassende Darstellung der Smuta von deutscher Seite. Die Schilderung ist klar und konzentriert; eine etwas knappere Behandlung der Verwicklung mit Polen (S. 133—139), der Ausländerfrage in Rußland (S. 91—94) und der schwedischen Thronkandidatur wäre möglich und dem Buch dienlich gewesen. Es zeichnet sich durch das überall spürbare und erfolgreiche Bemühen aus, die Geschehnisse aus den geistigen Voraussetzungen der Zeit zu verstehen. Die eingangs kurz charakterisierten Quellen zeigen eine Beschränkung auf die hauptsächlich-

sten der von Platonov edierten Quellen, die auch im Verlauf der Untersuchung im ganzen gewahrt bleibt. In der Literatur stützt sich die Verfasserin vornehmlich auf Platonov und Ključevskij.

Gemäß ihrem Thema erörtert Fleischhacker einleitend den Charakter der Moskauer Dynastie, die Qualitäten ihrer Träger. Aus der Zeichnung der obersten Gewalt in der Moskauer Periode müssen zwei Züge besonders hervorgehoben werden. Fleischhacker glaubt das Prinzip des mestničestvo, die Bestimmung des Menschen durch Geburt und Bewährung, auch bei dem regierenden Hause in Geltung zu sehen (S. 28). Dank seiner Abstammung von den Rjurikiden und dank der ununterbrochenen Herrschaft seines Hauses stehe dem Moskauer Herrscher die Carenwürde zu. Diese Parallelisierung erscheint mir in ihrem zweiten Teil zu gewaltsam. Der „Dienst" (služba) im Sinne des mestničestvo, also die praktische Leistung im Staatsdienst, und die Kontinuität der Herrschaft können nicht miteinander verglichen werden. Sie wurde nicht als Dienstleistung dem Lande gegenüber oder als Bewährung tüchtiger Herrscher angesehen, sondern als Geschenk Gottes. Im Stufenbuch Makarijs, das die offizielle Auffassung von der Geschichte der Dynastie wiedergibt, werden die Taten der Caren als sichtbares Walten Gottes, nicht als ihre Leistungen gepriesen, erscheinen die Caren als göttliches Werkzeug, nicht als Helden oder verdienstvolle Fürsten aus eigener Kraft. Wenn die Bojaren in ihren Verhandlungen mit Polen im Caren Vasilij Šujskij nur den Standesgenossen sehen, so zeigt das wohl die Schwäche genealogischer Beweisführung; aber man kann daraus nicht schließen, daß sie nun gerade das Fehlen der Herrschertradition in seiner Familie als entscheidend ansehen (S. 28, 108, 117). — Fleischhacker gelangt von hier aus zu einer zweiten Feststellung: Wenn Car und Bojar ihre Stellung durch das gleiche Prinzip von Geburt und Bewährung rechtfertigen, so liegt hierin eine Grenze für die Carenmacht. Der Car kann den Bojaren nicht nach Gutdünken im Staat verwenden, sondern muß seine aus der Herkunft abgeleiteten Ansprüche berücksichtigen (S. 31). Der Car ist ferner die höchste Spitze des Adels, durch das gleiche Prinzip, ohne ausdrückliche Machtabgrenzung mit ihm verbunden (ibid.). Hieraus erklärt Fleischhacker den eigenartigen, nicht auf einer juristisch formulierten Rechtsgrundlage, gleichsam in einem „entpolitisierten geistigen Raum" (S. 32) ausgefochtenen Kampf zwischen dem Caren und dem Bojarentum. Gegen ein Zugrundelegen des Mestničestvoprinzips auch beim

Caren sind bereits Bedenken erhoben worden. Wenn für den Moskauer Großfürsten, für den Anfang des Cartums, eine enge Verbindung des Caren mit dem Adel durch die Bezogenheit auf dasselbe Prinzip vielleicht noch feststellbar ist, so wird die Auszeichnung der Carenwürde durch ihre besondere Gottnähe im steigenden Maße betont und dadurch die Distanz zum Adel immer mehr vergrößert. Daß diese Trennung sich nicht in juristischen Formen ausdrückt, wie Fleischhacker sehr richtig ausführt, scheint mir durch die Annahme einer Gültigkeit des Mestničestvoprinzips für beide Teile nicht genügend geklärt. Das dem Westen gegenüber anders geartete politische Denken in der russischen orthodoxen starina, das hier ohne staatsrechtlichen Begriffsapparat auskommt, bedarf noch jeder Untersuchung. Wenn auch kein Versuch der Bojaren vorliegt, einzelne Machtkompetenzen des Caren ihrem Stand zu übertragen, so soll doch andererseits die erstrebte Beratung des Caren durch die Bojaren zweifellos in erster Linie ihren politischen Einfluß sichern.

Die Aufgabe des Buches wird eingangs (S. 14) folgendermaßen formuliert: „Die These dieser Arbeit ist, daß der Verlust des Hauses Rjurik nicht als ein Anlaß, sondern als eine Ursache zur Revolution führte, nicht so sehr, weil der Abgang einer Dynastie dem Kampfe ehrgeiziger Prätendenten um die Krone oder dem Streben des übrigen Volkes, längst erdrückender Beschwernis zu steuern, günstig war, sondern weil ein höheres Ungenügen der nachdynastischen Herrschaften alle Schichten Rußlands zu immer erneuter Aberkennung ihres Rechtscharakters reizte." — Für Platonov ergab sich aus seinen Studien über die Smuta, daß das Zusammentreffen des Erlöschens der Dynastie und des staatlichen Verfalls die Hauptursache für die Entstehung der Smuta ist. Fleischhacker will aber darüber hinaus beweisen, daß das Bild der alten Dynastie, die Nachwirkung ihrer geistigen Gestalt bestimmender für die Smuta gewesen ist, als das Machtstreben einzelner und die sozialen Bewegungen. Die Untersuchung müßte also sorgfältig die Macht der politischen Interessen gegen die Macht der herkömmlichen dynastischen Vorstellung abwägen. Fleischhacker hat in dankenswerter Ausführlichkeit ihre These durchgeführt, wobei sie allerdings nicht ganz der Gefahr entgangen ist, die politischen Kräfte von vornherein zu gering einzuschätzen, alle Belege aber für ein solches Ungenügen zu hoch zu bewerten. Für die Zeit nach dem Sturz des Pseudodemetrius gibt selbst die Verfasserin zu, daß die politischen und sozialen Tendenzen unverhüllt und ent-

scheidend wirken, etwaige Bezugnahmen auf die Form der alten Dynastie nicht mehr von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Schwieriger ist die Frage bei Boris Godunov und Pseudodemetrius. Beim ersteren glaubt die Verfasserin in einem angeblich eifrigen Bemühen, seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den letzten Caren herauszukehren, ein Eingeständnis des in der These genannten Ungenügens feststellen zu können. Von den drei angeführten Rechtsmomenten der Wahl Boris Godunovs — der Wahl des Zemskij Sobors, der Berufung auf die Tüchtigkeit Boris Godunovs als Regent, seiner Verschwägerung mit Feodor Ivanovič (S. 51 f.) — wird die verwandtschaftliche Beziehung am stärksten betont: das Lob der Persönlichkeit Godunovs gilt nur als ein „erster Versuch“, „im dunklen Mißtrauen gegen Wahl und Verwandtschaftskonstruktion“ entstanden, die Wahl ist ein neues, nicht voll zur Geltung gekommenes Element (S. 52 und S. 71). Es ist gehemmt durch Godunovs Bezugnahme auf seine blutsmäßige Verbindung mit der alten Dynastie — „nichts war geschehen, um die Auffassung vom Carentum von seiner Idealvorstellung abzulenken“ (S. 52, 71). Größten Wert mißt Fleischhacker der Tatsache bei, daß Irene faktisch nach Feodors Tod als Regentin betrachtet wurde und Godunov somit die Carenkrone aus der Hand seiner Schwester empfing: „Jetzt aber konnte die Krone auf dem nächsten Weg nur auf den Bruder Irinas übergehen. ... Der Rechtstitel Godunovs war durch die Anerkennung Irinas von oben her schon gegeben. In der Erregung und Erschütterung ‚dieser Zeit der Tränen‘ bedurfte es kaum einer anderen Rechtfertigung seines Anspruches“ (S. 47). — Für diese besondere Unterstreichung des verwandtschaftlichen Momentes steht aber der Verfasserin nur eine einzige Quelle zur Verfügung, das Wahlprotokoll von 1598. Es enthält jedoch auch die ausführlichen Rechtfertigungen Godunovs als Staatsmann. Sie hätten von Fleischhacker im Zusammenhang mit den Verweisen auf die Verwandtschaft mit dem Rjurikhaus behandelt werden müssen, als Bestandteile ein und derselben Quelle. Man kann dann nicht mehr glauben, daß der Versuch eines Deszendenznachweises — „dieser groteske Legitimitätsbetrug“ (S. 71, 51) — für Godunov von entscheidender Bedeutung war. Zwei Stellen des Wahlprotokolls erwähnen die Verschwägerung mit Feodor: die Rede des Patriarchen und die Bitte des Volkes an Irina, sie möge ihren Bruder mit der Regentschaft betreuen (S. 47). Die Rede des Patriarchen, in

der Godunov „Sproß vom Carenstamm, Schwager des Caren“ (S. 51) genannt wird, verliert an Wichtigkeit durch die sehr viel umfangreicheren Ausführungen über Godunov als erfahrenen Staatsmann, die das darauf folgende Gelöbnis des Zemskij Sobor enthält. Als Begründung — vo svědětel'stvo — dafür, daß sie nur Godunov zum Caren wählen wollen, erinnern die Sobormitglieder daran, daß Ivan IV. bereits in weiser Voraussicht Godunov „an den Carenrang und die Carenwürde gewöhnt habe“. Dann folgt die auch von Fleischhacker erwähnte und um andere Quellen ähnlicher Gesinnung erweiterte breite Aufzählung all der guten Taten Godunovs in seiner Regentenzeit. — Im Vergleich zu den Aussagen des Patriarchen erscheint der Hinweis auf den Verwandtschaftsgrad in den Bitten des Volkes an Irina noch viel kraftloser. Daß man Irina gegenüber Godunov „Bruder“ nennt, ist schließlich nicht weiter verwunderlich. Außerdem wird auch hier, gleichsam als Begründung, in fester Formel auf seine Regentschaft unter Feodor Ivanovič verwiesen. (Fleischhacker führt auch eine Stelle an, S. 47; A. A. E. II, S. 19 u. 20.) Der Hinweis auf die staatsmännische Tätigkeit und Fähigkeit Godunovs scheint dem Verfasser des Protokolls wichtiger gewesen zu sein, als die verwandtschaftliche Beziehung Godunovs. Auch wird in keiner anderen Quelle eine Rechtfertigung der Wahl Boris Godunovs durch die Verwandtschaft versucht. Dagegen wissen wir, daß andere Quellen Godunov mit seinen Taten rechtfertigen und er sich selbst gelegentlich auf seine Taten berief. Die Zeitgenossen sehen im Fehlen einer echten dynastischen Verbindung gerade d e n Mangel Godunovs, ohne von einem Versuch bei ihm zu sprechen, diesen Mangel durch eine vorgegebene Abstammung von der alten Dynastie wettzumachen. Eine positive und nachhaltige Auswirkung der alten dynastischen Vorstellung läßt sich m. E. bei Godunov nicht nachweisen. Nur für Timofeev, den Geschichtsschreiber Altmoskauer Gesinnung, ist Godunov von vornherein unmöglich als einer, der den dynastischen Ansprüchen, wie sie sich aus dem bisherigen Herrschertum ergaben, nicht gerecht werden konnte (S. 60 f.). Für die anderen Zeitgenossen entstand erst das Gefühl dafür durch das Auftreten des Pseudodemetrius (S. 77 f.), wird erst der Untergang des Hauses Godunov Beweis seiner Schuld gegenüber dem wahren Abkömmling des Carenstammes (S. 83).

Demetrius beruft sich noch einmal ausdrücklich auf die dynastische Verbindung (S. 80), die nach ihm für immer ihre entscheidende Bedeutung einbüßen sollte, und greift

Godunov mit ihr erfolgreich an. Aber, so muß sogleich hinzugefügt werden, auch Demetrius stützte sich nicht ausschließlich auf die Überzeugungskraft seiner Herkunft: in demselben Schreiben, in dem er sich den Godunovs gegenüber als rechtmäßiger Erbe aufspielt (S. 80), appelliert er nachdrücklich an die politische Unzufriedenheit der einzelnen Stände, der Bojaren, des Adels, der Bojarenkinder und der Kaufleute. Er verspricht alsdann den Bojaren Ehren und Rangerhöhung, den Besitz ihrer früheren otčina, den dvorjane und den prikaznye ljudi seine Gnade, den gosti und Kaufleuten und dem ganzen Moskauer Reich Erleichterungen für Zölle und Abgaben (R. I. B. XIII, S. 45 f.). Das innerpolitische Moment ist für die Epoche des Pseudodemetrius in der Darstellung kaum berücksichtigt. Um die Schwäche der Position Godunovs zu kennzeichnen, zitiert Fleischhacker Platonovs Ausführungen über das geringe Machtbewußtsein der mittleren Schichten, auf die sich Godunov hätte allein stützen können, und erwähnt kurz die Feindschaft der rivalisierenden Bojarenfamilien (S. 60). Die Opposition der Bojarenschaft ist aber doch bedeutungsvoller gewesen. Gegen das alte Bojarentum hatte Godunov schon als Regent die Politik Ivans IV. konsequent fortgesetzt. Die Verbannung der Šujskijs 1585 ist der Beweis für die gefährliche Spannung zwischen den Parteien. Die von Sapieha genannten Intrigen der Romanovs, Mstislavkijs und Bel'skijs, einschließlich der Propagierung einer Kandidatur des Simeon Bekbulatov haben Godunov genug zu schaffen gemacht und ihn seiner früheren Freunde beraubt. (S. 49 u. S. 66.) Darüber hinaus ist die Bauernschaft über die Regierung verstimmt, die nur eine weitere Verschärfung des Abhängigkeitsverhältnisses der Bauern zugunsten des Dienstadels mit sich bringt; die südlichen Provinzen aber suchen sich der Eingliederung in eine feste Staatsordnung von Moskau her zu entziehen (Platonov, Boris Godunov, S. 134—145). Alle diese Momente kommen andererseits Demetrius zugute: Der Süden ist für ihn wie für den zweiten Demetrius der Ausgangspunkt der politischen Aktion; die Bojaren sind seine größte Hilfe — die Restauration (S. 91) ist ja nicht zufällig. Die dvorjane gehen ohne ersichtlichen Grund zu Demetrius über, wahrscheinlich war bei ihrer politischen Unklarheit der Name des samozvanec wirklich ausschlaggebend (Platonov, Očerki . . ., 1901, S. 213/4). Als die Bojaren kurze Zeit darauf Demetrius fallen ließen — Šujskij hatte ihn direkt als Werkzeug gegen Godunov bezeichnet (ibid., S. 219) —, als sie den Volkshaß gegen Demetrius schürten und wachsen

ließen, hatte Demetrius ausgespielt. So ist auch die Losung „Demetrius ist der angestammte Car" aufs engste mit politischen Tendenzen verwoben, ihr Sieg vielleicht erst durch diese ermöglicht. — Gegenüber der Fleischhackerschen Darstellung muß also festgestellt werden: Demetrius verdankt seinen Sieg über die Godunovs nicht allein der Tatsache, daß er dem herkömmlichen Bild des Caren genügt; Boris selbst hält es nicht für so wichtig ihm nachzukommen, wie es uns das Buch glauben machen will.

Damit gelangen wir noch zu einer anderen Feststellung: Boris stützte seinen Regierungsantritt auf seine Eigenschaft als bisheriger Regent, sodann aber auf die ausdrückliche, erzwungene oder nicht erzwungene Zustimmung des Volkes und auf die Wahl der weltlichen und geistlichen Mitglieder des Zemskij Sobors, die ja auch bei der Krönung Feodor Borisovič sorgsam beachtet wurde (S. 79). Damit vollzieht sich auch die Revolution in der obersten Gewalt in diesem Zeitpunkt, nicht, wie Fleischhacker meint, erst nach dem Sturz des Pseudodemetrius (S. 87). Demetrius vertritt noch einmal die alte Rechtfertigung durch dynastische Ableitung. Mit Vasilij Šujskij wird dann, wenn also auch nicht erstmalig (S. 106), so doch endgültig auf die dynastische Verbindung verzichtet. Er fühlt sich gerechtfertigt als Vertreter des Staatsinteresses (S. 108, 120, 132). Die verschiedenen Führer im Interregnum sind nur Exponenten einzelner Machtgruppen. Bei Michail Feodorovič wird die Carenwürde offiziell im Volkswillen verfestigt, an den Godunov zum erstenmal appelliert hatte. — Das negative „Ungenügen" der Herrscher in der Smuta, gemessen am Bild der alten Dynastie, hätte niemals diese neue Rechtsbasis aus sich heraus entwickeln können; es zwang nur zur Anerkennung der positiven Kräfte, die, schon bei Ivan IV. lebendig, sich in der Smuta siegreich durchsetzten.

Berlin. W. Philipp.

Ajnalov, D. Geschichte der russischen Monumentalkunst zur Zeit des Großfürstentums Moskau. Berlin und Leipzig 1933. V + 143 S., 7 Textabbildungen, 73 Tafeln [darunter 2 farbige]. (Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, hrsg. von R. Trautmann u. M. Vasmer, 12. Bd.)

Nach der von mir in dieser Zeitschrift bereits besprochenen „Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskovitischen Zeit" desselben Verfassers (s. Bd. VII, H. 2, S. 277—280) erscheint jetzt, in kurzem Abstand, als

zweiter Band einer vierbändigen Geschichte der russischen Kunst, der Abschnitt, der die Kunst der folgenden Periode, seit dem Aufstieg Moskaus zu Beginn des 14. Jahrhunderts bis zum Eindringen westeuropäischer Einflüsse, behandelt. Auch dieser Band teilt die Vorzüge des vorhergehenden: die strikte Methode, den Reichtum des teilweise zum erstenmal publizierten, kritisch beleuchteten Materials, die bei aller Knappheit der Darstellung eingehende Behandlung des umfangreichen Stoffes. Die vorzüglich ausgewählten Abbildungen nach den großenteils vom Verfasser selbst aufgenommenen Photographien sind noch reichhaltiger als im ersten Bande. Ajnalovs Ausdrucksweise ist präzise und klar, ohne die noch vor kurzem in der Kunstliteratur, besonders bei Betrachtung der Ikonenmalerei üblichen schöngeistigen Abschweifungen; dabei mangelt es nirgends an treffender und origineller Charakteristik der wesentlichen Stilmerkmale.

Die drei ersten Kapitel behandeln, im Rahmen der allgemeinen historischen Entwicklung, die Stein- und Holzbaukunst Moskaus und seiner Nachbargebiete; das vierte Kapitel gilt der Moskauer Monumentalmalerei des 14. bis 16. Jahrhunderts; das fünfte, ausführlichste, erörtert die russische Ikonenmalerei von ihren Anfängen bis zur europäisierenden Zeit des Simon Ušakov, während das Schlußkapitel die Kunststickereien nach Inhalt und Stil untersucht.

Die alte, bereits von I. Zabelin verfochtene Theorie von der entscheidenden Bedeutung der Holzbauformen für die Ausbildung der russischen Steinarchitektur wird vom Verfasser in einer modernen Fassung wieder aufgenommen. Er weist das Vorhandensein einzelner typischer Holzformen in der Steinbaukunst des Moskauer Gebietes schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nach (die Kirchen von Zvenigorod und die ihnen verwandten Bauten); ihren Grundformen nach bleibt aber diese Baukunst noch der alten Vladimir-Suzal'schen, teilweise auch der Pskover Tradition (s. den I. Band) treu. Am Ende dieser Übergangsperiode steht die 1484—1489 von Pskover Baumeistern erbaute Verkündigungskathedrale des Moskauer Kreml' (Blagoveščenskij Sobor), die das für Vladimir-Suzdal' charakteristische Vierpfeilersystem in Verbindung mit den Pskover Stufenbögen und den der Holzbaukunst entlehnten kielartigen, tonnenförmigen Bedachungen zeigt. Sehr fein hebt Ajnalov die Bedeutung der Backsteinarchitektur hervor, welche die Hausteintechnik ablöste und den Sieg der volkstümlichen, noch im Schönheitsideal der heidnischen

Zeit wurzelnden Formen der Holzbaukunst erleichterte. Die von den Moskauer Großfürsten berufenen norditalienischen Baumeister „konnten sich in den schöpferischen Drang des Landes, der den reichen Formen der Holzarchitektur zustrebte, nicht hineinfinden, und die von ihnen errichteten Kirchen[1] hatten bloß erzieherischen Wert. Die russische Architektur ging ihre eigenen Wege". Diese Wege führten schließlich zur grundsätzlichen Veränderung des übernommenen byzantinischen Bautypus und zur Belebung der Architektur durch urwüchsige Formen der Holzbaukunst.

Schon die alten Chroniken heben die Hauptzüge der russischen Holzarchitektur hervor: die Vorliebe für großartige Verhältnisse und reiche Wirkungen, für komplizierte Krönungen (es werden Kirchen mit dreizehn Kuppeln erwähnt, die Christus und zwölf Apostel versinnbildlichen), das Streben der Bauten in die Höhe. Diese Züge findet man in den erhaltenen Holzkirchen wieder, die allerdings frühestens aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen, aber bis ins 18. Jahrhundert hinein die alte Bauart bewahrt haben. Treffend werden vom Verfasser die Grundtypen der kirchlichen Holzbaukunst — viereckige, runde (eigentlich achteckige), kreuzförmige, phantastisch wirkende vielkuppelige Kirchen, „Gruppenkirchen", die aus mehreren durch einen gemeinsamen Grundriß verbundenen Einzelbauwerken bestehen — gekennzeichnet und an charakteristischen Beispielen erläutert.

Eine besondere Beachtung findet die profane Holzbaukunst: der reichgegliederte und kirchenartig nach oben strebende fürstliche Palast (p a l a t y, von palatium, oder t e r e m) und das geräumige, mit schönen Schnitzereien verzierte Bauernhaus des nördlichen Rußland, wobei bei der Anlage von Wohnbauten das uralte System des „Hofes" beibehalten wird.

Einen Platz für sich nimmt die Holzarchitektur der Ukraine ein: die ukrainischen Kirchen erscheinen im Inneren, durch das Wegfallen der Decke, großartiger und heller. Später mischen sich der ukrainischen Architektur die über Polen importierten Einzelmotive des abendländischen Barocks bei. Neue Entdeckungen (z. B. in Kunja Urgendj,

[1] Es sind hier in erster Linie die zwei berühmten Kirchen des Moskauer Kreml' gemeint, die beide von Mailänder Architekten erbaut worden sind: die Koimesis-Kathedrale, die Krönungskirche der Caren (Uspenskij Sobor, erbaut 1475—79 von Aristoteles Fioraventi) und die viel mehr renaissancemäßige, 1509 vollendete Erzengel-Michael-Kathedrale (Archangel'skij Sobor, von Alevisio Nuovo).

Chiva) lassen auf einen direkten Zusammenhang — wohl zur Zeit der Goldenen Horde — zwischen einzelnen Formen der russischen Holzbaukunst und der mittelasiatischen Steinarchitektur schließen; aber der bauliche Gesamtkomplex bleibt, trotz der möglichen teilweisen Entlehnungen, nicht orientalisch, sondern russisch.

Das entwickelte russische Holzbausystem bedingt die späteren Formen der Moskauer Architektur, die in dem märchenhaften Bau des Vasilij Blažennyj (eigentlich Mariä-Schutz-Kathedrale) und in den steinernen Kremľ-Palästen ihren wirksamsten Ausdruck gefunden haben. Abendländische Elemente fügten sich dabei mit Leichtigkeit in diese großen architektonischen Kompositionen ein. Neben der neuen Richtung lebte aber die traditionelle, von Novgorod und Vladimir bestimmte Steinarchitektur weiter.

Es ist nicht klar, aus welchen Gründen der Verfasser bei der Betrachtung der Moskauer profanen Architektur so wichtige Denkmäler, wie die Kremľmauern, mit ihren Türmen und Toren, ganz außer acht gelassen hat.

Die Monumentalmalerei der Moskauer Periode entwickelte sich auf Grund der Baukunst, als Wandschmuck der Kirchen und Paläste. Ihre ältesten Denkmäler sind nur urkundlich belegt. Fragmentarisch erhalten sind die Wandmalereien aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in Zvenigorod und Vladimir. Die vor kurzem aufgedeckten Teile von Wandmalereien in der Koimesis-Kathedrale in Moskau stehen in engem Zusammenhang mit den Malereien des Meisters Dionisij, im Ferapontov-Kloster (Novgoroder Bezirk), — dem ersten vollständig erhaltenen Freskenzyklus dieser Periode (1502—1503). Ajnalov bezeichnet diese stark idealisierende Richtung, etwas willkürlich, als „religiösen Impressionismus", und er führt sie auf die Kunst des großen Andrej Rublev zurück. Mit dem im Jahre 1560 vollendeten Bilderschmuck des Svijažskij-Klosters bricht der Verfasser die Betrachtung der russischen Monumentmalerei ab. Die sowohl stilistisch wie auch kulturhistorisch hochinteressanten Fresken von Jaroslavľ, Rostov und Kostroma mit ihren Nachbargebieten bleiben dabei leider unbeachtet.

Der Entwicklungsgang der russischen Ikonenmalerei wird von ihren Anfängen bis auf Simon Ušakov (1626—1686), der schon dicht an der Grenze der neurussischen Kunst steht, dargelegt. Die Fülle des in der letzten Zeit für die Wissenschaft gewonnenen Materials gestattet jetzt eine sicherere Ordnung nach Schulen und Richtungen, als es noch vor kurzem möglich war. Die älteste, die Kiever

Schule, ist ursprünglich noch stark von Konstantinopel und Chersones abhängig; dann entwickelt sie sich rasch zur vollen Blüte im Zusammenhang mit der monumentalen Mosaikmalerei; leider wird diese herrliche Kunsttätigkeit durch den Tatarensturm bald unterbunden. Aber die Nachwirkungen der alten Kiever Schule lassen sich nach allen Seiten hin bis auf die Spätzeit verfolgen. So ist auch die ebenbürtige, in ihren historischen Schicksalen viel glücklichere Schule von Novgorod wenigstens teilweise von Kiev, aber auch direkt von Byzanz, abhängig. Die Novgoroder Ikonenmalerei „schuf eine selbständige russische Varietät der byzantinischen Malerei und schritt auch nach dem Fall Konstantinopels auf dem eingeschlagenen Wege rüstig fort, indem sie ihre eigenen Ideale weiter entwickelte". Von Novgorod übernahm diese Ideale Moskau, wobei als wichtiges Verbindungsglied die Tätigkeit des 1395 von Novgorod nach Moskau berufenen Theophanes des Griechen anzusehen ist. Eine andere Quelle der Moskauer Ikonenmalerei lag in der Vladimir Suzdal'schen Schule, deren frühe Beziehungen zu Kiev, Byzanz und Westeuropa nachgewiesen oder wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit vermutet werden können. Das berühmteste Beispiel dieser Schule, die Gottesmutter von Vladimir, hält Ajnalov allerdings nicht für das von Konstantinopel nach Kiev und von dort im Jahre 1155 von Andrej Bogoljubskij nach Vladimir geschaffte Original, sondern für eine spätere schon im Sinne der Frührenaissance umgearbeitete Nachahmung. In Moskau erblühte während des 15. Jahrhunderts, auf Grundlage der älteren Schulen, die höchst bedeutende, formvollendete Kunst des Andrej Rublev und seines Nachfolgers Dionisij. Später, nach einem Wiedererstarken des Novgoroder Einflusses im 16. Jahrhundert, erstarrte die stilvolle, von hohen Idealen getragene Ikonenmalerei zu leblosen Formeln, oder sie wandte sich neuen Aufgaben und Stilproblemen zu: es entsteht die zierliche Stroganovsche Malschule und, am Ende dieser Periode, die von der sogenannten „fränkischen Malkunst" („frjažskaja živopiś") durchtränkte höfische Meisterschule, aus der auch Simon Ušakov hervorging, der bewußt der abendländischen (in diesem Falle altniederländischen) Kunst zustrebte. Seine Art leitet schon zur Kunst der petrinischen Zeit hinüber.

Im Vergleich mit diesen Hauptherden des künstlerischen Schaffens hatten die an sich sehr beachtenswerten Schulen von Pskov, Tver und andere eine mehr lokale Bedeutung.

Neben der Fresko- und Tafelmalerei blühte im Mos-

kauer Reich die gold-, silber- und farbenstrahlende „Nadelmalerei" (Kunststickerei). Dieser bis vor kurzem etwas vernachlässigte Zweig der altrussischen Kunst wird von Ajnalov im letzten Kapitel neu bearbeitet. Mit vollem Recht werden die Prachtstücke der kirchlichen Ausstattungskunst aus dem Gebiet der angewandten „Kleinkunst" in das Bereich der monumentalen Malerei versetzt. Auch hier unterscheidet der Verfasser die Kiever, die Novgoroder und die Moskauer Hauptschulen.

Am Schlusse seines reichhaltigen Buches betont der Verfasser die prinzipielle Gleichartigkeit des russischen Kunststiles „den anderen, aus der Tiefe des Feudalsystems hervorgegangenen Kunststilen des Mittelalters in Ost und West" (S. 128). Auch der russische Nationalstil sei eine Resultante des beständigen Austausches an Lebens- und Kunstformen mit der Außenwelt und der altslavischen autochthonen Kultur.

Sehr wertvoll ist die Zusammenstellung der erhaltenen Denkmäler und der literarischen Zeugnisse über die Expansion des russischen Kunststiles nach Westen — nach Gotland, Polen, Moldau — und besonders nach Osten: nach dem Athos, nach Palästina und der Sinaihalbinsel, vor allem aber nach dem Kaukasus, nach Perḿ und nach Sibirien.

Die Korrektur dieses bedeutenden Werkes hätte sorgfältiger sein können. Wie bei der Besprechung des ersten Bandes, muß ich leider auch hier auf einige, meistens terminologische Entgleisungen des Übersetzers und störende Versehen und Druckfehler hinweisen: „viereckige . . . Tympane" statt „Felder" (S. 6); „Fassadenstück" statt „Fassadenstuck" (S. 7); „Entablement" unnötigerweise statt „Gebälk" (öfters); „die Gestalten sind relief" (Adjektiv?, S. 96); „die flachen Gestalten haben ein ausgesprochenes Relief (S. 73); „schloßartige Steine" (!) statt „Schlußsteine" (S. 43); „der im Westen die Grundlage des gotischen Stils bildende Kielbogen" (S. 30) — nicht der gebrochene Bogen (Spitzbogen) bildet die Grundlage des architektonischen gotischen Stils, sondern das Strebesystem; „es fehlt . . . der Nimbus um das Haupt der Mutter Gottes" (S. 83—84) — er fehlt nicht (vgl. Taf. 41); „die Torheit sich selbst mit dem Schwerte durchbohrend" (S. 44) — nicht die Torheit, sondern der Neid; die schöne, in der Koimesis-Kathedrale in Moskau entdeckte Verkündigungsikone (Taf. 31—32) wird bald mit dem 14., bald mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts datiert. Ähnliche Unachtsamkeiten bei historischen Daten: „die Beziehungen zu Frankreich unter

Vladimir“ (S. 129) — wohl unter Jaroslav; das Datum der Eroberung von Kazań ist falsch gedruckt: 1592, statt 1552 (S. 37) usw. Im Register fehlt eben das Wichtigste: die Künstlernamen.

Berlin. V. Rakint.

Klein, A. Der Einfluß des Grafen Witte auf die deutsch-russischen Beziehungen. Inaugural-Dissertation. Münster i. W. 1931. 107 S.

Das Kernstück der Untersuchungen Kleins ist das vielumstrittene Problem der Mit- bzw. Hauptschuld Wittes an der Annullierung des Björkoe-Abkommens. Trotz seiner großen Sympathie für Witte kann der Verfasser die Tatsache nicht bestreiten, daß jener sehr viel dazu beigetragen hat, den Vertrag zu Fall zu bringen, und sucht daher über die Motive dieser Handlungsweise Klarheit zu gewinnen. Die Annahme Baron M. v. Taubes, der den Umfall Wittes auf „psychologische Momente“ zurückführt, weist Klein, wohl mit Recht, als nicht stichhaltig ab. Dagegen versucht er die Haltung Wittes aus der politischen Situation heraus zu erklären, die dieser bei seiner Rückkehr aus Amerika vorfand. Das größte Hindernis für die Bildung der Kontinentalliga lag, nach der Auffassung Kleins, in der Haltung Frankreichs, auf welches damals Rußland wegen seines Anleihebedürfnisses die größte Rücksicht nehmen mußte.

Das in den verschiedenen Aktenpublikationen vorgefundene Material über Witte ist von Klein sehr gründlich und gewissenhaft verarbeitet worden. Zu bedauern ist. daß er nur die in deutscher oder französischer Übersetzung vorliegenden russischen Quellen benutzt hat. Hätte er mehr russisches Material herangezogen — z. B. die Tagebücher Kuropatkins —, so wäre ihm die Persönlichkeit Wittes wohl doch in einem anderen, weniger deutschfreundlichen Licht erschienen.

Berlin. F. Steinmann.

Historja Śląska od najdawniejszych czasów do roku 1400. Tom I. Opracowali Wł. Semkowicz, W. Taszycki, J. Kostrzewski, Z. Wojciechowski, R. Grodecki, J. Dąbrowski, pod redakcją Stanisława Kutrzeby. (Geschichte Schlesiens seit der Urzeit bis zum Jahre 1400, bearbeitet von W. Semkowicz usw. unter der Redaktion von St. Kutrzeba.) Krakau 1933, Akademie, VIII u. 953 S.

Seit einem halben Jahrhundert fehlte es an einer neuen Gesamtgeschichte Altschlesiens; für ein derartiges Werk

stiftete der oberschlesische Sejm eine größere Summe der Krakauer Akademie. Die Akademie plante ein einbändiges Buch, das die Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammenfassen sollte, doch bald erwies sich Notwendigkeit eigener Quellenforschung; aus dem Einbänder wurde ein Dreibänder; der erste Riesenband, die politische Geschichte, liegt vor; der dritte, Kultur und Kunst, ist druckfertig; der interessanteste, zweite, die sozialen Verhältnisse (Adel, Bauern, Städte, Kolonisation, Germanisierung), wird vorbereitet. Die Arbeit ruht in Händen der bewährtesten Kenner des polnischen Mittelalters, deren Schriften (z. B. die von Wojciechowski) auch ins Deutsche übersetzt sind. Das Datum (1400) ist gewählt, weil 1402 Fürsten, Stände, Städte zur Aufrechterhaltung der Ordnung einen Bund eingehen, der sich von den übrigen Ländern der böhmischen Krone abschließt und zum ersten Male ein Gesamtschlesien schafft. Wir besprechen die einzelnen Artikel in ihrer Folge; S. 803—863 ist ein ungemein eingehender Sach- und Namenindex, S. 867—953 ein ausführliches Resümee (französisch).

Wł. Semkowicz bespricht S. 1—71 die geographischen Verhältnisse, die Oro- und Hydrographie, hebt hervor, wie künstliche politische Gebilde sich nicht behaupten, wie namentlich das Oderbassin das Land zusammenhält; er geht auf Vorhistorisches zurück und versucht, ebenso vergeblich wie Taszycki im folgenden Artikel (über Schlesiens polnische Sprache im Mittelalter, S. 72—88), den Namen von dem der Silinger zu trennen und aus dem Polnischen zu erklären. Der auch von anderen, z. B. von M. Rudnicki in der Slavia Occidentalis X, unternommene Versuch scheitert schon daran, daß er nicht vom Namen des imposanten Zobten (mons Silenzi, bei Thietmar, d. i. Ślęża, góra ‚Berg' zu ergänzen), sondern von dem der unbedeutenden Schlenze-Lohe ausgeht und keinen ähnlichen slavischen Ortsnamen beibringt. In beiden Artikeln vermisse ich, daß die čechische, nicht die polnische Lautgestalt des Namens den Sieg in Deutsch und Latein davontrug; die älteste Landeschronik (des Franzosen) bietet den Namen ebenfalls nur čechisch, aber sie nennt polnische Namen meist mit čechischer, nicht mit polnischer Lautierung, warum, weiß ich nicht zu sagen. Zu Unrecht wird hier und auch sonst Gewicht darauf gelegt, daß das Glatzer Marienkloster der Königin Hedwig einen polnischen Psalter stiftete, denn als die dankbaren Mönche der polnischen Königin einen mehrsprachlichen Text widmeten, erforderte der Anstand, daß sie der polnischen Königin auch einen

polnischen, nicht etwa einen čechischen Text darbrachten: mit der Rolle des Polnischen in Schlesien hat dies nichts zu tun, und noch weniger mit der ethnographischen Zugehörigkeit des Glatzer Landes, die umstritten bleibt (čechisch oder polnisch?).

S. 89—122 behandelt Jos. Kostrzewski, Mitarbeiter an Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, auf Grund der Gräberfunde die Folge der Kulturschichten in Schlesien seit dem Neolith; auch jetzt hält er (S. 99 ff.) am Slaventum der „lausitzischen" Kultur fest. Der bekannte čechische Archäologe L. Niederle in seinem Handbuch der slavischen Archäologie (Prag 1931, Rukověť usw.), S. 10 ff., erörtert, wie das Germanentum der lausitzisch-schlesischen Kultur aufgegeben wäre; es ständen sich nur noch die illyrische und die slavische These gegenüber, aber sowohl die allgemeinen wie die acht speziellen Gründe, die für Slavität angeführt werden, seien keineswegs entscheidend; namentlich sei bisher nicht gelungen, Kontinuität der Keramik der lausitzisch-schlesischen Schicht und der slavischen zu erweisen; allerdings stimme die uns aus dem Süden bekannte illyrische Kultur nicht zu dieser nördlichen, angeblich illyrischen; schließlich überläßt er der Zukunft die Entscheidung, während er selbst früher für slavische Geltung eingetreten war.

Z. Wojciechowski behandelt aus Mangel an Quellen nur kurz (S. 122—154) die älteste Stammesorganisation, von der wir außer der sehr fragwürdigen bloßen Namenaufzählung beim sogenannten bayrischen Geographen nichts wissen, und die Verwaltung unter den Piasten bis 1139. Er erwähnt nicht den Mährerfürsten Swętopełk, der doch nur durch die mährische Pforte und Schlesien in das Land des „sehr mächtigen" Weichselfürsten einfallen konnte: hat nicht der Weichselfürst auch über Oderpolen geherrscht und zerfiel nicht durch seine Niederlage dieses erste politische Gebilde? Von der Verwaltung Schlesiens unter den Urpiasten weiß W. nur von Kastellanen und Kastellaneien, die erheblich kleiner waren als die alten Stammgebiete, zu berichten.

Es folgt der Hauptteil des Bandes, die politische Geschichte, die Grodecki von 1139—1290 und Dąbrowski von 1290—1402 (S. 155—562) behandelte. Namentlich Grodecki betont gegen die landläufige deutsche Geschichtsschreibung polnische Charakter, Interessen, Pläne eines Heinrich I. und IV., während Dąbrowski das Festhalten der Polen, eines Lokiet und Kasimir, an Schlesien unterstreicht. Ausschließlich Politisches wird berücksichtigt,

Kriege, Bündnisse, Verträge — fast nie Persönliches, so wird z. B. der hl. Hedwig, weil sie keine politische Rolle beanspruchte, erst nach ihrer Heiligsprechung S. 312 gedacht; offenbar wollte der Politiker dem Kulturhistoriker nicht vorgreifen, denn die ducissa Poloniae und Polonorum patrona, eine hehre Frauengestalt wie die spätere Hedwig von Polen (beide landfremd, aber Wohltäterinnen ihres neuen Volkes), spielt nur in der Kulturgeschichte Schlesiens eine Rolle.[1] Diese durch den Gegenstand bedingte Einschränkung beeinträchtigt lebensvollere Gestaltung. Auf die Einzelheiten der äußerst sorgfältigen, quellenmäßigen Darstellung, die sich vielfach von der Grünhagens entfernt, soll nicht eingegangen werden.

1202 fällt endgültig das Senioratsprinzip, die Fürstentümer werden alle souverän, trotzdem bleibt Heinrich I. ein polnischer Fürst, kennt nur polnische Interessen, schafft Deutsche ins Land, aber nur propter melioracionem terrae, denkt an Wiederherstellung des Königtums für seinen Sohn Heinrich, stößt in die Lausitz vor und erobert Lebus. Den Kampf zwischen seinen beiden Söhnen, Konrad und Heinrich, der vor den Augen der Eltern auf Grund nationaler Gegensätze ausgefochten wäre (wann, 1213 oder gegen Ende der 30er Jahre?), bestreitet Grodecki mit Recht als bloße Erfindung des 14. Jahrhunderts der schlesisch-polnischen Chronik, der höchstens irgend ein persönlicher Konflikt, womöglich noch vor dem vollen Auftreten der Deutschen im Lande, zu Grunde liegen könnte, Conrad scheint schon nach 1208 gestorben zu sein. Bezeichnend bleibt, daß Heinrich II. auf der Walstatt mit dem polnischen Ausruf fiel; daß sein zweitältester Sohn mit seinem deutschen Kauderwelsch nur Spott erregte, dies könnte er auf dem Elternhofe nicht gelernt haben. Besonders eingehend sind die letzten Jahre Přemysł Ottokars und die der selbständigen Herrschaft Heinrichs IV. Probus dargestellt, der beim Verfasser im Gegensatze zu allen anderen schlesischen Fürsten

[1] Es fehlt bis heute ein wissenschaftliches Lebensbild der Heiligen, das von den Legenden der späteren schlesischen Geschichtsschreiber unabhängig an der Hand der Urkunden und der ursprünglichen Vitae die Fürstin schilderte. In diese Lücke tritt jetzt eine Abhandlung von Frl. B. U. Suchoniówna ein, über die die Sitzungsberichte der Lemberger Gelehrten Gesellschaft, XIII, Heft 2, S. 71—77, ausführlich berichten; die Verfasserin behandelt die politische Rolle der Diessen-Andechs, denen Hedwig entstammte, die wohl verlangten, wie sie es in Serbien taten, daß der Sprosse der neuen Verbindung vor dem Sohn aus erster Ehe Fürst werde. Viele Angaben werden richtiggestellt; als Mutterkloster von Trebnitz wird das S. Theodorkloster in Bamberg nachgewiesen; das Datum der Translation ist 25. VIII 1269, während 1267 oder 1268 nur die Exhumation erfolgt war.

aus dem sonst verschwommenen Hintergrunde deutlich hervortritt. Bei dem böhmischen König erwachte in der Stunde der Not slavisches Gefühl und Gr. sieht in dessen bekanntem Aufruf zum Kampfe gegen die deutsche Gefahr nicht die Stilübung eines Notars, sondern das Ottokarsche Original (S. 279, Anm.). Besonders hebt er hervor die völlige Sinnesänderung Heinrichs IV. selbst. Bei seinem Kampfe mit dem Breslauer Bischof (aus einer polnischen Adelssippe) um die Hoheitsrechte spaltet sich Geistlichkeit und Volk; namentlich die Franziskaner, Deutsche, wie ihr Abfall zur Ordensprovinz Sachsen bewies, traten zum Fürsten gegen den Bischof über, und in diesem rücksichtslosen Kampfe um seine Autorität zögerte Heinrich vor keinem Gewaltschritte zurück. Als er jedoch den Sieg davongetragen hatte, stellte er sich völlig um; die Lektüre der Legende vom hl. Stanislaus ließ in ihm den Plan einer Wiederherstellung des Königtums reifen, und nur sein rascher Gifttod (Gift war damals in Schlesien ein sehr probates Mittel!) vereitelte alles. Hier beleuchtet schon der Politiker die ethnographischen Gegensätze, S. 306—315, und protestiert energisch gegen Grünhagens „deutschen Fürsten" oder gar „Minnesänger" (dies ganz nach Wuttke); die Ableugnung seiner Krönungspläne, die Anfechtung seiner Testamente — man bestritt deren Echtheit oder ließ sie ihn nicht mehr bei vollem Bewußtsein unterschrieben haben! — wird erfolgreichst widerlegt; ebenso Grünhagens Auffassung der Berufung Heinrichs nach Krakau als einer gegen polnische Interessen gerichteten Aktion des deutschen Breslau und Krakau (S. 316).

D ą b r o w s k i verweilt namentlich bei der böhmischen Einkreisung Schlesiens durch Johann und Karl IV., dann wie der „Ellenlange" für einen Augenblick die polnische Herrschaft über Schlesien realisiert und wie sein Sohn, trotz allen Preisgebens Schlesiens in den Verträgen mit Karl IV., die Anwartschaft Polens auf Schlesien, das noch immer trotz der gegnerischen Bemühungen Karls in der polnischen kirchlichen Organisation verbleibt, nicht zu Prag herübergezogen wird, nicht aufgibt. D. teilt seine Darstellung dreifach: 1296—1327 versuchen noch schlesische Fürsten eine Rolle in Großpolen selbst zu spielen; 1327—1372 ist Schlesien ganz im böhmischen Fahrwasser; 1372—1402 bei der Schwäche der Zentralgewalt wird es immer selbständiger. Verfasser widerlegt die Ansicht, als ob Mittel- und Niederschlesien die böhmische Oberherrschaft seit jeher ersehnt hätten; im Gegenteil, das arme Oberschlesien ging den Luxemburgern an die Hand, konnte schon

aus Mangel an Mitteln sich ihnen nicht widersetzen. Später jedoch spielen ethnographische Motive deutlich herein, das deutsche Breslau (zumal in seinem Kampfe gegen seinen mißliebigen Bischof Nanker) verfolgt sie ersichtlich, König Johann gibt schließlich seine Ansprüche auf Polen auf, um sich desto energischer auf Schlesien zu werfen; sein Kampf um Ratibor und sein Konflikt mit Nanker erweisen seine Macht, wie sein Bestreben, die Piasten als unzuverlässig aus Schlesien zu entfernen; im Kampfe mit dem Bischof siegt er schließlich. Nankers Nachfolger erkennt die böhmische Oberhoheit voll an. Polen greift in schlesische Verhältnisse schon durch die Besetzung von Grenzburgen ein, aber der Traktat von Namslau 1348, der im Grunde an dem Freundschaftsvertrag von 1341 nichts ändert, macht aussichtslosen Kämpfen ein Ende. Kaiser Karl, gestützt auf die Städte, zumal auf das Kaufmanns-Patriziat in Breslau, festigte die böhmische Herrschaft, die nur durch den Neid der Nachbarn bedroht wurde (wegen der außerordentlichen Mehrung der luxemburgischen Macht durch den Gewinn der Mark Brandenburg). Aber die Koalition seiner Gegner sprengte der Tod von Kasimir und Ludwig von Anjou gab endgültig alle Ansprüche Polens auf Schlesien auf. Erst König Wenzels IV. Unfähigkeit und Schwäche, sein schließlich erfolgloser Kampf um die Besetzung des Breslauer Bischofsstuhls durch einen Böhmen lockerten die Fesseln der Zugehörigkeit, was sich 1402 offenbarte.

Z. Wojciechowski stellt die Organisation und Verwaltung Schlesiens, zuerst für die Fürstenzeit bis 1327, dann unter der böhmischen Oberherrschaft, dar (S. 563—750 und 751—804), auf Grund des urkundlichen Materials, das neben allen bisherigen Forschungen voll ausgenutzt wird. Die Erörterungen über das ius ducale, wie weit es sich jedesmal erstreckt, die Zusammensetzung der einzelnen Fürstenhöfe, die Aufzählung aller Beamten (gegen die These von Łoś wird der subcamerarius als Vorstufe des camerarius erwiesen) und aller Kastellaneien, die (fränkische) Organisation der Beamtenschaft, ihre colloquia, die eingehendsten Untersuchungen über das Gerichtswesen, über die Finanzgebarung, das Münzregal usw. machen den reichen Inhalt aus; besonders wird erwiesen, daß nicht erst durch die deutsche Kolonisierung, sondern schon vorher durch die Immunitätenwirtschaft, die die Kolonisierung nur fortsetzte, die an den Grundbesitz geknüpfte Dienstpflicht hervorgerufen wurde. Die Ausführungen nehmen stets Rücksicht auf die analogen Verhältnisse in Polen

selbst, dem Schlesien nur zeitlich vorangeht, im 13. und 14. Jahrhundert die Spitze der polnischen Kultur darstellt.

Aufgabe der schlesischen Landesgeschichte bleibt, sich mit den reichen Ergebnissen dieses Bandes auseinanderzusetzen.

Berlin. A. Brückner.

Hnilko, A. Wyprawa Czudnowska w 1660 roku. (Der Čudniv-Feldzug im Jahre 1660.) Warschau 1931. 190 S. + 1 Karte + 5 Abbild.

Der unglückliche Feldzug des Bojaren V. Šeremetev gegen Polen im Jahre 1660, welcher mit der Niederlage und Vernichtung seiner gesamten Armee und mit der Gefangennahme des Feldherrn selber endete, war schon Gegenstand eingehender Arbeiten der polnischen Historiker W. Czermak, T. Korzon, L. Kubala, sowie einer besonderen Monographie des ukrainischen Gelehrten V. Herasymčuk („Čudnivśka kampanija 1660 r.“ [Der Feldzug von Čudniv im Jahre 1660], Lemberg 1913, S. 162). Die Erscheinung dieser neuen polnischen Abhandlung begründet ihr Verfasser mit dem Wunsch, „die wertvollen Arbeiten der Vorgänger durch die Darstellung und Würdigung des Feldzugs vom Jahre 1660 als einer Tat der Kriegskunst zu ergänzen“ und „diesen Feldzug an die gebührende Stelle in der Geschichte der polnischen Kriege zu rücken“. Hnilko verspricht in seiner Arbeit, „bei der Behandlung des früher bekannten und des neu gefundenen Quellenmaterials die Kriterien der Kriegskunst anzuwenden“.

Was dieses „neu gefundene“ Material betrifft, so beschränkt sich der Verfasser eigentlich auf eine Variante der bereits bekannten Memoiren „Bellum Polono-Moschicum ad Czudnów“ und auf einige archivalische Kleinigkeiten. Die ganze Arbeit von Hnilko ist auf einem seit langem bekannten und schon mehrmals verwerteten Material aufgebaut. Originell kann dennoch nur eine etwaige neue Interpretierung des Verfassers und eine etwaige neue Beleuchtung der Ereignisse sein.

Ohne Zweifel läßt sich, wenn man sich auf die Memoiren der Teilnehmer an den Geschehnissen (und diese sind eben die Hauptquelle zur Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1660) und auf die amtlichen Berichte stützt, weder die ungewöhnliche Geschicklichkeit der Strategie des polnischen Feldmarschalls Lubomirski, welche immer auf dem stetigen Angriff und der Behaltung der Initiative beruhte, noch die Energie dieses Feldherrn leugnen, noch schließlich die hohen kämpferischen Qualitäten der polnischen Armee,

die sich aus den Veteranen des schwedischen und des ukrainisch-moskauischen Krieges zusammensetzte und nicht weniger als 13 000 Mann deutsche Fußtruppen zählte. Aber das für die Polen so glückliche Ergebnis des Feldzugs — die Niederlage und Kapitulation des Feindes — hing hauptsächlich von der politischen Lage ab, in welcher sich der Feldzug abspielte, nämlich von der Stellungnahme des dritten Faktors in diesem Kampfe: der ukrainischen Armee unter der Führung des Hetmans Jurij Chmeľnyćkyj, welche auf die Seite der Polen übergetreten war. Dies war es, was für Šeremeťev eine Katastrophe herbeiführte, und gerade diesen Umstand schätzt der Verfasser sehr gering, obwohl alle Einzelheiten der Ereignisse ihm wohl bekannt sind.

Im Jahre 1658 trat Hetman Vyhovśkyj mit dem Plan der Schaffung einer polnisch-litauisch-ukrainischen Föderation hervor, die auch tatsächlich in demselben Jahre in Hadjač ausgerufen wurde. Dieses Vorhaben wurde durch den Gegensatz zwischen der Führerschicht der Kosaken, die zu Polen hinneigte, und dem gemeinen Kosakentum, das die moskovitische Protektion vorzog, vereitelt. Das Mißlingen der Absichten von Vyhovśkyj führte nun den Ausbruch eines neuen Kampfes zwischen Moskau und Polen um den Besitz der Ukraine herbei. Im September 1660 rückte unter der Führung des Bojaren Šeremeťev eine 20 000 Mann starke moskovitische Armee, die von einem 15—20 000 Mann zählenden Kosakenkorps verstärkt war, aus Kiev nach Wolhynien vor, um im weiteren Vordringen „Polen zu erobern". Zu dieser Armee sollte unterwegs das 30 000 Mann starke ukrainische Heer unter der Führung des Hetmans Jurij Chmeľnyćkyj stoßen. Aber die Ukrainer folgten diesmal sehr ungern in den Krieg. Jurij Chmeľnyćkyj und die gesamte Führerschicht der Kosaken waren mit den schweren Bedingungen der moskovitischen Untertänigkeit, welche ihnen kurz vorher — im Jahre 1659 in Perejaslav — aufgezwungen wurde, höchst unzufrieden. Chmeľnyćkyj selbst fühlte sich persönlich durch Šeremeťev beleidigt, der überhaupt unter den Ukrainern wegen seiner grausamen Behandlung der ukrainischen Bevölkerung sehr unbeliebt war. Die Mehrheit der Kosaken-Obersten war Anhängerin eines Bündnisses mit Polen.

Šeremeťev, der eine gute Armee führte, war über die Kräfte des polnischen Gegners gar nicht unterrichtet; er unterschätzte den Feind zu sehr. Polen, welches soeben in Oliva den Frieden mit Schweden geschlossen und die an der schwedischen Front bis dahin beschäftigten Truppen

freigemacht hatte, setzte indessen seine besten Militärkräfte gegen Šeremeťev ein: eine 30 000 Mann starke Elite-Armee mit einer sehr mächtigen, vom General Wolff angeführten Artillerie. An der Spitze des Heeres standen die Hetmane Potocki und Lubomirski. Zu dieser Armee stieß auch ein 40 000 Mann zählender Heerhaufen der Tataren. So kam es, daß Šeremeťev bei Ljubar in Wolhynien gänzlich unversehens auf die starke polnische Armee stieß. Nach einem einige Tage dauernden Gefecht mußte er sich nach Čudniv zurückziehen, wo er von den überlegenen feindlichen Kräften umzingelt wurde. Lubomirski, der eine Hälfte seiner Truppen zwecks Belagerung Šeremeťevs zurückgelassen hatte, eilte mittlerweile mit der anderen Armeehälfte Chmeľnyćkyj entgegen und griff ihn bei Slobodyšče an. Aber alle Sturmangriffe der Polen wurden von den Ukrainern mit sehr blutigen Verlusten für die Angreifer zurückgeschlagen. Chmeľnyćkyj begann mit den Polen zu verhandeln. Die Verhandlungen endeten damit, daß der Kosakenhetman zusammen mit seiner ganzen Armee auf die Seite Polens übertrat: es wurde ein Abkommen geschlossen, demzufolge die Ukraine ihr Untertanenverhältnis gegenüber dem Moskauer Caren auflöste und sich unter den Bedingungen des Vertrages von Hadjač Polen anschloß. Jeder Hoffnung auf eine Rettung beraubt, von Hungersnot geplagt, mußte Šeremeťev kapitulieren. Für alles sühnten die Kosaken, die im Lager Šeremeťevs waren. Ungeachtet des Abkommens, ließen die Polen es zu, daß die Tataren, nach der Entwaffnung der Šeremeťev-Armee, die Ukrainer, die bei ihr waren, niedermetzelten und zum Teil in die Gefangenschaft nahmen. Auch Šeremeťev selbst wurde den Tataren preisgegeben und blieb dann in der Krim 20 Jahre lang gefangen.

Hniłko stellt die Angelegenheit so dar, als hätte Lubomirski Chmeľnyćkyj angeblich gezwungen, auf die Seite der Polen überzutreten: „Wenn auch Chmeľnyćkyj in der Tat nicht vernichtet wurde," sagt der Verfasser, „so wurde er doch geschlagen und zum Stillstand gezwungen." „Dieses Ergebnis," fügt er weiter hinzu, „verdankt die polnische Armee ebensosehr ihren hohen sittlichen Qualitäten, wie dem Genie ihres Feldherrn." Indessen spricht auch nicht eine einzige zeitgenössische Quelle, auf die sich Hniłko selbst stützt, davon, daß Chmeľnyćkyj „geschlagen worden" wäre. Die Ursache seines Überganges auf die Seite der Polen erklärt sehr treffend Herasymčuk, indem er der Hauptquelle folgt, nämlich dem Tagebuch des bekannten Patrick Gordon, der damals im polnischen Dienst stand.

Dieser sagt, daß vom Anfang des Feldzuges an die Führerschicht der Kosaken (der 18jährige Hetman war nur eine Puppe in ihren Händen) die Absicht hatte, sich von der verhaßten Gemeinschaft mit Moskau loszulösen, und daß lediglich die gegenpolnische Stimmung der Kosakenmannschaft die Führer daran hinderte. Als nun die militärische Schwäche des moskovitischen Woiwoden sich so klar offenbarte und als auf der anderen Seite die hartnäckige Schlacht mit den Polen zeigte, daß der Kampf mit diesen jetzt sehr schwer wäre und große Opfer kosten würde, kam die kosakische Führerschicht in die Lage, die Mannschaft für einen Ausgleich mit den Polen günstig zu stimmen. Es ist unbestreitbar, daß die Kosakenarmee, die sich aus Veteranen zusammensetzte und die von den hervorragendsten Obersten des alten Bohdan Chmeľnyćkyj geführt wurde, sicher die Wagschale zu Gunsten eines moskovitisch-ukrainischen Erfolges zu senken vermocht hätte, wenn sie dies nur gewollt hätte. Aber die Stimmung in der Ukraine war nach allen ihren neuerlichen Erfahrungen so, daß sie ihr Blut für die Stärkung der moskovitischen Oberherrschaft in ihrem Lande zu vergießen nicht wünschten. Darin liegt auch der Schlüssel zur Lösung des ganzen Ereignisses bei Čudniv.

Wenn auch die Arbeit von Hniłko wenig Neues und Originelles zur Erklärung der Geschehnisse bei Čudniv bringt, so ist sie doch eine nützliche Zusammenfassung aller bisher darüber bekannten Tatsachen und eine lebendig und klar vorgetragene Darstellung.

Prag. D. Dorošenko.

Bednarski Stanisław, S. J. Upadek i odrodzenie szkół jezuickich w Polsce. (Niedergang und Wiedergeburt der Jesuitenschulen in Polen.) Eine Studie aus der Geschichte der Kultur und des polnischen Schulwesens. Krakau 1933. 538 S. Dazu: Derselbe, Dèclin et renaissance de l'enseignement des Jésuites en Pologne. In: Archivum historicum Societatis Jesu. Rom 1933. Bd. II. S. 199—223.

Von Stanisław Kot angeregt, hat der Verfasser ein sehr weitsichtiges Quellenmaterial zur Geschichte des Schulwesens der Jesuiten in Polen für die letzten Jahrzehnte vor der Aufhebung des Ordens verarbeitet. Die Schulgesetzgebung, die Unterrichtslehrbücher, die handschriftlich festgelegten Vorträge der Professoren, die Aufzeichnungen der Schüler, die Korrespondenz der Anstaltsleitungen, die archivalischen Bestände der einzelnen Kollegien,

insbesondere die Kataloge, die zeitgenössische Publizistik u. dgl. m. zieht er heran, um ein „Fragment der allgemeinen polnischen Kultur jener Zeit“ darzubieten. Dieses Ziel sucht er in der Weise zu erreichen, daß er detaillierte Einzelheiten aus dem jesuitischen Schulbetrieb im ganzen wie der verschiedenen Lehranstalten mit peinlicher Sorgfalt ausbreitet. Den Kernpunkt des groß angelegten Werkes bildet die Untersuchung über die Unterrichtsweise in den einzelnen Lehrgegenständen, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Anpassung an die polnischen Bedürfnisse. Bei der Erörterung des Lateinunterrichts weist der Verfasser z. B. nach, daß die polnischen Bearbeiter der in den Jesuitenschulen gebräuchlichen Grammatik des Spaniers Alvarus völlig selbständig verfuhren, wobei sie darauf Bedacht nahmen, gleichzeitig die Kenntnis der Muttersprache zu fördern. Ebenso zeigt er, daß Bestrebungen im Gange waren, dem Polnischen die Führung einzuräumen und das bisher alles beherrschende Latein auf die Stufe eines Unterrichtsgegenstandes neben anderen herabzudrücken. Der Sprachunterricht bildete die Grundlage der Unterweisung in der Beredsamkeit. B. weist darauf hin, daß seit ungefähr 1740 die maßgebenden Ordenskreise immer deutlicher von der Stilverderbtheit und den ungesunden Übertreibungen der überkommenen Rhetorik abrückten. Er hebt in diesem Zusammenhang hervor, wie sehr die Lehrer der Beredsamkeit die spätere Betätigung ihrer Schüler im politischen Leben im Auge hatten, ein Umstand, der in Polen besonders ins Gewicht fiel. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen verdeutlicht er, wie gerade in den Jesuitenschulen des 18. Jahrhunderts durch die Einführung des Geschichtsunterrichts als eines besonderen Lehrfaches ein Versäumnis der Vergangenheit nachgeholt wurde; hierbei führt er die polnischen Lehrbücher an. Einen Einblick in die geistige Verfassung der polnischen Jesuiten gewährt der Abschnitt über das Studium der Philosophie durch die Aufdeckung der Spannungen zwischen den konservativen Verfechtern der überkommenen scholastischen Methode und den Verteidigern des Ausgleichs dieser mit den zeitgenössischen philosophischen Strömungen. Zum Beweis für die Pflege der Naturwissenschaften an den Jesuitenschulen schildert B. ausführlich die Sammlungen an Lehrmittelbehelfen für diese Disziplin. Es versteht sich von selbst, daß der Religionsunterricht verbunden mit kirchlichen Übungen im Vordergrund stand; man vermißt hier nur ein näheres Eingehen auf die praktische Anwendung der zahlreichen Lehrbücher über Moraltheologie. Diese Partien des

Buches bieten außerdem eine Fülle von bisher unbekannten Nachrichten zur Geschichte der einzelnen Lehranstalten wie der an ihnen wirkenden Lehrkräfte, unter denen Franz Bohomolec hervorragt. — Ungeachtet seiner ruhigen Sachlichkeit wird das Werk unwillkürlich zu einer Verteidigungsschrift der Unterrichtsweise der polnischen Jesuiten. Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß der Jesuitenorden, der nahezu den gesamten Unterricht in Polen innehatte, infolge seines Niederganges den kulturellen Tiefstand des Landes verschuldet habe; der Wiederaufstieg wird mit den pädagogischen Reformen des Piaren Konarski in unmittelbare Verbindung gebracht. Dem gegenüber sucht B. den Nachweis zu führen, daß der Verfall des Ordens als eine Folgeerscheinung der allgemeinen Zeitlage anzusehen sei — nach dem Sieg über den Protestantismus, bei dessen Entstehung er doch zu stark die sozialen Begleitumstände unterstreicht, trat von selbst eine Erschlaffung ein — und daß völlig unabhängig von Konarski Jahrzehnte vor dessen Auftreten im Schoße des Jesuitenordens selbst Reformbestrebungen, bei denen Vorschläge jenes vorweggenommen wurden, nachweisbar seien. Die Aufhebung der Gesellschaft habe die volle Auswirkung dieser Renaissance verhindert. Ein systematischer Vergleich der Lehrweise beider Orden, worauf B. nicht näher eingeht, würde die Prioritätsfrage leichter lösen. Auch in dem Abschnitt über die Adelskollegien der Jesuiten, worin ihnen Konarski zuvorkam, stellt der Verfasser nicht die beiderseitigen Leistungen einander gegenüber, sondern beschränkt sich auf eine ausführliche Schilderung der betreffenden Lehranstalten seines Ordens. Zur vollen Klarstellung des in Frage stehenden Problems müßte allerdings ebenfalls das Urteil der Interessenten in den Kreisen des Adels und der Bürgerschaft herangezogen werden. B. läßt die Tatsachen für sich sprechen. Es ist ihm dabei ein großer Wurf gelungen.

Wien. K. Völker.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

S. F. Platonov und A. A. Kizevetter.

MSl 1933, März, 454—464.

P. Miljukov charakterisiert — teilweise auf Grund seiner persön-

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VIII, Heft 1, S. 120 ff. Abkürzung: HA = Historiallinen Aika-

lichen Erinnerungen — kurz und treffend die beiden, im Januar 1933 verstorbenen Historiker. Er schildert sie als Menschen und als Gelehrte. In der Arbeitsmethode Platonovs erblickte er den Einfluß der Petersburger historischen Schule und ihres Hauptes, K. N. Bestužev-Rjumin, dessen Schüler Platonov gewesen, gepaart mit den Tendenzen der Moskauer Schule, die ganz im Banne Ključevskijs stand, und zu der auch Kizevetter gehörte. Feststellung der historischen Tatsachen und ihre Erklärung: so definiert Miljukov die Grundprinzipien der beiden Schulen. C. R.

M. N. Pokrovskij als Geschichtsschreiber der Kolonialgeschichte und auswärtigen Politik.

IM 1932, H. 25, 37—59.

M. Redin wendet sich gegen die Behauptung, die Javorskij 1929 vertreten hat, Pokrovskij sei lediglich Fortsetzer der großrussischen bürgerlichen Geschichtsforscher; das Schema der Geschichtsdarstellung, wie es Solov́ev und Ključevskij aufgestellt hatten, sei von ihm beibehalten und nur eine andere Terminologie eingeführt worden. Gegenüber diesem Vorwurf weist der Verteidiger darauf hin, daß Pokrovskij in marxistischer Weise vom gesellschaftlichen Aufbau der slavischen Stämme ausgeht und die klassenmäßige Differenziertheit der Kiever Gesellschaft als für die spätere Entwicklung entscheidend hinstellt, eine Auffassung, die kein bürgerlicher Historiker in dieser Weise vertreten könne. Pokrovskijs Anschauungen über die Selbstherrschaft und das Recht der nationalen Minderheiten wird weiter mit der Position von Solov́ev, Ključevskij und Miljukov konfrontiert. An Pokrovskijs Analyse der imperialistischen Kolonialpolitik wird seine streng ökonomische Geschichtsdeutung durchgehend erwiesen. Aber auch als bolschewistischer Historiker hat sich P. in seiner Auseinandersetzung mit Trockij gezeigt, obwohl auch bei ihm einige Abweichungen vom leninistischen Standpunkt festzustellen sind. Wie sehr er jedoch der Theorie Lenins in der Geschichtswissenschaft gefolgt ist, geht vor allem aus seiner Kritik an Ljubavskij und aus seiner Arbeit über die Pugačevščina hervor. P. hat die „Russische Geschichte" durch die Geschichte der Völker der UdSSR abgelöst. R. St.

Polnische Ansiedlungen auf russischem Boden.

PrP 1933, Januar, 32—57.

W. Tomkiewicz verfolgt die Schicksale der polnischen Kolonisationspolitik in den russischen Grenzgebieten seit der Mitte des 14. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit den polnischen Ansiedlungen in Wolhynien, Podolien und in der Ukraine. V. R.

Die koloniale Politik des russischen Reiches.

Bulletin of the International Committee of Historical Sciences. Rapports présentés au VIIe Congrès international des sciences historiques. 1933, Juli, 570—587.

---

kauskirja; Chiffern: E. P. B. = Dr. E. P. Boehme in Berlin; W. P. = Dr. W. Philipp in Berlin; R. S.-E. = Mag. phil. R. Seeberg-Elverfeldt in Königsberg; B. St. = Dr. phil. et lic. theol. B. Stasiewski.

Nach *S. G. Tomsinskij* entwickelte sich Rußland bereits am Ende des 17. Jahrhunderts zu einem Kolonialreich. Die sogenannten „Randgebiete" (Turkestan, Sibirien, Transkaukasien, Ukraine, Baschkirien u. a.) waren „ebenfalls Kolonien, obwohl sie von der Metropole durch kein Meer getrennt waren". Mit der Kolonialfrage war im vorrevolutionären Rußland die Nationalitätenfrage eng verbunden: „Lage der unterdrückten Völker in Rußland war diejenige der Kolonien und Halbkolonien". Einen besonderen Typus von Kolonien stellten solche Randgebiete dar, in denen die Industrie verhältnismäßig höher entwickelt war, als in der Metropole, — also Polen, Finnland und die baltischen Provinzen: so verblieben diese Gebiete wirtschaftlich nicht vollständig erobert bis zu den letzten Tagen der Monarchie. Außer den „inneren Kolonien" habe Rußland auch auswärtige Kolonien besessen: die sogenannten „Einflußzonen" in der Mongolei und in Nordpersien. V. R.

Polen von 1697—1830.

MSl 1933, März, 374—422.

Unter dem Titel „Une histoire de la civilisation polonaise" gibt *J. Rappaport* nur eine ungemein ausführliche (auf 49 Seiten ausgedehnte!) Inhaltswiedergabe des III. Bandes des Standardwerkes von A. Brückner „Dzieje kultury polskiej". Der populär geschriebene Aufsatz enthält keine einzige kritische Bemerkung. Sein Erscheinen in einer wissenschaftlichen Zeitschrift von Rang ist ausschließlich durch den Wunsch berechtigt, dem der polnischen Sprache nicht mächtigen Leser noch vor dem Erscheinen einer Übersetzung ein übersichtliches Resümee des bedeutenden Buches zu bringen. V. R.

Wacław Alexander Maciejowski (1793—1883).

PHP 1932, H. 1/4.

Maciejowski, dem Begründer der vergleichenden slavischen Rechtsgeschichte, dessen Tod sich im Jahre 1933 zum 50. Male jährte, sind eine Reihe von Aufsätzen slavischer Forscher gewidmet. Zunächst unternimmt *Th. Taranovskij* (Belgrad) eine Würdigung der Leistung des Hauptwerkes des Altmeisters, „Historya prawodawstw słowiańskich" (erschienen seit 1832), indem er Maciejowskis universales Schema gegenüberstellt den großen Vorbildern der Hegelschen und Herderschen Geschichtsphilosophie. Als wichtigste Korrektur im Hegelschen Weltgeschichtsbild erscheint die Eingliederung der slavischen Historie in die gesamteuropäische Entwicklung und die positive Bewertung der byzantinischen Kulturgeschichte. Darin liegt der entscheidende wissenschaftliche Wert des Werkes, dessen slavophile Romantik heute veraltet ist. *J. Adamus* grenzt genauer Fremdes und Eigenes im Werke Maciejowskis ab: den schon bei Surowiecki von Savigny übernommenen Entwicklungsgedanken der historischen Rechtsschule, den Einfluß Hegels durch Vermittlung von Gans, dessen Schüler Maciejowski in Berlin gewesen ist, die Idealisierung und Stilisierung des Bildes der altslavischen Kultur nach dem Vorbilde Herders. Bemerkenswert ist ferner der dem Ganzen als Gesamtanschauung zugrundeliegende slavophile Gedanke, der, auch nach 1830, durchaus russophil gefärbt ist: die byzantinisch-russische Entwicklung wird als Hauptstrom der slavischen Kulturentwicklung angesehen, die auf ein ursprünglich einheitliches Slaventum im Sinne Šafaříks zurückgeht. Das Hauptgewicht der Untersuchungen Maciejowskis liegt nicht auf der rechtsverglei-

chenden Methode im modernen Sinne, sondern auf der Erschließung eines urslavischen Gemeinrechts, dessen Originalität und Überlegenheit gegenüber dem römischen und germanischen Recht erwiesen werden soll. Aus diesem Bestreben entsteht die in späteren Auflagen des Werkes enthaltene Idee des „Suevismus", durch den der Verfasser mehrere germanische Rechtsquellen als urtümlich slavisch zu erweisen sucht. Maciejowskis Einfluß auf die slavische Rechtsgeschichte ist gewaltig, er zeigt sich noch bei modernen Vertretern, wie Karel Kadlec, und hat erst bei Balzer eine scharfe Kritik erfahren, der die „slavophile" Methode durch eine positivistisch-vergleichende ersetzte und dabei wieder an den Vorgänger Maciejowskis, Rakowiecki, in einigen Punkten anknüpfte. Von den weiteren Bearbeitern des Heftes kritisiert *R. Rauscher* (Bratislava) Maciejowskis Auffassung von den slavischen Elementen in der ungarischen Rechtsgeschichte, die von Kadlec und Grot übernommen worden sind, und stellt, anknüpfend an neue Untersuchungen von tschechischen Forschern (Chaloupecký, Krofta) programmatische Forderungen für das vergleichende Studium dieser Probleme. *W. Hejnosz* untersucht den Anteil Maciejowskis an der Erforschung der Gesetzgebung Kasimirs des Großen, besonders des Statuts von Wiślica, *Bobčev* (Sofia) macht darauf aufmerksam, daß die bulgarische Rechtswissenschaft Maciejowski den Hinweis auf die drei ältesten Rechtsquellen Bulgariens, die „institutiones" des Königs Krum, die Antworten des Papstes Nikolaus auf die consulta der Bulgaren und die Chrysobullen der alten bulgarischen Könige, verdankt.

W. L.

Der Anteil der polnischen Frau an der historischen Wissenschaft.

WH 1933, Lief. 1, 1—26.

Der Aufsatz von *Łucja Charewiczowa* gibt nicht wesentlich mehr als eine Aufzählung der Namen der auf dem Gebiete der historischen Forschung, der Memoirenschreibung, der pädagogischen und populärwissenschaftlichen Arbeit tätigen polnischen Frauen seit dem Renaissancezeitalter. Keine einzige habe bis jetzt schulbildend gewirkt, noch anders sich besonders hervorgetan; viele haben dagegen eine gewissenhafte und nützliche Arbeit geleistet, die meistens eine popularisierende und Hilfsarbeit gewesen. V. R.

Zum Geschichtsunterricht in Polen.

PrH 1933, Bd. XI, H. 1, 1—108.

Das Heft bringt eine Reihe von Arbeiten zur Methodik des Geschichtsunterrichts, herausgegeben von der „Didaktischen Sektion der Gesellschaft der Geschichtsfreunde", die den Plan einer eigenen Zeitschrift zur Förderung ihrer Bestrebungen bisher nicht verwirklichen konnte. Beigefügt ist ein Verzeichnis hierhergehöriger termini technici in polnischer, französischer, deutscher und englischer Sprache (S. 106—108), das J. Wojciechowska zusammenstellte. E. P. B.

II. Vorgeschichte Rußlands.

III. Der Kiever Staat.

Die ersten Jahrhunderte des Christentums in der Kiever Ruś.

ABM 1932, Bd. IV, H. 1—2, 1—160

Das postume Werk des Lemberger Gelehrten *St. Tomašivśkyj* (vgl. den Nekrolog ZoG V, 323 f.) umfaßt nur die Einführung zu einer vom Verfasser breit geplanten Kirchengeschichte der Ukraine. Wie es im Vorwort heißt, sollte im Mittelpunkt dieses Werkes die Geschichte der kirchlichen Unionsbestrebungen auf ukrainischem Boden stehen, die sich seit den Anfängen einer kirchlichen Organisation in der Ukraine, lange vor der Brester und Florentiner Union, bemerkbar machten. Der Verfasser verfolgt aufmerksam die ersten Anzeichen direkter, auf das 10. Jahrhundert zurückgehender Beziehungen zwischen Kiev und Rom. Er schickt eine allgemein gehaltene Skizze über den Zustand der ökumenischen Kirche vor der Kirchentrennung (1054) voraus, über die Anfänge des Christentums auf dem Nordufer des Schwarzen Meeres im 4. bis 9. Jahrhundert und den Kampf zwischen Rom und Byzanz um die Vormachtsstellung in Bulgarien und Mähren. Daran schließt sich eine ausführliche Darstellung der Anfänge der Christianisierung der Kiever Ruś. Tomašivśkyj untersucht die Kirchenpolitik Vladimirs des Großen wie Jaroslavs des Weisen, die Beziehungen zwischen Kiev und Rom in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und geht ausführlich auf die Beziehungen zwischen der Kiever Ruś und Byzanz im 12. Jahrhundert ein; bei der Behandlung der Kirchenpolitik von Andrej Bogoljubskij bricht die Darstellung ab.

Im Mittelpunkt dieses Werkes stehen, wie gesagt, die direkten Beziehungen zwischen Kiev und Rom, die nach Ansicht des Verfassers in kultureller und politischer Hinsicht für das Leben der Ruś außerordentlich fruchtbar waren, aber durch Intrigen von Byzanz und seinen lokalen Anhängern durchkreuzt wurden. Überall, wo die Quellen nur den geringsten Anhaltspunkt dafür bieten, sucht der Verfasser nach Spuren eines katholischen Einflusses auf die Kiever Ruś und macht aus geringfügigen Hinweisen unbestreitbare Tatsachen. Unter dieser Voreingenommenheit des Verfassers, verbunden mit einer sehr dogmatischen Darstellungsweise, und dem Fehlen von Quellennachweisen (nur am Schluß eines jeden Kapitels wird eine summarische, stark gekürzte Aufzählung der Quellen und Literatur gegeben) leidet die Bedeutung dieses sonst wertvollen Werkes und die Ansichten des Verfassers verlieren an Überzeugungskraft besonders in bezug auf strittige Fragen, an denen es ja in der Kirchengeschichte der Kiever Ruś nicht mangelt. Trotzdem enthält dieses leider unvollendete Werk von Tomašivśkyj eine wertvolle Zusammenfassung des Tatsachenmaterials und die Kirchenhistoriker werden sich mit einigen seiner Ergebnisse noch ernstlich beschäftigen müssen. D. D.

IV. Die Moskauer Periode.

Das Problem der „zweiten“ Leibeigenschaft und die bäuerliche Freizügigkeit.

IM 1932, H. 25, 118—134.

B. Tichomirov geht von der Frage aus, ob das Hörigkeitsverhältnis der russischen Bauern sich in derselben Weise wie in Deutschland entwickelt habe, daß nämlich nach anfänglicher Auflockerung im 16. Jahrhundert die Leibeigenschaft in verschärfter Form erneut auftaucht. Während in Altrußland die Bauern völlig unfrei sind, nimmt die Hörigkeit später verschiedene Formen an. Insbesondere werden die Begriffe smerd und sirota eingehend untersucht. Als smerdy werden zum fürstlichen Besitz gehörende Unfreie bezeichnet, deren Lage sich erst im 15. Jahrhundert bessert, als sie sich mit den žiti ljudi in

den Städten verbinden konnten. Auch in den siroty sieht der Verfasser eine Art von unfreien Bauern. Entgegen der üblichen Annahme will er schon im 14. Jahrhundert die barščina finden. Die Lockerung der Hörigkeit im 15. Jahrhundert dient dem Gutsherrn dazu, möglichst viele Bauern an sich zu ziehen. Die Kolonisation und der Klassenkampf bringen diese Erweichung des Fronverhältnisses zustande, um dann wiederum der völligen Leibeigenschaft zu weichen.
R. St.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Peter der Große und die Baukunst des Barock.

Archiv für Kulturgeschichte 1932, H. 2, 162—169.

Dieser Aufsatz von *Walther Hinz* steht im Zusammenhang mit der von ihm im Jahrbuch für Kultur und Geschichte der Slaven veröffentlichten größeren Arbeit „Peter der Große und die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen seiner Zeit". Der Verfasser will zeigen, daß Peter erst auf der zweiten und dritten Auslandsreise hauptsächlich in Berlin, Potsdam, Dresden und 1717 in Paris mit der Barockkunst in Berührung kommt. Obwohl ausländische Baumeister schon lange in Rußland am Werk waren, will H. den entscheidenden Anteil an der Gestaltung der um diese Zeit aufgeführten Bauten und angelegten Parks dem Caren selbst zuerkennen. Der Nachweis überzeugt nicht. Von „Stufen der Entwicklung Peters in seinem Verhältnis zur Baukunst" zu reden, erscheint übertrieben. R. St.

Die Beziehungen Hermann Karl Keyserlings zu Ernst Johann Biron im Rahmen der kurländischen Frage.

Archiv für Kulturgeschichte 1932, H. 2, 170—190.

Auf Grund des teils veröffentlichten, teils handschriftlich (Lettl. Staatsarchiv) vorhandenen Briefwechsels zwischen Biron und Keyserling stellt *Max Aschkewitz* den Gang der Verhandlungen über das erledigte Herzogtum Kurland dar. Auf Birons Veranlassung hatte Keyserling die diplomatische Vertretung Rußlands am sächsisch-polnischen Hofe übernommen. In Warschau und in der Danziger Kommission vertritt er die Interessen Birons, während dieser selbst keine ganz eindeutige Haltung einnimmt. Die bei der Belehnung Birons auftauchenden Schwierigkeiten weiß Keyserling aus dem Wege zu räumen. Er beteiligt sich an den ersten Maßnahmen des neuen Herzogs und ändert auch nach seinem Sturz sein Verhältnis zu ihm nicht. Zehn Jahre lang ruht der Briefwechsel. Nachdem Keyserlings Position gefestigt ist, sucht er seit 1749 für Birons Restitution als Herzog von Kurland zu wirken, die 1762, schon unter Katharina II., erfolgt.
R. St.

VI. Katharina II.

Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft.

Archiv für Kulturgeschichte 1932, H. 2, 191—216.

Georg Sacke geht auf die unsichere Lage der Kaiserin in den ersten Jahren nach ihrer Thronerhebung ein. Der Adel und insbeson-

dere die Garde, die nur teilweise beim Staatsstreich beteiligt war, zeigen ihre Unzufriedenheit. Auf die Unruhen in Adelskreisen antwortet Katharina mit dem Manifest und der Einsetzung einer Spezialkommission, die sich mit dem Problem der Dienstfreiheit des Adels befassen soll. Im Interesse der Befestigung ihrer Position opfert sie ihren liebsten Gedanken, den Plan der Bauernbefreiung. Durch erhebliche Erweiterung der Gutsherrnrechte gewinnt sie den Adel, der nunmehr auf seine oppositionelle Stellung verzichtet. Aber die wirtschaftlichen Vorteile allein befriedigen nicht, ihm sollen auch weitere politische Rechte eingeräumt werden. In Panins Vorschlag, eine „vernünftige Teilung" der gesetzgebenden Gewalt zwischen dem Monarchen und dem Kaiserlichen Rat durchzuführen, machen sich konstitutionelle Bestrebungen geltend. Die Abwehr dieses Angriffes führt die Kaiserin in ihrem Nakaz, indem sie den Absolutismus für Rußland verteidigt. Der Nakaz wird als Gegenentwurf zum Paninschen Projekt gedeutet und seine Entstehung aus dieser Antithese heraus erklärt. Auf den Nachweis dieses Zusammenhanges legt Sacke entscheidenden Wert. Schließlich wird auch noch auf die politische Bedeutung der gesetzgebenden Kommission hingewiesen, die Katharinas Stellung legitimieren und sie vor den Ansprüchen der Aristokratie, die in der Kommission absichtlich nur als Minderheit vertreten war, schützen sollte. R. St.

Vladimir Lukin, Bühnendichter und Kritiker.

OE 1933, Juli-August, 426—449.

Der Aufsatz von *L. Savoj* gilt der Polemik zwischen den Anhängern und den Gegnern des Pseudoklassizismus in Rußland zur Zeit Katharinas II. Einer der ersten, die den Pseudoklassizismus, namentlich seinen Hauptvertreter Sumarokov, bekämpften, war Vladimir Lukin. Er tat es hauptsächlich in den theoretisierenden Vorreden zu seinen satirischen Lustspielen aus dem russischen Gesellschafts- und Volksleben („Mot", „Ščepetil'nik" u. a.). Die herrschende Strömung war aber so überwältigend, daß auch er ihr in der Praxis nicht völlig entgehen konnte: so bewegt sich der Aufbau seiner Stücke, wie auch die Charakteristik der Personen noch in den althergebrachten Bahnen. Lukins Stücke sind noch schüchterne Versuche der Anwendung einer oft kühnen Theorie. V. R.

General Miranda in Rußland (1786—1787).

MSl 1933, April, 79—90; Mai, 186—218.

G. Losinski berichtet auf Grund des seit 1929 in Caracas (Venezuela) erscheinenden „Archivo del general Miranda" über die Rußlandreise des künftigen „Befreiers" seiner Heimat Venezuela. Das höchst interessante Tagebuch dieser Reise ist im II. Band des umfangreichen „Archivo" abgedruckt, welches erst 1922 — also mehr als hundert Jahre nach Mirandas Tod im Gefängnis von Cadiz (1816) — von einem amerikanischen Gelehrten, William Spence Robertson, in England entdeckt wurde. Das Tagebuch enthält eine außerordentlich lebendige Schilderung der damaligen russischen Verhältnisse und der Persönlichkeiten, mit denen Miranda in Berührung kam. Er betrat den russischen Boden am 7./18. Oktober 1786 in Cherson, wo er Freundschaft mit dem Fürsten Vjazemskij und einem Fürsten Dolgorukij schloß, den Erzbischof Evgenij Bulgari besuchte und, unter anderen bedeutenden Persönlichkeiten, Suvorov traf. Nach Potemkins

Ankunft in Cherson wurde Miranda von dem damals noch Allmächtigen empfangen und durfte ihn nach der Krim und später nach Potemkins Residenz Kremenčug und nach Kiev begleiten. In Kiev besuchte der Venezuelaner den alten Feldmarschall Rumjancev, wurde durch Potemkins Vermittlung der Kaiserin vorgestellt und in ihre Intimität mit eingezogen. Katharina machte ihm sogar, durch ihren Günstling Mamonov, den Vorschlag, in ihre Dienste zu treten — was er aber, wohl schon damals von der Idee seiner patriotischen Mission beherrscht, ablehnte; die Kaiserin versah ihn mit Empfehlungsbriefen und einer Summe von 10 000 Rubeln, damit er seine Reise fortsetzen könne. In Kanev (am Dnepr) wurde Miranda vom König Stanisław-August mehr als gnädig empfangen. Von Kiev reiste Miranda nach Moskau, wo er am 11. Mai 1787 (a. St.) ankam und im Palais des Feldmarschalls Rumjancev abstieg. Er verblieb in Moskau vier Wochen, indem er alles Sehenswerte der Stadt und Umgebung genau ansah (die Beschreibung seines Moskauer Aufenthalts nimmt 28 Seiten des Tagebuches ein). Er lernte den Erzbischof Platon, die Grafen Šeremetev, Petr und Nikita Panin, den Hetman Kirill Razumovskij kennen, besuchte Troickaja Lavra und Novyj Erusalim.

Die letzte Etappe seiner Reise war Petersburg, wo er vom 14. Juni bis 7. September 1787 (a. St.) weilte. Mit der ihn bezeichnenden Gewissenhaftigkeit besichtigte er Kirchen, Krankenhäuser, Schulen, die Eremitage und andere Kunstsammlungen, Vergnügungslokale, öffentliche Badeanstalten, Gefängnisse und Richtstätten, besuchte Carskoe Selo, Gatčina, Peterhof, Oranienbaum, Kronstadt, Schlüsselburg und machte sogar einen Abstecher nach Finnland. Er verkehrte in der Residenz mit allen ausländischen Diplomaten, mit Bezborodko, Osterman, Naryškin, Beckij und vielen anderen prominenten Persönlichkeiten; machte seine Aufwartung bei der hundertjährigen Greisin, der Mutter des Feldmarschall Rumjancev, die ihm ihre Erinnerungen an Peter den Großen und seine Zeitgenossen mitteilte; wurde dem Thronfolger Paul in Gatčina vorgestellt, dessen charakteristische Äußerungen über Petersburg er wörtlich wiedergibt. Nach der Wiederkehr der Kaiserin von ihrer berühmten Reise durch Südrußland hatte Miranda wieder mehrmals Gelegenheit, von ihr empfangen zu werden: zum letzten Male im Eremitage-Palais am 8. August. Er erhielt ein neues Geldgeschenk und die Bewilligung, die Uniform eines russischen Obersten zu tragen. Am 7./18. September 1787 reiste Miranda an Bord eines schwedischen Schiffes ab.

Die Menge von interessanten, teilweise sehr scharfen Beobachtungen und die Frische der Darstellung sichern diesem Tagebuch eine hervorragende Stellung unter den sehr zahlreichen Berichten der Ausländer, die Rußland im 18. Jahrhundert bereist haben. Die Glaubwürdigkeit der Erzählung wird von Losinski durch Heranziehen anderer zeitgenössischer Quellen überall auf das sorgfältigste kontrolliert. Auch die übrigen Bände des „Archivo" sollen nach Losinskis Angabe wichtiges auf Rußland bezügliches Material enthalten. V. R.

Die Malteser Episode unter der Regierung des Kaisers Paul I.

West-östlicher Weg 1931, H. 3/4 und 5/6.

In Auseinandersetzung mit Baron Taube „Le tsar Paul I. et l'Ordre de Malte en Russie" (Revue d'histoire moderne 1930, 5—6) sucht *Alexander Graf Soltykov* die Bedeutung der Malteserepisode in der Politik Pauls I. festzustellen. Nach seiner Ansicht liegt dort der Schlüssel zum Verständnis der politischen Konzeption des in der offi-

ziellen Meinung völlig mißdeuteten Herrschers. Das Tatsachenmaterial wird kurz zusammengestellt: Konvention vom 15. Januar 1797, Großpriorat für den polnischen Adel, Protektorat über den ganzen Orden und schließlich, unter dem Segen des Papstes Pius VI., Erwählung zum Großmeister. Dieses Geschehen wird mit der russischen Politik dieser Jahre in Zusammenhang gebracht. Sodann wird auf die Beziehungen Pauls zu Pater Grüber und zum Papst und schließlich auf die rechtliche Wiederherstellung des Jesuitenordens in Rußland hingewiesen. Soltykov will in den Gedanken des Kaisers die Idee der Wiedervereinigung von Ost und West zutage treten sehen. In der Malteserepisode werde deutlich, wie der Kaiser einen strategischen Punkt im Mittelmeer gewinnen will, um die Geltung Rußlands in Europa zu stärken. Dazu ist Solidarität mit den Türken notwendig. Von innenpolitischer Bedeutung wird sie dadurch, daß der Kaiser an eine Umbildung des Adels auf dem Wege über den Orden denke, den er zu diesem Zweck umgestaltet. Der Geist des Ordens soll auch auf das Volk Einfluß gewinnen. Dazu kommt der religiöse Aspekt. Der Orden soll übernational und überkonfessionell sein und die europäische respublica christiana aufrechterhalten. Zum Schluß wird die Mitteilung N. Baumgartens wiedergegeben, das Vatikanische Archiv besitze, wie ihm Papst Benedikt XV. persönlich mitgeteilt habe, einwandfreies Material darüber, daß Paul I. zum Katholizismus übergetreten sei. R. St.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Alexander I. und der Frieden.

Revue d'histoire diplomatique 1933, Juli-September, 293—309.

N. Brian-Chaninov erinnert an den Versuch, den Kaiser Alexander I. im Jahre 1804 unternommen hat, durch die Gründung eines europäischen „Völkerbundes" neuen bewaffneten Konflikten vorzubeugen. Dieses Projekt wurde durch die Mitglieder des (1803 abgeschafften) „Geheimen Komitees" inspiriert und von seinem Geiste getragen; der Verfasser denkt dabei in erster Linie an die Urheberschaft des Fürsten Adam Czartoryski, wenn auch alle anderen früheren Mitglieder des Komitees, den Caren nicht ausgenommen, am Redigieren einzelner Klauseln einen regen Anteil genommen haben. Das ausgearbeitete Projekt nahm die Form einer umfangreichen „geheimen Instruktion" an, mit deren Überbringung an den englischen Hof der Justizminister N. N. Novosil'cev — unter Umgehung des üblichen diplomatischen Weges — beauftragt wurde; weder der englische Botschafter in Petersburg, Sir J. B. Warren, noch der russische Botschafter am Hofe von Saint-James, S. R. Voroncov, waren, merkwürdigerweise, von dieser Mission unterrichtet. Novosil'cev erledigte sich seines schwierigen Auftrages so gut er konnte. Es gelang ihm zwar, die Sympathien des Prinzen von Wales und einiger englischer Politiker für den russischen Vorschlag zu gewinnen. Aber der Rolle des Friedensstifters in Europa und des Schiedsrichters zwischen England und Napoleon, die Novosil'cev vorschwebte, war er doch nicht gewachsen. William Pitt verstand es mit Leichtigkeit, den von Alexander I. projektierten allgemeinen Friedenspakt in eine neue Koalition gegen Frankreich umzuwandeln. V. R.

1806—1807. Zur russischen Flottenaktion im Adriatischen Meere.

Ruski Arhiv 1933, H. 24/25, 37—41.

In handschriftlichen Aufzeichnungen eines Dr. Antun Kojović aus Budva (Bocche die Cattaro), die während der Franzosenherrschaft in Dalmatien 1808—1810 verfaßt wurden, hat sich auch eine Beschreibung der russischen Besatzungszeit des Ortes von März 1806 bis August 1807 erhalten, die *A. Mušura* zum Abdruck bringt. W. L.

Speranskijs Sturz in L. H. Jacobs „Denkwürdigkeiten".

Archiv für Kulturgeschichte 1932, H. 2, 217—233.

Aus den auf der Bibliothek in Halle aufgefundenen handschriftlichen „Denkwürdigkeiten" des deutschen Nationalökonomen L. H. Jacob, der 1807 als Professor in Charkov, 1809—1816 als Mitglied der Gesetzeskommission in Petersburg gewirkt hat, veröffentlicht *R. A. Klostermann* das 34. Kapitel „Speranskijs Exil". Da Jacob unmittelbarer Zeuge der Vorgänge war und sich um Erforschung der Zusammenhänge bemüht hatte, ehe er seine Darstellung seinen vertraulichen „Denkwürdigkeiten" anvertraute, ist sein Bericht von großem Wert. R. St.

Fürst P. B. Dolgorukov und Puškins Tod.

Ruski Arhiv 1933, H. 22/23, 96—120.

B. Evreinov untersucht nach allen Seiten die oft berührte Frage, ob der Fürst Peter B. Dolgorukov der Verfasser des Pasquilles gewesen ist, das den Anlaß zum Zweikampf zwischen Puškin und d'Antes gegeben hat. Er kommt zu dem Resultat, daß trotz einer großen Anzahl von Verdächtigungen gegen den moralisch wenig hochstehenden Fürsten, von Zeugnissen Nahestehender (Smirnova, Sobolevskij, Wielgorski) und neueren Untersuchungen (darunter den graphologischen von A. Saljakov) durchaus nichts in dieser Richtung erwiesen ist, wenn auch die Möglichkeit der Verfasserschaft weiter bestehen bleibt. W. L.

Čaadaev.

MSl 1933, Januar, 52—76; Februar, 161—185.

A. Koyré analysiert, im Anschluß an das vor kurzem erschienene Buch von Ch. Quénet (Tchaadaev et les Lettres philosophiques, Paris 1931, Bd. XII der „Bibliothèque de l'Institut Français de Léningrad") und an seine eigene, etwas früher veröffentlichte Schrift (La Philosophie et le problème national en Russie au début du XIX[e] siècle, Paris 1929, Bd. X derselben Folge), die eigenartige Persönlichkeit und die kühnen, recht unzeitgemäßen Ansichten des „verrückten" Verfassers der Philosophischen Briefe. Er stimmt nicht immer der Interpretation Čaadevs Werke durch Quénet bei, obwohl er seine Gründlichkeit und Genauigkeit in der Behandlung des umfangreichen, durch seine Forschungen noch wesentlich erweiterten Tatsachenmaterials völlig anerkennt; nebenbei korrigiert er einige von seinen Textübersetzungen. Das Buch von M. Winkler (Peter Jakovlevič Čaadaev. Ein Beitrag zur russischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1927) beurteilt er recht geringschätzig. V. R.

Bakunin und Marx.

Bulletin of the International Committee of Historical Sciences. Rapports présentés au VII[e] Congrès international des sciences historiques 1933, Juli, 644—655.

G. Zajdel' zeigt, wie der Antagonismus zwischen Bakunin und Marx, der sich besonders zur Zeit der ersten Internationale zuspitzen sollte, schon während der Revolutionsperiode von 1848 seinen Anfang genommen hat. Diesem Antagonismus lag aber nicht so sehr eine gegenseitige persönliche Abneigung der beiden Revolutionäre zugrunde — wie es oft angenommen wird —, sondern ihre schon damals scharf auseinandergehenden Ansichten über das Wesen und die Taktik der sozialen Revolution. Während Bakunin im Namen der durch die rasche Industrialisierung ruinierten Bauernmassen und Handwerker zu sprechen glaubte, stützte Marx sich bewußt auf das industrielle Proletariat. Für Zajdel', der sich ganz im Fahrwasser des orthodoxen Marxismus bewegt, ist Bakunin nur ein „radikaler Demokrat". Sein Panslavismus und sein Nationalismus gingen so weit, daß er schon 1848 — also vor seinem in der Petri- und Pauli-Festung geschriebenen „Bekenntnis" — den berufenen Führer der künftigen panslavischen Revolution in ... Nikolaus I. erblickte. V. R.

1848—1849. Die russische Intervention während der ungarischen Revolution.

IM 1932, H. 25, 87—117.

Die europäische Revolution von 1848, die zugleich in Rußland Unruhen hervorrief, wird von dort her gestürzt. Es konnte Nikolaus I. nicht genügen, im eigenen Hause der Revolution Herr geworden zu sein, er mußte ihre europäischen Keime ersticken. *R. Averbuch* sucht die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen dieses Eingreifens aufzuweisen. Das Jahr 1848 drohte, den kurz zuvor erfolgten Aufschwung der russischen Außenhandels zu vernichten und eine Wirtschaftskrise hervorzurufen. Der Schutz der eigenen Wirtschaft wird zum Motiv der russischen Angriffspolitik.

Um sich vor der Revolution zu schützen, muß Rußland mit Österreich zusammengehen. Trotz der gemeinsamen Interessen und der für beide bedrohlichen Lage in Galizien fehlt es nicht an Mißhelligkeiten. Die übliche Meinung vom guten Verhältnis ist nicht richtig. In der Kartellfrage entstehen Schwierigkeiten. Ehe in Galizien die Autonomie ausgerufen wird, ist Nikolaus I. bereit, das Land zu anektieren.

Da Rußland auf seiten Österreichs gegen die konstitutionelle Union steht, kommt es zur Spannung mit Preußen. Als die Österreicher geschlagen wurden und die Ungarn vor Wien rückten, schickt Nikolaus I. zwar Hilfe, leitet aber die militärische Unternehmung nach eigenen, nicht nach österreichischen Interessen. Englands Stellung gegenüber der revolutionären Bewegung entspricht ganz der russischen. An dieser Stelle berühren sich ihre Interessen. England reagiert daher auf die Bitte der Ungarn nicht, deren Niederlage als Niederlage Preußens angesehen wird. Im Olmützer Vertrag wird diese Tatsache festgestellt. R. St.

Zur Biographie Pečerins.

Ruski Arhiv 1933, H. 24/25, 42—60.

A. Izjumov macht auf eine bisher wenig beachtete Epoche im Leben des russischen Konvertiten Pečerin aufmerksam, nämlich die Jahre 1860—1862, wo Pečerin aus dem Redemptoristenorden, dem er seit 1840 angehörte, austrat, seinen Briefwechsel mit Herzen und Ogarev wieder aufnahm und in der Zeitschrift „Listok" einen Brief veröffentlichte, in welchem er Katholizismus und Demokratie zu ver-

söhnen suchte. Verfasser zeigt an Hand einiger im Prager Archiv erhaltener (verloren geglaubter) Briefe und der autobiographischen Bekenntnisse („Zagrobnye zapiski“), daß Pečerin damals an die Rückkehr nach Rußland dachte, wobei die günstigere Situation nach dem Krimkriege und seine neuerliche Abneigung gegen das Papsttum mitgespielt haben. Ideenmäßig kehrt er damals zu Lamennais zurück, dessen Gedanken er schon in seiner Frühzeit (1836) vertreten hatte. Die Rückkehr glückte nicht, und er verbrachte den Rest seines Lebens (bis zu seinem Tode 1885) in Dublin, wo er auch beerdigt ist. W. L.

Verhaftungen eines „Karl Marx“ in Rußland.

BK 1932, Nr. 2—3, 79—84.

Die übertriebene Angst vor der Internationale veranlaßte die III. Abteilung in den Jahren 1871—1872, mehrere Geheimzirkulare an die Chefs der Gendarmerie-Verwaltungen der südlichen und westlichen Gouvernements zu entsenden zwecks Verhaftung „des Literaten Karl Marx, welcher, mit einem englischen Paß lautend auf den Namen von Wallace versehen, nach Rußland in verbrecherischer Absicht einzureisen beabsichtige“. Und es gelang tatsächlich den Polizeibehörden, einen „Marx“ und einen „Wallace“ zu sistieren. V. R.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1905. Aus der Vergangenheit.

SZ 1933, Bd. 53, 251—277.

In Fortsetzung seines im 41. Bande begonnenen Berichtes stellt *V. Maklakov* die von den zemcy im Jahre 1905 verfolgten Bestrebungen, insbesondere ihre konstitutionellen Forderungen dar. Der Zemstvo-Kongreß im April führt zu einer Scheidung in grundsätzlichen Fragen, die auf dem letzten Kongreß im Mai endgültig wird. Die Anregung zu dieser Versammlung und die von ihr beschlossene Adresse an den Caren sind wichtig. Die Verordnungen der Folgezeit werden als Widerspruch zu den Versprechen beim Peterhofer Empfang aufgenommen. Da die Obrigkeit sich versagt, will ein Teil der zemcy sich nunmehr an das Volk wenden. Auch in der Frage der Beteiligung an der ersten Duma sind die zemcy nicht einig. Ging aber vom zemskij s'ezd keine einheitliche Weisung und Kraft aus, so stand es fest, daß er enttäuschen mußte. Der Bericht wird über die Monate der Unruhen hinaus bis zum Manifest vom 17. Oktober geführt. R. St.

Die Bauernbewegung in den Jahren 1905 bis 1907.

Bulletin of the International Committee of Historical Sciences. Rapports présentés au VIIe Congrès international des sciences historiques 1933, Juli, 670—684.

S. M. Dubrovskij gibt eine Statistik der Bauernaufstände in verschiedenen Gebieten Rußlands während der revolutionären Bewegung von 1905 und in den zwei folgenden Jahren. Die Daten sind archivalischen Quellen entnommen, die der Verfasser jedoch genauer nicht angibt. Diese Bauernbewegung, die ihren Höhepunkt bekanntlich im Herbste 1905 erreicht hat, sowie ihr schließlicher Mißerfolg werden ganz im Sinne der Leninschen Lehre beurteilt, nach welcher „ein sieg-

reicher Bauernaufstand... nur bei führender Beteiligung des Proletariats“ denkbar ist. V. R.

Über die Hegemonie des Proletariats während der bürgerlich-demokratischen Revolution im Zusammenhang mit dem Programm des Bolschewismus hinsichtlich der Nationalitätenfrage.

IM 1932, H. 26/27, 9—36.

E. Drabkina entwickelt Lenins Auffassung der Nationalitätenfrage, die für ihn eine Grundfrage der Revolution ist. Weil beide Fragen aufs engste zusammengehören, lehnt Lenin die demokratische Behandlung der Nationalitätenfrage ab. Nach Lenin kann nur die Arbeiterklasse, der in der Revolution die Hegemonie gehört, der Unterdrückung nationaler Minderheiten ein Ende bereiten. Lenins Lehre von der Hegemonie des Proletariats und seine darüber mit Bazarov 1910/11 geführte Auseinandersetzung wird dargestellt. Für ihn ist es eine Notwendigkeit, die Führung in der Nationalitätenfrage den Händen der Bourgeoisie innerhalb der nationalen Minderheiten zu entreißen, die von Befreiung reden, aber mit den Unterdrückern gemeinsame Sache machen. Weiter wird Lenins Auffassung von der Selbstbestimmung und der Autonomie der Völker Rußlands entwickelt, wie er sie gegen Gapon und Maslov herausgebildet und auf dem 2. Parteitag verteidigt hat. Die Auseinandersetzung über diese Frage nimmt in der Geschichte des Kampfes zwischen Bolschewismus und Menschewismus den breitesten Raum ein. R. St.

Zur Geschichte der „Pravda“.

BK 1932, Nr. 4, 40—54.

Die erste Nummer der „Pravda“, die nach *B. Grave* als ein legales tägliches Organ der bolschewistischen Partei gegründet wurde, erschien in Petersburg am 5. Mai 1912, zur Zeit eines Aufstieges der Arbeiterbewegung in Rußland, unter dem unmittelbaren Eindruck der Lena-Katastrophe (Massenerschießung der streikenden Goldgrubenarbeiter). Trotz der zahlreichen polizeilichen Repressionen erschien die Zeitung unter verschiedenen Titeln („Rabočaja Pravda“, „Severnaja Pravda“ usw.), aber mit demselben Redaktionsstab ziemlich regelmäßig bis zum Vorabend des Krieges: sie wurde erst am 21. Juli 1914 eingestellt (im ganzen waren in zwei Jahren 515 Nummern erschienen, wobei die wöchentliche Auflage 240 000 Exemplare erreichte), um dann gleich nach der März-Revolution 1917 wieder ins Leben gerufen zu werden. V. R.

Österreich und Rußland 1914.

Ruski Arhiv 1932, H. 18/19, 67—90; H. 20/21, 32—60.

In seiner Übersicht über die Julikrise unterstreicht *J. M. Jovanović* die schwierige Position Sazonovs der Duma gegenüber, die ihn nicht recht unterstützte, der öffentlichen Meinung gegenüber, die, mit Ausnahme der Blätter Miljukovs, auf Abrechnung mit Österreich hindrängte, ferner gegenüber dem unsicheren Caren und der unberechenbaren englischen Regierung. Rußlands Grundposition „Der Balkan den Balkanvölkern“ (Rede Sazonovs in der Duma Ende Mai) war durch die Gefahr des österreichischen Einfalls in Serbien bedroht.

Gleichzeitig hatte sich die innere Situation durch Verschärfung der Gegensätze verschlechtert. Außerdem gab es eine Militärgruppe (Suchomlinov, Nikolaj Nikolaevič) für den Krieg. Das österreichische „Spiel“, das mit der Rückkehr Szápárys ins entscheidende Stadium trat, löste in diesem labilen Organismus die entsprechenden Reaktionen aus. Sazonov hatte nie das Ruder ganz in der Hand. Seine Weisungen wurden nur von Benckendorff und Sverbeev wirklich befolgt. Izvoľskij, Hartvig Čarykov, Nekljudov trieben ihre traditionelle Eigenpolitik. Hartvigs Balkanbundpolitik entsprach den alten Plänen seit Peter dem Großen, der Sicherung der Meerengen. Hartvigs Stellung in Belgrad war stark, aber sein Einfluß darf nicht überschätzt werden. Gegen einen Anteil Hartvigs am Attentat von Sarajevo spricht das Fehlen jeglicher Hinweise in den Dokumenten und den Memoiren der russischen Staatsmänner. Artamonov stand als Militärattaché natürlich in Verbindung mit Dimitrijević-Apis, der der Chef des Informationsbüros des serbischen Generalstabes war; doch ging er am 22. Juni auf Urlaub, und sein Stellvertreter Verchovskij war ohne amtliche Funktion, so daß in der Woche vor dem Attentat keine amtliche Verbindung zwischen der militärischen Stelle der russischen Gesandtschaft in Belgrad und Dimitrijević bestanden haben kann. W. L.

VIII. b) Rußland seit 1917.

Die Provisorische Regierung und die russische Kirche.

SZ 1933, Nr. 52, 369—388.

V. Kartašov, letzter Oberprokuror des Synods und erster Minister der Konfessionen, berichtet über seine amtliche Tätigkeit im Jahre 1917. Von allen Neuordnungen, welche die Provisorische Regierung getroffen hat, ist nur eine von Bestand geblieben, nämlich die der Kirche. Mit staatlicher Hilfe gelang es, den Kirchensobor einzuberufen, der die Selbstverwaltung der Kirche wiederherstellte. Wäre diese Neuordnung nicht rechtzeitig eingetreten, so wäre die Kirche nicht in der Lage gewesen, den Anstürmen der folgenden Jahrzehnte standzuhalten. Bürokratie und Wirklichkeitsferne hatten die Kirche schutzlos werden lassen. Nun bekam sie wieder Halt an der neuen Gemeindeorganisation, die im Volke sehr schnell Aufnahme fand. Das Verdienst der Regierung besteht dabei nicht in grundsätzlich neuen Festsetzungen. Das Programm, nach dem sie verfährt, war bereits 1905/06 ausgearbeitet. Der Staat von 1917 ist zwar rein weltlich und daher außerkonfessionell: er muß die staatlichen Privilegien der Kirche aufheben, aber er hat doch ein Interesse an freier Entfaltung der Kirche nach ihren eigenen Prinzipien. Freilich hat V. N. Ľvov diese Linie nicht entschlossen genug verfolgt, und mit ihm hat die Regierung viele taktische Fehler begangen. So war es z. B. nunmehr ungerechtfertigt, daß der Vertreter des Staates Bischöfe in den Synod berief und sie wieder entließ. Nach K. hätte der Staat, so wie er alte Autonomien wiederherstellte, sogleich auch die Freiheit der Kirche durch ein Dekret feststellen müssen. In der Übergangszeit sollte ein staatlicher Vertreter die Neuregelung der Verhältnisse überwachen, die der Provisorische Synod treffen würde. Diese Vorschläge sind um der Unruhe der Zeit willen nicht angenommen worden.

Erst als Kerenskij an die Stelle des Fürsten Ľvov rückte und Kartašov in sein Ministerium als Minister der Bekenntnisse eintrat, wurde die kirchliche Neuordnung erheblich weitergetrieben. Zur Unterstützung des neuen Synods wird ein predsobornyj sovet berufen. Die

Trennung von Staat und Kirche tritt unter gewissen Vorbehalten in Kraft. Die Kirche muß für ihre Ausgaben mit eigenen Mitteln einstehen. Der predsobornyj sovet bereitet schon im Sommer die entscheidenden Gesetzesvorlagen vor. Am 15. August findet unter Teilnahme der Regierung die feierliche Eröffnung des Sobor in Moskau statt. K. bringt im Wortlaut die Ansprache, die er dort gehalten hat, und berichtet kurz über die anfänglichen Arbeiten des Sobor. Während die grundsätzliche Erörterung über das Verhältnis von Staat und Kirche für Zentralrußland bald durch den Bolschewismus überholt war, wird an ihr doch im Hinblick auf Denikins Gebiet von einzelnen Vertretern weitergearbeitet. Dies waren allerdings Pläne, die der Patriarch Tichon gleich für illusorisch erklärte. R. St.

1917. Der Kampf des Proletariats und seiner Partei um die Bundesgenossenschaft des Bauern während der Revolution von 1917.

IM 1932, H. 26/27, 72—95.

A. Šestakov beginnt seinen Aufsatz mit Lenins grundsätzlichen Gedanken, wie der Bauer zu gewinnen sei für die Revolution, um sodann auf die Durchführung seiner Bauernpolitik einzugehen. Lenin ruft die Bauernräte ins Leben. Den maßgebenden Einfluß auf der I. Allrussischen Konferenz der Bauernvertreter übt aber die sozialrevolutionäre Partei aus. Die Landfrage müssen die Sozialrevolutionäre offen lassen. An dieser Stelle greift Lenin ein: er fordert die Bauern auf, das Gutsland sofort ohne Entschädigung in Besitz zu nehmen. Damit gewinnt er die Bauernschaft und vermag seine Position im Lande erst recht zu festigen. Trotzdem die Sozialrevolutionäre auch noch auf den Vertretertagen der Bauern im November und Dezember 1917 zahlenmäßig die Überlegenen sind, verlieren sie völlig ihren Einfluß. R. St.

1917. Die Arbeitermassenbewegung vom Februar bis zum Oktober.

IM 1932, H. 26/27, 37—71.

N. Dobrotvor weist auf die Tatsache hin, daß auch nach dem Sturz der Carenregierung im Februar 1917 die Streiks andauern. Die Arbeiterschaft will weiter gehen als die Provisorische Regierung. Der Streik trug ausschließlich politischen Charakter, da er mit der Frage des Krieges und der Stellung zur neuen Regierung verbunden wurde. Der Kampf um den Achtstundentag, der sogleich einsetzte, bedeutete die Fortsetzung der Revolution. Gegenmaßnahmen der Regierung suchen eine Neuorientierung der Arbeiterschaft herbeizuführen. Den von Bolschewisten geführten Gewerkschaften werden neue Gewerkschaften entgegengestellt. Die bürgerliche Revolution geht in diesem Kampf allmählich in die proletarische über. Seit dem April ist die Arbeiterschaft fest in Lenins Hand. Die Radikalisierung nimmt immer zu; im Juni kommt es zu Zusammenstößen und anhaltendem Streik. Im August schreitet die Regierung gegen die bolschewistischen Organisationen ein, allein die Gegenwehr der Arbeiter läßt sie doch die Macht gewinnen. R. St.

IX. Ukraine.

Die Schlacht bei Zborów im Jahre 1649.

KwH 1932, XLVI, H. 1, 344—370.

L. Frąś gibt auf Grund der vorliegenden polnischen Literatur und handschriftlicher noch ungedruckter Quellen eine Darstellung dieser Schlacht, die das polnische Heer unter König Johann Kasimir am 15. August 1649 gegen Chmeľnyćkyj und die Tataren lieferte. Chr.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Die Königin Jadwiga.

PrP 1933, November, 201—220.

J. Dąbrowski versucht eine Würdigung der Tragik und Größe der Königin Jadwiga und untersucht dazu einen Teil des biographischen Materials, besonders, soweit es sich auf die Ereignisse des Jahres 1385 bezieht. Verfasser schließt aus den Dokumenten, daß die Prinzessin von Anjou nicht, wie allgemein angenommen, 1371, sondern erst 1374 geboren ist, und glaubt, in dem veränderten Geburtsdatum den Schlüssel zu den widerspruchsvollen Berichten über die Vorkommnisse in der Bartholomäusnacht des Jahres 1385 finden zu können: Danach hätten die polnischen Herren, die den Wawel besetzt hielten, dem Fürsten Wilhelm von Österreich, der mit Jadwiga seit 1378 verlobt war und nach Krakau kam, um seine Rechte geltend zu machen, an der consummatio matrimonii gehindert, weil die Prinzessin noch minderjährig war. Die Legenden, nach denen trotzdem eine heimliche Zusammenkunft zwischen den Verlobten stattgefunden hätte, werden als erfunden bezeichnet, da Wilhelm unmittelbar nach der Abweisung zurückgekehrt ist. Jadwigas Größe sieht Verfasser in dem Verstehen der politischen Notwendigkeiten eines ihr zunächst fremden Landes und der Bereicherung des kulturellen Lebens Polens. die sie durch ihre Erziehung und Bildung am Hofe von Budapest in ihr neues Herrschaftsgebiet mitbrachte. W. L.

Die Rechtsbeistände in den südslavischen Ländern und in Polen.

PHP, 1932, H. 1/4, 51—66.

Ausgehend von den verschiedenen Bezeichnungen des Rechtsbeistandes im Statut von Wiślica (advocatus, procurator und prolocutor), zeigt *W. Namysłowski*, daß im altpolnischen ebenso wie im alten südslavischen Recht eine Prozeßvertretung ursprünglich nicht existierte. Ausnahmen wurden zuerst zugelassen für unverheiratete oder verwitwete Frauen, im altkroatischen Recht auch für Bettlägerige. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint in Polen das Recht der Prozeßvertretung ohne Beschränkung auf die genannten Spezialfälle. W. L.

Das Schwarzmeerproblem in der Politik des polnischen Mittelalters.

PrH 1933, Bd. X, H. 2, 325—391.

O. Górka, der den Gegenstand bereits in Lemberger Universitätsvorlesungen (1926/27) behandelt hat, gibt eine von eingehenden methodologischen Ausführungen begleitete gedrängte Darstellung der politischen Seite des Problems, vom moldauischen Feldzuge des Jahres 1359 bis zu dem von 1450, wobei er nachdrücklich darauf hinweist, daß die in Betracht kommenden Fragen noch sehr der Vertiefung und Ergänzung durch Erschließung neuer Quellen sowie eingehender Diskussionen bedürfen. E. P. B.

Die „Ordynacja" von Lubraniec nach dem Privileg von 1518.

PrH 1933, Bd. X, H. 2, 398—413.

J. Rafacz bespricht die Entstehung der Einrichtung der „ordynacja" (Fideikommiß, Majorat) nach dem Stande der Forschung, prüft eingehend das Privileg von Lubraniec, hinsichtlich der Erbfolge, der Rechte und Pflichten des Majoratsinhabers, der Versorgung anderer Nachkommen, der Aufsicht über den Majoratsherrn, und zieht einen Vergleich mit anderen Fällen. E. P. B.

Die Stellung der Türkei zur Königswahl Heinrichs von Valois.

PrP 1933, Januar, 58—70: Februar, 191—207.

Nach Noailles, W. Zakrzewski und Ahmed Refik untersucht *J. Pajewski* von neuem, auf Grund eines reichhaltigen gedruckten und Quellenmaterials (wobei ihm allerdings scheinbar nur die polnischen Archive zugänglich waren), die Fragen, die mit der türkischen Politik Polen, Frankreich und Rußland gegenüber in den Jahren 1572—1573 zusammenhängen, d. h. in der Zeit nach dem Tode Sigismunds II. August und bis zur Berufung Heinrichs von Anjou auf den polnischen Thron. In der Unterstützung der Kandidatur des französischen Thronfolgers durch die Pforte sieht der Verfasser einen „taktischen Zug", um auch Frankreich für die antirussische Koalition zu gewinnen. V. R.

XV. Polen bis 1795.

Bürgerrechtsverleihungen in Posen 1576—1600.

KMP 1933, 2/3, 207—230.

Eine Untersuchung der Bürgerrechtsverleihungen in Posen nach den Listen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, die *M. J. Mika* zusammengestellt hat, ergibt einen verhältnismäßig großen Zustrom von Zuwanderern aus Schlesien, besonders aus den Städten Breslau und Glogau (das Hauptkontingent der Zuwanderer, etwa ein Drittel, stammt aus Großpolen). Verfasser erklärt diese Quote durch den Aufschwung des Tuchmacherhandwerks in Posen, das neben der Gerberei damals an erster Stelle steht. Der Anteil der Nichtpolen ist verhältnismäßig gering (etwa 13 Prozent, vor allem aus Deutschland). Notwendige Bedingung zur Erlangung des Rechtes waren persönliche Freiheit, Unbescholtenheit und katholisches Bekenntnis (Juden wurden nur nach Annahme des Katholizismus in die Bürgerschaft aufgenommen). W. L.

Der polnische Anteil an der Entsetzung Wiens im Jahre 1683.

PrP 1933, September, 229—253.

J. Poplatek polemisiert gegen L. Pastor, der im 14. Bande seiner „Geschichte der Päpste" die Rolle des polnischen Heeres und Jan Sobieskis in der Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung nicht genügend gewürdigt habe. Er wirft ihm vor, daß er wichtiges, schon längst veröffentlichtes Urkundenmaterial, so vor allem die von Fr. Kluczycki herausgegebenen „Akta do dziejów króla Jana III" nicht berücksichtigt habe. Auf Grund dieser, von Kluczycki publizierten Urkunden schildert der Verfasser den Gang der militärischen Operationen Sobieskis, für den er den Hauptteil an dem Sieg beansprucht.

V. R.

Polen und Frankreich nach 1683.

PrP 1933, Oktober, 71—92; November, 236—251.

In dem polnisch-französischen Verhältnis während der Regierungszeit Jan Sobieskis unterscheidet *K. Piwarski* fünf Abschnitte: die Koalition gegen Österreich und Brandenburg (bis 1678/79), die Verschlechterung des Verhältnisses bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen (1683), die Wiederanknüpfungsversuche in ihren drei Etappen (1684—1685, 1687—1690, 1692—1696), deren erste Verfasser einer eingehenden Darstellung würdigt. Dabei wird die Schlüsselstellung deutlich, die Polen in den wechselnden Koalitionen dieser Jahre innehatte, und deren Bedeutung Ludwig XIV. nach Ansicht des Verfassers nicht genügend gewürdigt hat. Zunächst wirken die Differenzen nach, die Polen und Frankreich nach dem Potsdamer Vertrage von 1681 und dem Streit um die Verteidigung Wiens voneinander trennten. Aber auch als Polen von selbst eine Versöhnungsaktion einleitete, da die Gefahr der Einkreisung durch Frankreichs Verbündete, Dänemark, Brandenburg und Schweden vorlag und ein Angriff auf Danzig befürchtet wurde, nahmen die Franzosen diesen Akt nicht ernst genug: die Mission des Marquis Béthune Anfang 1684 hatte keine greifbaren Folgen, ebensowenig wie die feierliche Mission Jan Wielopolskis nach Paris im Oktober 1684. Gleichzeitig scheiterten die Pläne einer Vermählung des Sohnes Jan Sobieskis, Jakob, mit der Infantin Isabella Maria Ludwika von Portugal infolge der ungenügenden Unterstützung durch Ludwig XIV. Ebenso untergräbt Frankreich die Stellung des Königs durch Stützung der Opposition der „malkontenty". Der Schaden dieser antipolnischen Politik wurde erst allmählich deutlich, als mit der Augsburger Liga (1686) Luwig jede Unterstützung in Ost- und Nordeuropa verlor, nachdem schon vorher Schweden zu den Gegnern übergetreten war und Friedrich Wilhelm sich mit Holland, Schweden und Österreich verbunden hatte. Erst nach dem Tode Jan Sobieskis schwenkte Frankreich zu einer polenfreundlicheren Politik um.

W. L.

Die Kunst Großpolens im 17. und 18. Jahrhundert.

KMP 1933, Nr. 1, 31—45; Nr. 2/3, 231—253.

A. Brosig gibt zunächst eine Übersicht der bisherigen Erforschung und Inventarisierung der Kunst in Großpolen aus der Zeit vom Ende des Mittelalters bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und kennzeichnet diese Kunst als eine Abfolge von ständig wechselnden Stil- und

Geschmacksrichtungen, was dadurch bedingt ist, daß keine autochthonen „Schulen“ entstanden, vielmehr die in der Hauptsache zugewanderten fremden Künstler und Kunsthandwerker nach der Fertigstellung ihrer Arbeiten in der Regel wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Nach dem Abblühen der Krakauer Schule ist Danzig der für die Kunst Großpolens bestimmende Exportplatz. Lokale Kunstrichtungen entwickeln sich sporadisch im 17. Jahrhundert dadurch, daß vereinzelte Künstler und Kunsthandwerker aus Deutschland vor den Religionsverfolgungen in Großpolen ein Asyl zu finden hoffen. Doch werden diese Ansätze durch den katastrophalen Niedergang des Kunstbetriebes um die Wende des 18. Jahrhunderts wieder zerstört, und erst im Laufe des 18. Jahrhunderts weisen die Maler-, Baumeister- und Bildschnitzerzünfte wieder einen wachsenden Bestand auf. Die Entstehung der sogenannten Lokalkunst und des Volkskunstgewerbes im Bereich Großpolens erklärt Verfasser, abweichend von tradionellen Anschauungen, durch die Notwendigkeit für das Gros der Bildschnitzer, sich in der Zeit des Niederganges dem bäuerlichen Geschmack anzupassen und auf Jahrmärkten ihre Erzeugnisse zu verkaufen. So ist es zu erklären, daß diese „Kleinkunst“ stilistisch häufig von den Erzeugnissen der großen Kunst der Zeit abgeleitet ist. In dem zweiten Aufsatz ist das Verzeichnis der Zunftältesten aus den Jahren 1574—1733 sowie das Zunftstatut von 1574 abgedruckt. W. L.

XVI. Polen von 1795—1914.

Die politische Mission Morskis im Jahre 1812.

KwH 1933, XLVII, H. 1, 31—72.

J. Willaume stellt auf Grund eigener archivalischer Forschungen in Paris, Dresden, Warschau usw. Vorleben und politische Rolle des Grafen Tadeusz Morski dar, der als Kommissar Napoleons 1812 — um die Aktion der Großen Armee durch eine „nützliche Diversion“ zu erleichtern — eine „legale Revolution“ in Wolhynien, Podolien und in der Ukraine entfachen sollte. Nach des Verfassers Meinung beweist die Wahl Morskis (der nicht imstande war, sich in Warschau die seiner Aufgabe entsprechende Stellung zu schaffen), daß Napoleon das polnische Problem nicht ernst genug nahm. Immerhin hat Morski sich damals durch Organisation eines politischen Nachrichtendienstes nützlich gemacht. E. P. B.

Tagebuch der Mission des Generals Wysocki nach der Türkei 1853—1855.

PrH 1933, Bd. X, H. 2, 454—522.

Während des Krimkrieges beschloß der Pariser Kreis polnischer demokratischer Emigranten die Aufstellung polnischer Legionen zur Unterstützung der Türkei und beauftragte General Józef Wysocki mit der Ausführung dieses Planes. Wysocki verließ am 21. Dezember 1853 Marseille und langte am 4. Januar 1854 in Konstantinopel an, wo er bis zum 22. Januar 1855 verblieb. Das hier (von *M. Handelsman)* herausgegebene, auf der Jagiellonischen Bibliothek befindliche, von S. Bieliński, später von H. Ruszczewski geführte Tagebuch ist eine sehr wichtige Quelle für die polnische Aktion am Bosporus; es enthält Notizen über geführte politische Gespräche und Auszüge aus der Korrespondenz mit dem Pariser Kreise. E. P. B.

XVII. Polen seit 1914.

Zur Geschichte der Versailler Abmachungen über die Grenzen des polnischen Staates.

Evolution 1933, Juni, 343—350.

René Martel zeigt, wie die maßgebenden Kreise und die öffentliche Meinung in einem entscheidenden Moment des Herausarbeitens der Friedensbedingungen durch den „Rat der Vier" irregeleitet wurden durch die Veröffentlichung (im „Temps", Abendausgabe vom 18. März 1919) der berüchtigten, von Jakob Spett verfälschten ethnographischen Karte Ostdeutschlands. Diese angeblich von Justus Perthes, auf Grund der offiziellen deutschen Statistiken von 1910, publizierte Karte ist tatsächlich eine geschickte Falsifikation von Spett, die auf seine Kosten vom Wiener Verlag Moritz Perles 1918 veröffentlicht wurde. Der Ingenieur Spett, damals noch höherer Beamter im österreichischen Dienst, stand dem Polnischen Klub sehr nahe und war von ihm inspiriert. V. R.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

XIX. Lettland.

Der livländische Bauer am Ausgang der Ordenszeit (bis 1561).

Mitt. a. d. livländ. Gesch. 1933, Bd. 24, H. 4, 281—511.

Heinrich Bosse untersucht in seiner eingehenden, auf gründlichstem Quellenstudium beruhenden Tübinger Dissertation die Fragen der sozialen Gliederung (S. 315—354), der Hörigkeit (355—389), das Rechtsleben (390—418) und die Leistungen des livländischen Bauern (419—445) zur angegebenen Zeit. Als Ergebnisse der Untersuchung ist das Zerfallen der Bauernschaft in eine estnische (eine feste Flurverfassung kennende) und eine lettische (in Einzelhöfen siedelnde) Hälfte, die ihrer sozialen Struktur nach — Reallasten überwiegen — in Hakenbauern (die zahlenmäßig überwiegende Schicht), Einfüßlinge (keine eigentlichen Vollbauern) und landlose Bauern zerfielen. Diese insgesamt lassen sich auch in hörige Bauern und Freie (Landfreie und Freibauern) gliedern. Typisch für das mittelalterliche Livland ist die geschlossene Grundherrschaft. Feststellbar ist eine Verschlechterung des bäuerlichen Erbrechtes, keineswegs aber die besonders von lettischer Seite behauptete außerordentliche Bauernbedrückung. Wichtig ist Bosses Schluß, daß die Geschichte des livländischen Bauernstandes bis zum Ende der Selbständigkeit der des gesamten nordostdeutschen Kolonisationsraumes (besonders mit der Preußens) gleichlaufend ist. — Ein Exkurs über das livländische Hakenmaß und zahlreiche urkundliche Beilagen steigern den Wert der beachtlichen Arbeit.
R. S.-E.

Die östliche Küste der Ostsee und das lettische Volk.

MSl 1933, Mai, 219—232.

In diesem Aufsatz, der eine Erweiterung eines in der Sorbonne gehaltenen Vortrages darstellt, skizziert *A. Spekke*, Verfasser des vor kurzem in lettischer Sprache erschienenen Buches über die Bauern-

bewegungen und -aufstände in Livland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Riga 1931), die historischen Geschicke der baltischen Völker, namentlich der Letten und Esten. Die Berechtigung der baltischen Staaten zu einer selbständigen politischen Existenz erblickt er in erster Linie darin, daß sie „am Kreuzweg" der zwei großen geopolitischen Richtungen liegen: der nord-südlichen (Finnland—Rumänien) und der west-östlichen (Berlin—Moskau). Diese Situation der baltischen Nachkriegsstaaten sei ein wichtiges Element des neuen internationalen Gleichgewichtes. V. R.

Die baltische Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit.

Archiv für Kulturgeschichte 1932, H. 2, 275—312.

Arved Freiherr von Taube bespricht hier eine Reihe der wichtigsten deutschsprachigen Veröffentlichungen der Nachkriegszeit, die von baltischen Historikern — anhangsweise wird zweier reichsdeutscher Arbeiten gedacht — zur Geschichte der baltischen Lande veröffentlicht worden sind. R. S.-E.

XX. Estland.

Visitationsprotokolle des Bistums Oesel-Wiek aus den Jahren 1519—1522.

AA 1933, Nr. 3, 160—164.

E. Blumfeldt beendet die Veröffentlichung der Visitationsprotokolle (vgl. diese Zeitschrift, VIII, H. 1, S. 134) mit der Wiedergabe der Berichte über den Zustand der Kirchspiele Kergel, Karmel und Wolde. R. S.-E.

Eine Denkschrift der estnischen Bauernabordnung an den Kaiser aus dem Jahre 1864.

AA 1933, Nr. 3, 155—159.

Hans Kruus schildert auf Grund bisher unbekannten Archivmaterials die Entstehungsgeschichte der am 9. November 1864 dem Caren von einer estnischen Bauernabordnung überreichten Denkschrift. Diese fußt in ihren wesentlichen Teilen auf einer in deutscher Sprache von einem jungen Esten, Adam Peterson, auf Grund der hauptsächlich von der Bauernschaft des Fellinschen Kreises aufgestellten Forderungen zusammengestellten Vorarbeit, die z. T. unverändert in die endgültige russische Redaktion übernommen wurde. Ein Teil der deutschen Denkschrift — die Forderungen die landwirtschaftliche Lage der estnischen Bauernschaft, die Gemeindeversammlungen, Gerichtsreformen, Wahl der Geistlichen und die Ordnung der Gemeindeschulen betreffend — wird von Kruus veröffentlicht. R. S.-E.

Die Konversion in der Wiek in den Jahren 1883—1885.

AA 1933, Nr. 3, 129—147.

Leida Rebane setzt ihre Ausführungen über den Übertritt zur Orthodoxie in der Wiek (vgl. diese Zeitschrift, VIII, H. 1, S. 134) fort und schildert auf archivalischer Grundlage die Ereignisse in den Kirchspielen Röthel, Pönal und Machters. R. S.-E.

Die Entwicklung der estnischen Geschichtswissenschaft und ihre augenblickliche Lage.

HA 1933, Nr. 3, 1—12.

Hans Kruus umreißt Wege und Ziele der estnischen Geschichtsforschung in seinem ursprünglich für Warschau bestimmten Vortrage, den er auf dem I. Finnisch-Estnischen Historikertag im Juni 1933 in Dorpat gehalten hat. R. S.-E.

Die Märtyrerakte des Revalschen Bischofs Platon vom Jahre 1919.

Zeitschrift für Kirchengeschichte 1933, H. II/III, 358—383.

O. Schabert veröffentlicht den ausführlichen, unmittelbar unter dem Eindruck des grauenvollen Geschehens verfaßten Bericht des Rigaschen temporären Eparchialrats über die Ermordung des Revalschen orthodoxen Bischofs Platon im Dorpater Blutkeller durch die abziehenden Bolschewiken — gleichzeitig mit vielen deutschen, estnischen und jüdischen Leidensgenossen — am 14. Januar 1919, dem Tage der endgültigen Befreiung Dorpats aus roter Hand. Dem schon am 9. Februar 1919 zusammengestellten Bericht sind von Schabert Erläuterungen vorangeschickt, aus denen u. a. hervorgeht, daß Bischof Platon 1869 bei Pernau als Paul Kulbusch, Sohn des Psalmensängers Peter Kulbusch, geboren wurde und seit 1917 orthodoxer Bischof von Reval war. R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Zur ältesten Geschichte Pommerns.

RoH 1932, H. 1, 1—21; H. 2, 113—161.

Zur Bestimmung der Nordwestgrenze des polnischen Staates unter den ersten Piasten und zum Beweis der Zugehörigkeit Pommerns zu diesem Staatswesen werden gewöhnlich die urkundlichen Formen Wilini (Adam von Bremen), Vuloini (Widukind), Awbaba (Ibrahim ibn Jakub), Velunzani (Bayerischer Geograph) und Livilni (Thietmar) mit dem Namen Wollin identifiziert. *L. Koczy* weist die Unhaltbarkeit dieser Gleichsetzung nach: die Wilini sind eher einer der vielen Einzelstämme zwischen mittlerer Oder und Elbe; die Vuloini haben eher mit dem Namen der Veleci-Lutitzen zu tun; die Angabe des arabisch-jüdischen Reisenden, die durch eine falsche Übersetzung zu vorschnellen Schlüssen Anlaß gegeben hat, bezieht sich wahrscheinlich auch auf die Lutitzen, während die Velunzani vielleicht mit dem alten Namen von Filehne (poln. Wieleń), einem wichtigen strategischen Punkt im Mittelalter, zu tun haben. Das Thietmarsche Livilni muß ein großer slavischer Handelsplatz an der Peenemündung gewesen sein. Damit entfallen die wichtigsten Belege für den polnischen Besitz der Odermündung vor der Eroberung Pommerns durch Bolesław Krzywousty im 12. Jahrhundert. Es ist auch nach Koczy kein Zufall, daß Bolesław Chrobry ein Bistum nicht in Wollin, damals dem bedeutendsten Punkte Pommerns, auch nicht in Kammin (wohin es 1187 verlegt wurde), sondern in Kolberg errichtete, das offenbar an der Ostgrenze des damaligen Pommern gelegen war. Zur Zeit der Missionszüge Ottos von Bamberg ging diese Grenze weiter über Belgard—Stargard—Pyritz zur Oder, während der anschließende Streifen bis zur Netze als wüste Grenzmark geschildert wird. Dieses

Pommern an der Odermündung besaß eine eigene Dynastie, die sich aus den dänischen Königssagen annähernd rekonstruieren läßt und mit Buryslaw (ca. 950—1000) beginnt. Vor 986 stand diese Dynastie wohl in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Dänen, die sich in Jomsberg niedergelassen, ebenso zwischen 1019 und 1049. Die staatlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wären noch an Hand der nordischen Quellen näher zu untersuchen. W. L.

Die Schüler des Braunsberger Gymnasiums von 1694 bis 1776.

Monumenta Historiae Warmiensis 1932, Bd. XII, Lief. 36, 1, 1—64.

Georg Lühr veröffentlicht nach dem Album Scholasticum Brunsbergense mit ergänzenden biographischen Daten die Namen der Schüler des Braunsberger Gymnasiums, unter denen sich naturgemäß außer Ermländern, Ost- und Westpreußen, Polen und Litauern auch vereinzelte Livländer (bzw. livländische Polen) (so 1695 Andr. Turski aus Kurland, 1697 der kurländische Adlige Reinhold Nolde, 1706 Franz Kczewski und Steph. Bonkowski, 1707 Ant. Smigielski, 1712 Ing. Oborski u. a., deren späteres Wirken in Livland vermerkt ist) befinden. R. S.-E.

Der Heilige Heinrich von Finnland.

Archaeological Journal 1930, 340—356.

T. Borenius untersucht die Ikonographie des Heiligen. Der Engländer Heinrich, der 1152 Bischof von Uppsala wurde, geweiht von seinem Landsmann, dem Legaten Nikolaus Breakspear von Albano (später Papst Hadrian IV.), unternahm 1154 mit König Erik dem Heiligen den ersten Kreuzzug nach Finnland, wo er nach kurzer Zeit erschlagen wurde. Von einer förmlichen Kanonisierung ist nichts bekannt. Im 17. Jahrhundert wurde sie auf das Jahr 1158 festgelegt; auch die Acta Sanctorum haben den ersten Apostel der Finnen aufgenommen. In Nousis sind kürzlich neben der Kirche die Reste eines früheren Baus und Trümmer eines Sarkophags ausgegraben worden, die man mit Heinrich in Verbindung bringt. Der Sarkophag in der jetzigen Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, und erst Bischof Magnus II. von Åbo hat ihn Mitte des nächsten Jahrhunderts mit Darstellungen aus der Legende des Heiligen schmücken lassen. Zum Schluß geht der Verfasser auf die späteren Abbildungen des Heiligen in Plastik und Graphik ein. E. A.

Gustav Adolfs Kriege im Urteil der Finnen.

HA 1932, Nr. 4, 241—252.

Arvi Korhonen veröffentlicht seine am 6. November 1932 gehaltene Rede, in der er die Kriegslasten zur Zeit Gustav Adolfs zu den schwersten, die das finnische Volk erlebt hätte, zählt. Sowohl der polnische wie der deutsche Krieg wären durch keine staatliche Notwendigkeit berechtigt gewesen; allgemein wäre in Finnland die Unzufriedenheit spürbar geworden. Korhonen kommt infolgedessen zum Schluß, daß Gustav Adolfs Großmachtspolitik ein großer Irrtum gewesen sei und daß dabei religiöse Motive nicht vorwiegend ausschlaggebend waren. R. S.-E.

1808. Österbotten.

Finsk Tidskrift 1933, H. 4, 215—228.

L. G. v. Bonsdorff verwertet hier die Berichte von Flüchtlingen (vgl. ZoG, VII, H. 4, S. 591) zu einer Schilderung der ersten Besetzungszeit im Norden Finnlands. Vor allem fällt auf die Vorgänge um die Vereidigung, im Mai und Juni, interessantes Licht. Aufgefangene Privatbriefe erlauben Einblicke in die schweren Gewissenskämpfe, die diese Tage den Finnländern brachten. Während die meisten Standespersonen sich sofort fügten, leisteten Bürger und Bauern lange Widerstand. Merkwürdig sind die Mitteilungen über einen von den Russen geduldeten und bei einem Produkt, dem Salz, sogar geförderten Handelsverkehr zwischen den Küstenstädten Österbottens und Schweden.

E. A.

Das finnische Archivwesen.

AA 1933, Nr. 3, 147—154.

R. Rosén veröffentlicht seinen am 5. Juni 1933 auf dem finnisch-estnischen Historikertag gehaltenen Vortrag, in dem er die praktischen und theoretischen Fragen des finnischen Archivwesens erörtert. R. S.-E.

V. Bibliographie.[1]

Bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Alexander v. Rußland. Kronzeuge des Jahrhunderts. Leipzig 1933. 296 S.

Alfavitnyj ukazateľ statej II i III Izdanij sočinenij V. I. Lenina. Sost. V. A. Panovym. (Alphabetisches Verzeichnis der Aufsätze der II. und III. Ausgabe der Werke Lenins.) Moskau 1933. 84 S. Institut Marksa-Engeľsa-Lenina.

Anikst, A. V. Vospominanija o Vladimire Iľiče. (Erinnerungen an Vladimir Iľič.) Moskau 1933. 30 + 2 S.

Archiwum Komisji do badania Historji filozofji w Polsce. (Archiv der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Philosophie in Polen.) Bd. V. Krakau 1933. 196 S.

Bezsonov, S. V. Istorija architektury. (Geschichte der Architektur.) 3.—5. Vorlesung. Moskau 1933. 48 S.

Boľšaja sovetskaja enciplopedija. Pod obšč. red. V. V. Kujbyševa, N. I. Bucharina, V. P. Zatonskij i dr. (Die Große Sovetenzyklopädie.) Bd. LXIV. Elektrofor-efedrin. Moskau 1933. 800 col.

Cecher, E. A. Włodzimierz Iljicz Lenin. Moskau 1933. 104 S.

Chronologičeskij perečeń zakonov RSFSR, dejstvujuščich na 1. Janvarja 1933. (Chronologische Übersicht über die am 1. Januar 1933 gültigen Gesetze der RSFSR.) Moskau 1933. 208 S.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriften — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

(Čukaev, S.) Krasnogvardejcy i krasnye partizany. (Rotarmisten und rote Freischärler. Autobiographische Skizzen. Gesammelt von S. Čukaev.) (Moskau) 1933. 180 + 3 S., m. Ill. (Gražd. vojna v očerk.)

Cukkermann, V. A. N. A. Rimskij-Korsakov. Kratkij očerk žizni i tvorčestva. (N. A. Rimskij-Korsakov. Kurzer Abriß seines Lebens und seines Schaffens.) Moskau 1933. 24 S.

Dialektičeskij i istoričeskij materializm. (Der dialektische und der historische Materialismus.) (RSFSR. Nar. kom. prosveščenija.) Moskau 1933. 38 S.

Dictionnaire diplomatique. 2 Bde. Paris 1933. 1224 u. 1120 + CIV S.

Diktatura proletariata. Proekt stafi 22. toma Boľs. sov. enciklopedii. (Die Diktatur des Proletariats. Entwurf eines Aufsatzes im 22. Bd. der Großen Sovetenzykl.) Moskau 1933. 71 S.

Efremoff, J. Les traités internationaux de conciliation. Bd. I—III. Paris 1932. VII + 293; 225 u. 279 S.

Encyklopedja powszechna ultima Thule, pod. red S. F. Michalskiego. (Universalenzyklopädie. Redaktion S. F. Michalski.) Bd. VI. Warschau 1933. S. 449—512.

Evdokimov, I. V. I. Surikov. Moskau 1933. 161 S.

*Franzis, Emerich. Bernard Bolzano. Der pädagogische Gehalt seiner Lehre. Zugleich ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ostmitteleuropäischen Raumes. Münster in Westfalen 1933. XVI + 249 S. (Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkunde. Herausgegeben von Georg Schreiber. Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Auslandkunde, E. V., Münster i. W., 54. Heft.)

Gorbunov, N. P. Kak rabotal Vladimir Iľič. Sbornik statej i vospominanij. (Wie Vladimir Iľič arbeitete. Eine Sammlung von Aufsätzen und Erinnerungen.) Moskau 1933. 55 S.

Gorin, P. M. N. Pokrovskij—boľševik-istorik. Sbornik statej o M. N. Pokrovskom. (Pokrovskij Boľševik und Historiker. Ges. Aufsätze über M. N. Pokrovskij.) Minsk 1933. 113 S.

Iljukovič, M. A. Istorija narodov SSSR. Učeb. materialy. (Die Geschichte der Völker der UdSSR. Unterrichtsmaterial.) 1. Lieferung. Leningrad 1933. 207 S.

Jaroslavskij, E. Istorija VKP(b). č. I. (Geschichte der Kommunist. Partei der UdSSR,) Teil I. Moskau 1933. 300 + 4 S.

Jaroslavskij, E. Organizacionnye principy boľševizma. (Die Organisationsprinzipien des Bolschewismus.) Moskau 1933. 31 S.

Jaroslavskij, E. Tridcatiletni VKP(b) i naši zadači. (Das 30jährige Bestehen der Kommunist. Partei der UdSSR und unsere Aufgaben.) Moskau 1933. 31 S.

Kekčeev, K. Ch. I. M. Sečenov. Moskau 1933. 194 S. Lieferung IX, XIII.

Koloniaľnye problemy. Redkollegija: E. Varga, A. Veľtner, L. Madjar. Sbornik I. (Kolonialprobleme. I. Sammelband.) Moskau 1933. 258 + 2 S.

Kraevedenie v Karelii na novom etape. Sbornik statej Pod. red. S. A. Makaŕeva. (Eine neue Etappe der Landeskunde in Karelien.) Petrozavodsk 1933. 121 + 3 S.

Kroupskaïa, N. Souvenirs de ma vie avec Lénine. Paris 1933. 320 S.

Kržižanovskij, G. M. O Vladimire Iľiče. Sbornik statej i vospominanij. (Über Vladimir Iľič. Gesammelte Aufsätze und Erinnerungen.) Moskau 1933. 127 S.

Kublanov, I. I. Rabočie pišut istoriju zavodov. Sbornik statej. (Arbeiter schreiben Fabrikgeschichte. Sammlung von Aufsätzen.) Moskau 1933. 177 + 2 S.

Kulešev, P. I. Ljudi revoljucii i socialističeskoj strojki. (Iz opyta otdelnych rabotnikov Donsk. gos. tabačnoj fabriki im. R. Ljuksemburg v Rostove n/D. (Leute der Revolution und des sozialist. Aufbaus.) Rostov a/D. 1933. 63 S.

Laserson, M. Die russische Rechtsphilosophie. Berlin 1933. 70 S.

Lenin, V. I. Gosudarstvo i revoljucija. Učenie marksisma o gosudarstve i zadači proletariata v revoljucii. S pril. lekcii „O gosudarstve". (Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution, nebst der Vorlesung „Über den Staat".) Leningrad 1933. 96 S.

Lenin, V. I. Izbrannye proizvedenija. V 6 tomach. Pod obšč. red. V. V. Adoratskogo, A. I. Krinickogo, M. N. Prokovskogo i dr. (Ausgewählte Werke. In 6 Bd. Unter allg. Redaktion von V. V. Adoratskij, A. I. Krinickij, M. N. Pokrovskij u. and.) Leningrad 1933. Bd. III, 1914—17, VIII + 714 S., Bd. IV, 1918—20, VIII + 716 S.

Lenin, V. I. O gosudarstve. Lekcija v Sverdlovsk. un-te 11 Ijulja 1919. Über den Staat. Vorlesung an der Sverdlov-Universität. 11. Juli 1919.) Moskau 1933. 20 S.

Lenin, V. I. Samlade skrifter i urval. (Ges. Schriften in Auswahl.) Bd. IV. Stockholm-Leningrad 1933. VII + 207 S.

Lenin, V. I. Stranički iz dnevnika. (Tagebuchblätter.) Moskau 1933. 37 S.

Lenin, V. I. Zamečanija na stat'i N. I. Bucharina o gosudarstve. (Bemerkungen zu N. I. Bucharins Aufsatz über den Staat.) Moskau 1933. 47 S.

Leningrad. Putevoditel'. T. I/II. (Leningrad. Ein Reiseführer.) Bd. I: Geschichte, Wirtschaft, Kultur, 453 + 2 S.; Bd. II: Gang durch die Stadt, Museen, Wissenschaftl. Einrichtungen, Register.) 634 S.

Leninskij sbornik... Pod red. V. V. Adoratskogo, V. M. Molotova, M. A. Savel'eva, V. G. Sorina. (Lenin-Sammelband.) Bd. XXIII. Moskau 1933. 339 + 12 S.

Lepešinskij, P. Kak voznikla Leninskaja partija. (Wie die Leninpartei entstand.) Moskau 1933. 141 S.

Marr, N. Ja. V tupike li istorija material'noj kul'tury? (Ist die Geschichte der materiellen Kultur in einer Sackgasse?) Leningrad 1933. 149 S. (Izv. Gos. akad. ist. mat. kul't. Vyp. 67.)

Karl Marx und die Agrarfrage. (Sammlung.) Zu seinem 50. Todestage. Red.: I. Kuznecov. Moskau 1933. 3 + 361 S.

Marks, K. Sočinenija. Pod red. V. Adoratskogo. T. XI. Č. I. K. Marks i F. Engel's. Stat'i i korrespondencii. 1856—1859. (Werke. Bd. XI, Teil I. K. Marx u. F. Engels. Aufsätze u. Korrespondenz. 1856—1859.) Moskau 1933. XV + 588 S.

Maria (Pavlovna) Großfürstin (v. Rußland). Leben und Leiden einer Prinzessin. Dresden 1933. 298 S.

*Maschke, E. Der Peterspfennig in Polen und dem Deutschen Osten. Leipzig 1933. IV + 364 S. (Königsberger Historische Forschungen. Herausgegeben von Friedrich Baethgen u. Hans Rothfels. Band 5.)

Meždunarodnaja kniga. Geographie. Voyages anciens et modernes. Afrique. Amerique. Asie. Catalogue. Moskau 1933. 52 S.

Meždunarodnaja kniga. Russkaja istorija. (Russische Geschichte.) Katalog. Leningrad 1933. 28 S. Teologija. Staro-

obradčeskie knigi. (Theologie. Bücher der Altgläubigen.) Katalog. Leningrad 1933. 20 S.

Mihailovici, P. Legaturi culturalebisericesti dintre Romini si Rusi in seculul, XV.—XX. Schita istorica. Chisinău 1932. 78 S.

Mireckij, N. Pervaja obrazcovaja tipografija 1876—1933. Materialy iz istorii. (Die erste Musterdruckerei 1876—1933. Materialien aus der Geschichte.) Moskau 1933. 188 S.

Muzej revoljucii SSSR. (Das Revolutionsmuseum der UdSSR.) Moskau 1933. 148 S.

Naučnaja literatura SSSR. Sistematičeskij ukazateľ knig i žurnaľnych statej. 1928. (Die wissenschaftliche Literatur der UdSSR. Systematisches Verzeichnis von Büchern und Aufsätzen aus dem Jahre 1928. Die Gesellschaftswissenschaften. II.) Moskau 1933. 5 S., Sp. 989—1724, LXXVIII S.

Nusinov, I. M. M. Goŕkij. Staťi. (Aufsätze.) Moskau 1933. 357 + 2 S.

Oncken, H. Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges. T. 1, 2. Leipzig 1933. X+V+ 870 S.

Osnovnye etapy razvitija boľšev. partii. (Hauptabschnitte der Entwicklung der bolschewistischen Partei.) Archangeľsk 1933. 24 S.

Plechanov, G. V. K voprosu o razvitii monističeskogo vzgljada na istoriju. (Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsbetrachtung.) Leningrad 1933. 183 + 2 S.

Pokrovskij, M. N. Istoričeskaja nauka i boŕba klassov. (Istoriografičeskie očerki, kritičeskie staťi i zametki.) (Geschichtswissenschaft und Klassenkampf. [Historiograph. Skizzen, kritische Aufsätze u. Bemerkungen.]) 1. Liefg. Moskau 1933. 326 S.

Polska w illustracji. Królowie Polscy. Prezydenci Polscy. Widoki Polski. (Polen im Bild. Die poln. Könige. Die polnischen Präsidenten. Ansichten aus Polen.) Warschau 1933. 64 S. u. 60 Abb.

Pozner, V. M. Dialektičeskij materializm—filosofija proletariata. (Der dialektische Materialismus — die Philosophie des Proletariats.) Moskau-Leningrad 1933. 76 + 3 S.

Problemy Severa. Sbornik statej. Pod. obšč. red. A. I. Gajstera. (Probleme des Nordens. Gesammelte Aufsätze.) Moskau 1933. 421 + 3 S.

Programma i ustav Vsesojuznoj kommunističeskoj partii (boľševikov). (Programm u. Aufbau der kommun. Partei der UdSSR.) Rostov a/D. 1933. 52 + 4 S.

Revoljucionnyj puť Goŕkogo. Po materialam Departamenta policii. S pred. Em. Jaroslavskogo. Podgotovila k pečati brigada nauč. rabotnikov Archiva revoljucii. (Der revolutionäre Weg Goŕkijs. Nach Materialien des Polizeidepartements. Mit einem Vorwort von E. Jaroslavskij.) Moskau-Leningrad 1933. 144 S., m. Bildn. u. Faks. (Centrarchiv.)

Rjabinina, E. Zapiski staroj tabačnicy. (Aufzeichnungen einer alten Tabakarbeiterin.) Moskau 1933. 31 S.

Rimskij-Korsakov, A. N. N. A. Rimskij-Korsakov. Žizń i tvorčestvo. (N. A. Rimskij-Korsakov. Sein Leben und sein Werk.) Lief. 1. Moskau 1933. 98 + 2 S.

Semaško, N. A. O V. I. Lenine. Sbornik statej i vospominanij. (Über V. I. Lenin. Gesammelte Aufsätze und Erinnerungen.) Leningrad 1933. 44 S.

Slonim, M. De Pierre le Grand à Lénine. 3. A. Paris 1933. 309 S.

Stalin, I. V. O Leninie. (Per. S. Vitkovskaja.) (Über Lenin. Übersetzt v. S. Vitkovskaja.) Moskau 1933. 32 S.

Stalin, I. V. O momentach narodowych w budovnictwie partyjnem i państwowem. Referat na XII. zjezdzie RKP(b) 17./25. kwietnia r. 1923. (Über die nationalen Elemente im Partei- und Staatsaufbau. Referat auf dem XII. Kongreß der Russ. Komm. Partei.) Moskau 1933. 71 S.

Stalin, I. V. Voprosy leninizma. Dopolnenie k 4 izd. (Fragen des Leninismus. Ergänzung zur 4. Aufl.) Moskau 1933. 85 + 2 S.

Stasova, E. D. Lenin-Stalin i poslednie rešenija CK i CKK VKP(b) o čistke partii. (Lenin-Stalin und die jüngsten Beschlüsse des Zentralkomitees u. der Zentralkontrollkommission über die Säuberung der Partei.) Moskau 1933. 32 S.

Tridcať let boľševistkoj partii 1903—1933. (30 Jahre bolschewistische Partei.) Moskau 1933. 27 S.

30 let boľšev. partii. (30 Jahre bolschewistische Partei.) Sverdlovsk 1933. 40 S. Institut Marksa-Engeľsa-Lenina.

Ukazateľ k Leninskim sbornikam I—XX. (Sost. M. A. Podvojskoj i P. T. Nudnym.) (Register zu den Lenin-Sammelbd. I—XX.) Moskau 1933. 127 S. Institut Marksa-Engelsa-Lenina.

Vsesojuznaja kommunist. partija (b) v recoljucijach i rešeniach s-ezdov, konferencij i plenumov CK 1898—1932. Otv. red.: V. Adoratskij, M. Saveľev, I. Tovstucha. (Die kommunist. Partei der Gesamtunion in den Resolutionen u. Beschlüssen der Sitzungen, Konferenzen u. Plenartagungen des Zentralkomitees. 1898—1932. 1932.) Teil I 1898—1924, 831 S., 4. Aufl., verb. u. erg.; Teil II 1924—1933, 816 S. Moskau 1933.

Wspomnienie Puławskie. (Erinnerungen aus der Lehranstalt in Puławy.) Warschau 1933. 166 S.

Zaleski, Z. L. Attitudes et destinées. Faces et profils d'écrivains polonais. Paris 1932. 377 S.

Zetkin, C. Die imperialistischen Kriege gegen die Werktätigen — die Werktätigen gegen die imperialistischen Kriege. Moskau-Leningrad 1933. 127 S.

Zinovev, G. E. Karl Libknecht. (Karl Liebknecht.) Moskau 1933. 216 S.

Zubov, N. Feliks Dzeržinskij. Kratkoe opisanie žizni i dejateľnosti. (Felix Dzeržinskij. Kurze Beschreibung seines Lebens und seiner Tätigkeit.) Moskau 1933. 80 S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

*Meyer, Dr. K. H. Das Igorlied. Text mit Einleitung und Erklärungen für den Hochschulgebrauch. Berlin 1933. 31 S. (Beiträge zur Ukrainekunde herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut.)

4. Die Moskauer Periode.

Eck, A. Le moyen age russe. Préface de Henri Pirenne. Paris 1933. XV + 570 + IV S., Karte.

Efimov, N. I. Russkaja literatura feodaľno-krepostničeskoj epochi. (Die russische Literatur der Epoche feudaler Leibeigenschaft.) Tomsk 1933. 7 S.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Buxhoeveden, Baroneß S. A Cavalier in Muscovy. (Patrick Gordon.) London 1932. XIV + 325 S., 18 Tafeln.

Carlsson, E. Freden i Nystad I. Fredrik Is personliga politik och dess betydelse. (Der Friede von Nystad I. Die persönliche Politik Friedrichs I. und ihre Bedeutung.) Uppsala u. Stockholm 1932. XXXVI + 311 S.

*Martel, A. Lomonosov et la langue littéraire Russe. Paris 1933. 135 S. (Bibliothèque de l'Institut Français de Léningrad, T. XIII.)

Waliszewski, K. La Russie au temps d'Elisabeth Ire. Paris 1933. 320 S.

6. Katharina II.

Bader, P. L. Un vaudois à la cour de Catherine II. François de Ribeaupierre (1754—1790). Lausanne 1932. 135 S.

Nečkina, M. V. Razinščina i pugačevščina. (Razin und Pugačev-Bewegung.) Moskau 1933. 79 S. u. Karten.

Radiščev, A. N. Putešestvie iz Peterburga v Moskvu. Priloženie: oda „Voľnosť". tekst prigotovl. k pečati i snabž. kommentarijami G. A. Gukovskim. (Reise von Petersburg nach Moskau. Beilage: Die Ode „Freiheit".) Leningrad-Moskau 1933. 208 S.

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Dejateli revoljucionnogo dviženija v Rossii. Bio-bibliografičeskij slovaŕ. Ot predšestvennikov dekabristov do padenija carizma. Pod obšč. red. B. P. Koźmina, F. Ja. Kona, V. I. Nevskogo ... (Bio-bibliographisches Wörterbuch der revolutionären Bewegung in Rußland. Bd. III. Die achtziger Jahre. Lief. I: A—B.) Moskau (1933). XVII + 690 Sp., m. Bildn.

Dolenko, L. A. Istoričeskoe značenie Vtorogo s-ezda Bolšev. partii. (Die hist. Bedeutung des 2. Parteitages der Bolschewistischen Partei.) Goŕkij 1933. 9 S.

Grossmann, L. P. Zapiski d'Aršiaka. Peterburgskaja chronika 1836 goda. (Die Aufzeichnungen d'Archiacs. Eine Petersburger Chronik von 1836.) Moskau 1933. 492 + 3 S.

Kobrynczuk, I. Alexander II. und die Polen in den Jahren 1856—62. Diss. Frankfurt a. M. 1933. VIII + 48 S. (Berl. Diss.)

Korolenko, V. G. Zapisnaja knižka 1879. (Notizbuch aus dem Jahre 1879.) Goŕkij 1932. 131 S.

Lenin, V. I. O II s-ezde RSDRP. (Über den II. Parteitag der Russ. Sozialdem. Arbeiterpartei.) Moskau 1933. 24 S.

Ljadov, M. N. O vtorom s-ezde partii. Vospominanija učastnika s-ezda. (Über die zweite Parteikonferenz. Erinnerungen eines Teilnehmers.) Moskau 1933. 62 S.

Luppov, P. Političeskaja ssylka v Vjatskij kraj. (Die politische Verbannung in das Gebiet Vjatka.) Moskau 1933. 207 S.

Michajlov, A. D. Piśma narodovoľca A. D. Michajlova. Sobral P. E. Ščegolev. (Briefe des Mitgliedes der „Narodnaja Volja" A. D. Michajlov.) Moskau 1933. 279 S.

Obolenskaya, R. Kamo. The life of a great revolutionist. Moskau-Leningrad 1933. 39 S.

Oľminskij, M. S. Bofba za partiju posle II s-ezda RSDRP. Sbornik statej 1904—1905. (Der Kampf um die Partei nach dem 2. Parteitag der Russ. Sozialdem. Arbeiterpartei. (Gesammelte Aufsätze 1904—1905.) Moskau 1933. 212 S.

Percov, P. P. Literaturnye vospominanija. 1890—1902. Predisl. B. F. Poršneva. (Literarische Erinnerungen. 1890—1902.) Moskau 1933. 322 S.

1 marta 1881 g. Podgotovleno k pečati Lit. komissiej Kružka narodovoľcev v sost. A. V. Jakimovoj-Dikovskoj, M. F. Frolenko, M. I. Dreja... S 6 illjustr. (Der erste März 1881. Ein Sammelband.) Moskau 1933. 320 S., 6 Bl. Ill. u. Bildn. (Trudy Kružka narodovoľcev pri Obšč. politkat. i ssyľnopos.)

Pindrin, Z. B. Vtoroj s-ezd partii. 1903—1933 gg. (Der zweite Parteitag. 1903—1933.) Moskau 1933. 134 S.

Poljanskij, V. N. A. Dobroljubov. Mirovozzrenie i lit.-kritič. dejateľnosť. (N. A. Dobroljubov. Weltanschauung u. literarkrit. Tätigkeit.) Moskau 1933. 419 + 3 S.

Popov, M. R. Zapiski zemlevoľca. Red., vstup. staťja i prim. I. A. Teodoroviča. (Die Aufzeichnungen eines Mitgliedes der „Zemlja i Volja". Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgegeben von I. A. Teodorovič.) (Moskau 1933.) XLIV + 467 S., 1 Bl. Bildn. (Rev. dviž. v vospom., zap. i dnevn. ego učastn. Pod obšč. red. I. A. Teodoroviča.)

Saveľev, M. A. Vozniknovenie boľševizma. II. s-ezd partii. (Entstehung des Bolschewismus. Der 2. Parteitag.) Moskau 1933. 54 + 2 S.

Ščepkin, M. S. Zapiski aktera Ščepkina. Predisl., prim. i staťja A. B. Dermana. Perer. i dop. izd. s pril. rasskaza gr. V. A. Solloguba „Sobačka". (Die Aufzeichnungen des Schauspielers Ščepkin. Vorw., Anm. u. ein Artikel v. A. B. Derman. Überarbeitete u. erweiterte Ausgabe mit der Erzählung des Grafen V. A. Sollogub „Das Hündchen" als Beilage.) Moskau 1933. 398 + 4 S.

Séménoff, N. La Vie douloureuse d'Ivan Tourguéneff. Avec des lettres inédites de Tourguéneff à sa fille. Paris 1933. 254 S.

Sovetov, V. Social-demokratija v Krymu. Istorič. očerk 1898/1908. (Die Sozialdemokratie in der Krim. Ein historischer Abriß 1898/1908.) Simferopol 1933. 121 + 2 S.

Štrajch, S. Ja. N. I. Pirogov. Moskau 1933. 160 S.

Świerczyński, K. Michał Bakunin. Życiorys. (Michael Bakunin. Sein Lebensbild.) Warschau 1933. 32 S.

8. Rußland a) von 1905—17.

Burenin, N. Iz žizni boľševickogo podpoľja. Predisl. M. Goŕkij. (Aus dem Leben der bolschewistischen Geheimarbeit. Vorwort von M. Goŕkij.) Moskau 1933. 48 S.

Imperijalizm i powszechny kryzys kapitalizmu. Cz. I. (Der Imperialismus und die Weltkrisis des Kapitalismus. Teil I.) Moskau 1933. 260 + 2 S.

(Lapradelle, A. de, Eisenmann, L., Mirkine-Guetzévitch, B., Renouvin, P.) Constantinople et les détroits... Documents secrets de l'ancien Ministère des Affaires étrangères de Russie. Traduction intégrale de l'édition soviétique du Commissariat du peuple des Affaires étrangères. Paris 1930—1932. 2 Bde. V + 527, XVI + 411 S.

Kohn, Stanislas, und Meyendorff, Baron Alexander F. The Cost of the War to Russie. New Haven 1932. XV + 221 S., Abb. (Carnegie Endowment for International Peace.)

Lenin, V. I. Agrarnaja programma socialdemokratii v pervoj russkoj revoljucii 1905—1907 godov. (Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie während der ersten russ. Revolution 1905—1907.) Moskau 1933. 152 S.

Lenin, V. I. Ausgewählte Werke. In 12 Bd. Übersetzt nach der russ. Ausgabe des Marx-Engels-Lenin-Instituts in Moskau. Bd. V. Der Imperialismus und der imperialistische Weltkrieg. Moskau 1933. VII + 432 S.

*Meždunarodnye otnošenija v epochu imperializma. Dokumente iz archivov carskogo i vremennogo praviteľstv. 1878—1917 gg. Podgotovil pečati A. S. Erusalimskij pri učastii B. G. Vebera. (Die internationalen Beziehungen in der Epoche des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der zarischen und Provisorischen Regierung 1878—1917.) Serie III, Bd. III, 14. März bis 13. Mai 1914. Moskau 1933. 559 S.

Price, E. B. The Russo-Japanese treaties of 1907—1916 concerning Manchuria and Mongolia. Baltimore 1933. XIV + 164 S.

Socialdemokrat NrNr 1—58 1908—1909 gg. Polnyj tekst gazety. (Der Sozialdemokrat. NrNr 1—58, 1908—1909.) Lief. 1. Moskau 1933. VI + 2 + 184 S.

8. Rußland b) seit 1917.

Afonin, A. E. Komsomołu 15 lat. (15 Jahre Komsomol.) Moskau 1933. 82 + 2 S.

Afonin, A. E. XV let komsomola. (15 Jahre Komsomol.) Moskau 1933. 60 + 3 S.

*Auhagen, O. Die Bilanz des ersten Fünfjahrplanes der Sovetwirtschaft. Breslau 1933. 75 S. (Osteuropa-Institut. Quellen und Studien, Abt. Wirtschaft, N. F. Heft 12.)

Azruljant, N. Rabočij kontroľ 1917—1918. (Die Arbeiterkontrolle 1917—1918.) Moskau 1933. 26 S.

*Breshkovskaia, K. Hidden springs of the Russian revolution. Personal memoirs. Edited by Lincoln Hutchinson. Forword by A. F. Kerenski. Stanford University 1931. XXI + 369 S., 1 Bildnis.

Buchanan, M. (Mrs Knowling). The dissolution of an Empire. London 1932. 312 S.

Buš, M. Puť sovetskoj živopisi. 1917—1932. (Der Weg der Sovetmalerei. 1917—1932.) (Moskau) 1933. 159 S., m. Ill. (Bibl. žurn. Iskusstvo. Pod obšč. red. Os. M. Beskina.)

Das wahre Gesicht der russischen Revolution. Selbsterlebnisse eines Deutsch-Russen. Berlin 1933. 77 S.

Gordon, I. V avangarde mass. Opyt Leningr. boľševikov. Vvodnaja staťja V. Kasparova. (In der Avantgarde der Massen. Das Experiment der Leningrader Boľševiki.) Leningrad 1933. 152 S.

Istorija sovetskogo teatra. Očerki razvitija. (Predisl.: V. E. Rafalovič), T. I. Petrogradskie teatry na poroge Oktjabrja i v epochu voennogo kommunizma. 1917—1921. (Geschichte des Sovettheaters. Skizzen zu seiner Entwicklung. Bd. I: Die Petrograder Theater an der Schwelle des Oktobers und während der Epoche des Kriegskommunismus. 1917—21.) Leningrad 1933. 401 + 2 S.

Itogi vypolnenija pervogo pjatiletnego plana razvitija narodnogo chozjajstva Sojuza SSR. (Ergebnisse der Erfüllung des ersten Fünfjahrplanes der Volkswirtschaft der UdSSR.) Moskau 1933. 308 S. (Gosudarstvennaja planovaja komissija.)

Kizrin, I. Kurskaja partorganizacija v epochu Oktjabrja i graždanskoj vojny. (Die Parteiorganisation von Kursk während der Epoche der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges.) Voronež 1933. 161 S.

Kommunističeskij International. Kapitalizm powojenny w oświetleniu Kominternu. Zbiór dokumentów i rezolucji kon-

gressów i Egzekutiwy Międzynarodówki kommunistycznej. (Die Kommun. Internationale: Der Nachkriegskapitalismus im Licht der Komintern. Eine Sammlung von Dokumenten und Beschlüssen der Kongresse und der Exekutivkomitees der Kommun. Internationale.) Moskau 1933.

Konvencii ob opredelenii agressii, podpisannye v Londone 3/5. Ijulja 1933. (Die Konventionen über die Londoner Angriffsbestimmungen vom 3./5. Juli 1933.) Moskau 1933. 19 S. (Nar. kom. po innostrannym delam.)

Noulens, J. Mon Ambassade en Russie soviétique. 1917—19. Bd. II. Paris 1933. 292 S.

Ot XIV s-ezda VKP(b) do janvarskogo ob-edinennogo plenuma CK i CKK VKP(b) 1933. Rezoljucii i postanovlenija s-ezdov, konferencij i plenumov CK VKP(b). (Von der XIV. Tagung der Kommunist. Partei d. Gesamtunion bis zum vereinigten Januarplenum des Zentralkomitees u. der Zentralkontrollkommission. Resolutionen und Beschlüsse der Sitzungen, Konferenzen und Plenartagungen des Zentralkomitees der VKP(b).) Leningrad 1933. 15. Bd.

Popov, F. G. Čecho-slovackij mjatež i Samarskaja učredilka. Izd. 2. ispr. i dop. (Der Tschecho-slovakische Aufstand und die Samaraer Konstituante. 2. verb. u. erg. A.) Moskau-Samara 1933. 224 S., m. Ill. (Istpart Sr.-Volžsk. krajkoma VKP(b).)

Protiv vojny i antisovetskoj intervencii. K dnju 1 avgusta 1933 — XIX godovščine mirovoj imperial. vojny. (Gegen Krieg und Antisovetintervention. Zum 1. August 1933 — dem XIX. Jahrestag des Imperialist. Weltkrieges.) Moskau 1933. 48 S.

Radek, K. Počemu imperialisty ne ostavljajut popytok intervencii v SSSR. (Weshalb die Imperialisten den Versuch einer Intervention in der UdSSR. nicht aufgeben.) Charkov 1933. 14 S.

Religioznoe i antireligioznoe dviženie v SSSR. i zagranicej. Sbornik statej V. Maščenko, V. Simakova, S. Ursynoviča, Evg. Beljaeva, Ljuciana Klimoviča, N. Zavadskoj, I. Flerova. Pod red. F. N. Olešuka. (Die religiöse und antireligiöse Bewegung in der UdSSR und im Ausland.) Moskau 1933. 120 S.

Stalin, I. V. Itogi pervoj pjatiletki. Doklad na Ob-ed. plenume CK i CKK VKP(b). 7. Janv. 33. (Ergebnisse des ersten Fünfjahrplans. Vortrag vor dem vereinigten Plenum des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission.) Leningrad 1933. 55 S.

Stalin, I. V. O rewolucji Październikowej. (Über die Oktoberrevolution.) Moskau 1933. 110 S.

Trotsky, L. Histoire de la Révolution Russe. Bd. II. La Révolution de février. Paris 1933. 352 S.

V ogne revoljucii. Sbornik vospominanij komsomol'cev, učastnikov graždanskoj vojny. Pod red. L. Gurviča. (Im Feuer der Revolution. Sammlung von Erinnerungen von Komsomolzen als Teilnehmern am Bürgerkriege.) Moskau 1933. 157 S.

Vo vraž'em kol'ce. (Mart. 1919.) Vospominanija partizana. (In feindlicher Umzingelung. (März 1919.) Erinnerungen eines Freischärlers.) Moskau-Irkutsk 1933. 38 + 2 S.

V bor'be za bol'ševizm. Sbornik statej. (Im Kampf für den Bolschewismus. Gesammelte Aufsätze.) Sverdlovsk 1933. 74 + 2 S.

Živ, M. Roždenie komsomola. Vozniknovenie Leningr. komsomola. (Die Geburt der „Komm. Jugend". Entstehung der Leningr. „Komm. Jugend".) Leningrad-Moskau 1933. 253 + 2 S.

9. Ukraine.

Borščak, I. Mazepa — ludyna i istoryčnyj dijač. (Mazepa als Mensch und Staatsmann.) Andrusjak, N. Zv́jazky Mazepy z Stanislavom Leščyńśkym i Karlom XII (Die Beziehungen Mazepas zu St. Leszczyński und Karl XII.). Lemberg 1933. 61 S.

Borščak, I. Ševčenko u Franciji (Ševčenko in Frankreich). Lemberg 1933. 66 S.

*Dorošenko, D. Narys istoriji Ukrajiny. Tom II. (Vid polovyny XVII stolittja.) (Esquisses de l'histoire ukrainienne. Volume II. (Depuis la moitié du XVII siècle.) Warschau 1933. 368 S. (Travaux de l'Institut Scientifique Ukrainien. Volume XVIII. Série des manuels, livraison 2.)

Dorošenko, D. und Rypka, J. Hejtman Petr Dorošenko a jeho turecká politika (Hetman Peter Dorošenko und seine türkische Politik). Prag 1933. 55 S.

Kiselev, M. Agitpoezd. Vospom. o bor̕be s kontrrevoljuciej na Ukraine, 1918—1919. (Der Agitationszug. Erinnerungen an den Kampf mit der Konterrevolution in der Ukraine. 1918—1919.) Moskau 1933. 56 S.

Mudryj, V. Lycholittja Ukrajiny. (Die böse Zeit der Ukraine.) Lemberg 1933. 131 S.

Mycjuk, O. Ukrajinśkyj ekonomist-hromadiveć S. A. Podolinśkyj (S. A. Podolinśkyj, ukr. Volkswirtschaftler und Sozialist). Lemberg 1933. 70 S.

Mycjuk, O. Ukrajinśki chlopomany. (Die ukrainischen Bauernfreunde.) Czernowitz 1933. 80 S.

Nistor, J. J. Problema Ucraineană in lumina istoriei (Die Probleme der Ukraine im Lichte der Geschichte). Cernăuţi 1934. 284 S. 8⁰.

Peretc, V. N. Nacionaĺnaja politika v SSSR i uspechi Ukrainskogo literaturovedenija v 1917—1932 gg. (Die Nationalitäten-Politik in der UdSSR und die Fortschritte der ukrainischen Literaturkunde in den Jahren 1917—1932.) Leningrad 1933. 15 S. (Akad. nauk. SSSR. Trudy nojabŕsk. jub. sessii.)

Petrov, A. Duchovno-polemičeskija sočinenija Iereja Michaila Orosvihovskago Andrelly protiv katoličestva i unii. Materialy dlja istorii Zakarpatskoj Rusi, t. IX. (Die kirchen-polemischen Schriften des Priesters M. Andrella v. Orosvihov gegen den Katholizismus und die Union. Materialien zur Geschichte Karpatho-Rutheniens.) Prag 1932. VIII + 300 S.

Petrovśkyj, M. Z istoriji klasovoji borośby na Ukrajini v XVII stol. (Aus der Geschichte des Klassenkampfes in der Ukraine im 17. Jahrhundert.) Nižyn 1932. 32 S.

Petrovśkyj, M. Z novych istoryčnych studij i vydań. (Aus neuen historischen Studien und Veröffentlichungen.) Nižyn 1932. 30 S.

Salśkyj, V. Ukrajinśko-Moskovśka vijna 1920 p. Častyna I. Operatyvni dokumenty štabu Armiji Ukrajinśkoji Narodnoji Respubliky. Praci Ukr. Naukovoho Instytutu, Tom XV. (Der Ukrainisch-Moskovitische Krieg im Jahre 1920. Teil I. Operationsurkunden d. Stabes d. Armee d. Ukrain. Volksrepublik. Arbeiten d. Ukr.-Wiss. Instituts, Bd. XV.) Warschau 1933. IV + 406 S., 6 Karten.

Young, Ch. The Ukrainian Canadians. A Study in Assimilation. Toronto (Can.) 1931. XIV + 327 S.

10. Weißrußland.

11. Sibirien.

Alekseev, M. P. Sibiŕ v izvestijach zapadno-evropejskich putešestvennikov i pisatelej. Vved., teksty i kommentarij. (Sibirien in den Nachrichten westeuropäischer Reisender und Schriftsteller. Einleitung, Texte, Kommentare.) Bd. I; 13. bis 17. Jahrhundert. Irkutsk 1932. LX + 368 S.

Denikine, A. J. Russkij vopros na Dal'nem Vostoke. (Rußlands Probleme im Fernen Osten.) Paris 1932. 35 S.

Materialy dlja sotavl. „Istorii proletariata Lenskich priiskov." (Material für eine „Geschichte des Proletariats der Lenagruben".) Bodajbo 1933. 32 S. (Bodajbinskaja rajon. komissija po sostavl. „Istorii proletariata Lenskich priiskov.)

Ot carskoj kolonii do sovetskoj respubliki. Sbornik statej. K lo-letiju Bur. — Mong. ASSR. Pod red. M. A. Gudosnikova. A. I. Ubugune. (Von der Carenkolonie zur Sovetrepublik (Gesammelte Aufsätze). Zum zehnjährigen Bestehen der Burjato-Mongolischen Autonomen Sozialist. Sovetrepublik.) Moskau-Irkutsk 1933. 94 + 2 S.

Pagès, E. Campagne de misère. [Der Bürgerkrieg in Sibirien im Jahre 1919, erzählt von einem Augenzeugen.] Paris 1933. VIII + 227 S.

12. Kaukasus.

Barchašov, Boris. V Bakinskom podpoľe. (Illegale Arbeit in Baku.) 2. verb. Aufl. Moskau 1933. 108 + 3 S.

Coquet, L. Les Héritiers de la „Toison d'Or". Paris 1932. 256 S. [Das historische Schicksal Georgiens, eine von der Französischen Akademie gekrönte Schrift.]

10 let sovetskoj Čečni. (10 Jahre Sovet Čečeń.) Rostov a/D. 1933. 173 + 2 S.

Gorodeckij, B. M. Dagestan v sovetskoj literature. Istočniki dlja izuč. Dag. ASSR. (Dagestan in der Sovetliteratur.) Machač-Kala 1933. VIII + 232 S.

Maslovskij, E. V. Mirovaja vojna na Kavkazskom frontě 1914—1917 g. (Der Weltkrieg an der Kaukasischen Front 1914—1917.) Paris (1933). 504 S., als Anl.: 13 Skizz., 2 Tab. u. 1 Diagr.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

Galuzo, P. Trockistko-kolonizatorskaja koncepcija istorii Turkestana-kolonii. Sbornik statej. (Die Trockistische Auffassung von einer Geschichte Turkestans als Kolonie. Gesammelte Aufsätze.) Moskau 1933. 62 S.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Borawski, A. Królowa Jadwiga na Wawelu. Szkic historyczny. (Die Königin Jadwiga auf dem Wawel. Eine historische Skizze.) Warschau 1933. 78 S.

Conclusiones Universitatis Cracoviensis ab anno 1441—ad annum 1589. Krakau 1933. XXVIII + 492 S.

Historja Śląska od najdawnejszych csasów do r. 1400. (Geschichte Schlesiens von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1400.) Bd. I unter Red. v. Kutrzeba. Krakau 1933. VIII + 953 S.

Kellog, Ch. Jadwiga. Przeł. z angielsk. (Jadwiga. Aus dem Engl. übersetzt.) Krakau 1933. 239 S.

Kosiński, K. Jana Dymitra Solikowskiego. Wizerunek utrapionej Rzeczypospolitej Polski. (Facies perturbatae et afflictale Reipublicae Poloniae. 1564.) Warschau 1933. 104 S.
Lechicki, Cz. Z dziejów satyry polskiej XVI. w. (Aus Werken der polnischen Satire des 16. Jahrhunderts.) Lemberg 1933. 70 S.
Rosenbaiger, K. Dzieje kościoła OO. Franciszkanów w Krakowie w wiekach średnich. (Geschichte der Kirche des Franziskanerordens in Krakau im Mittelalter.) Krakau 1933. 207 S.
*Stasiewski, B. Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens. (Breslauer Studien zur histor. Theologie, Bd. 24.) Breslau 1933. XX + 178 S.

15. Polen bis 1795.

Bełcikowska, A. Król Jan Sobieski i odsiecz Wiednia. W 250 rocznicę wielkiego zwycięstwą 1683—1933. (Der König Joh. Sobieski und die Entsetzung Wiens. Zum 250. Jahrestage des großen Sieges 1683—1933.) Warschau 1933. 301 S.
Bero, J. Rocznica odsieczy wiedenskiej 1683—1933. (Der Jahrestag der Entsetzung Wiens 1683—1933.) Warschau 1933. 62 S.
Bulanda, J. Jan Kochanowski w czasie elekcji Henryka Walezego. (Jan Kochanowski z. Zt. der Wahl von Henry Valois.) Wąbrzeźno 1933. 19 S.
Dynowska, M. Jan Sobieski, obrońca krzyża. (Jan Sobieski, der Beschützer des Kreuzes.) Warschau 1933. 60 S.
Grochowska, W. Król Jan III Sobieski. Chwała narodu polskiego w 250 rocznicę odsieczy Wiednia 1683—1933. (König Jan III Sobieski. Der Ruhm des poln. Volkes bei der 250. Jahrfeier der Entsetzung Wiens.) Warschau 1933. 40 S.
Jezierski, E. Jan III. Sobieski. Warschau 1933. 224 S.
Ivinskis, Z. Geschichte des Bauernstandes in Litauen. Berlin 1933. 264 S. (Histor. Studien, H. 236.)
Laskowski, O. Jan III. Sobieski. Lemberg 1933. 341 S.
Lewicki, K. Książę Konstanty Ostrogski a Unja Brzeska 1596. (Fürst Konstantin v. Ostroga und die Brester Union 1596.) Lemberg 1933. 224 S. Archiv d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Lemberg. Abt. I, Bd. XI, Heft I.
Morton, J. u. B. Sobieski, roi de Pologne (1629—1696). Paris 1933. 293 S., 4 Skizzen.
Śląsk Sobieskiemu. W 250 rocznicę przemarszu rycerstwa polskiego przez ziemię piastowką na odsiecz Wiednia. (Schlesien an Sobieski. Zum 250. Jahrestage des Durchzugs der poln. Ritterschaft durch das Land der Piasten zur Entsetzung Wiens.) Wielkie Piekary 1933. 63 S.

16. Polen von 1795—1914.

Akta Unji Polski z Litwą 1385—1791. (Akten der Union Polens mit Litauen 1385—1791.) Krakau 1932. LVI + 570 S.
Danilewiczowa, M. Tymon Zaborowski życie i twórczość. 1799—1828. (Tymon Zaborowski. Sein Leben und Schaffen. 1799—1828.) Warschau 1933. 267 S.
Defer, P. Les Polonais à Troyes après 1830. Troyes 1932. S.-A., paginiert 161—164.
Dutkiewicz, J. Austrja wobec powstania listopadowego. (Österreich während des Novemberaufstandes.) Krakau 1933. 161 S.
Estreicher, St. Lata szkolne Stanisława Wyspiańskiego. St. W.

w Uniw. Jagiellońskim. (Die Schuljahre v St. Wyspiański. St. W. auf der Jagiello-Univ.) Krakau 1933. 38 S.
Malinowski, J. Udział Aleksandra Głowackiego (Bolesława Prusa) w powstaniu styczniowym. (Der Anteil Alexander Glowackis am Januaraufstand.) Warschau 1933. 20 S.
Piłsudski, J. Biboula, souvenirs d'un révolutionnaire. Traduit du polonais par Ch. Jère et J.-A. Teslar. Paris 1933. 261 S.
Wasilewski, L. Dzieje zjazdu paryskiego 1892. Przyczynek do historji polskiego ruchu socjalistycznego. (Die Geschichte des Pariser Kongresses 1892. Beitrag zur Geschichte der poln. sozialist. Bewegung.) Warschau 1934. 48 S.

17. Polen seit 1914.

Handelsman, M. La Pologne. Sa vie économique et sociale pendant la guerre. Bd. I. Paris, New Haven 1933. XII + 627 S. (Publications de la dotation Carnegie pour la paix internationale. Histoire économique et sociale de la guerre mondiale. Série Polonaise.)
Przezdziecki, H.ks. Biskup. O pracy unijnej w Polsce. List pasterski. (Über die Arbeit der Union in Polen. Ein Hirtenbrief.) Warschau 1933. 38 S.
Swoboda, H. Pierwsze piętnastolecie Polski niepodległej. (Die ersten 15 Jahre unabhängiges Polen. 1919/33.) Warschau 1933. IX + 436 S.
Vozka, Ja. Polen, das Gefängnis der Völker. (Übers. aus dem Tschechischen m. e. Einf. v. G. Cleinow.) Berlin 1933. 104 S.
Wasilewski, L. Les Frontières de la République de Pologne. 2. ergänzte Aufl. Paris 1933. 32 S., 1 Karte.
Zaleski, Aug. La Politique de l'Allemagne envers la Pologne pendant la grande guerre. Paris 1933. 31 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

19. Lettland.

Dopkewitsch, H. 1. Die Burgsuchungen in Kurland und Livland vom 13. bis 16. Jahrhundert. 2. Die Wartgutlisten der Komturei Goldingen, hrsg. v. A. Bauer. (Mitteilungen aus d. livländ. Geschichte, Bd. 25, H. 1.) Riga 1933. 194 S.
Engel, C. Führer durch die vorgeschichtl. Sammlung des Dommuseums. Riga 1933. 78 S.
Meller, W. Das Recht der nationalen Minderheiten in Lettland und Estland, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Minderheiten. Jur. Diss. Königsberg. 1932. 62 S.
Schrenck, E. v. Baltische Kirchengeschichte der Neuzeit. Riga 1933. 220 S.

20. Estland.

Blees, J. Gustav II. Adolf och Estland. Kyrka, skola och rättsväsendet. (Gustav II. Adolf und Estland. Kirche, Schule und Rechtswesen.) Norrköping 1932. 130 S.
Spreckelsen, A. Geschichte Estlands im Zusammenhang mit der Geschichte der Nachbarländer. Reval 1933. VII + 115 S., 4 Karten.

21. Deutscher Osten.

Burg, O. W służbie junkrów pruskich. (Im Dienst bei den preuß. Junkern.) Warschau 1934. 146 S.

Komar St., Rybarz Edw., Szczepański A. Górny Śląsk. (Oberschlesien.) Mikołów 1933. 197 S.
Świecki, T. i. Wybult, F. Mazowsze płockie w czasach wojny światowej i powstania Państwa Polskiego. (Das Masurengebiet von Plock z. Zt. des Weltkrieges u. des Aufstandes des polnischen Staates.) Thorn 1933. 111, 599 S.
Wagner, J. Dantzig (französisch). Warschau 1933. 65 S.
Wieliczka, Z. Wielkopolska a Prusy w dobie Powstania 1918/19. (Großpolen und Preußen zur Zeit des Aufstandes von 1918/19.) Posen 1932. XI + 221 S.

22. Finnland.

Huldén, J. J. Andres Svedberg, skolman, tidningsman, politiker. (Anders Svedberg. Schulmann, Journalist, Politiker.) Helsingfors 1932. 253 S.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Chandan, K.-S. La Presse Bulgare de son origine à nos jours. Paris (1933). 64 S.
Chandan, K.-S. Le Réveil du paysan bulgare. Le parti paysan bulgare et son entrée dans la politique. Paris (1933). 32 S.
Chandan, K.-S. Les Balkans. Paris (1933). 80 S.
Schramm, E. — von Tharden. Griechenland und die großen Mächte: 1913—1923. Göttingen 1933. 136 S.
Zoizi, E. L'eccidio di Belgrado: 1903. Milano 1933. 336 S.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

b) Nachrufe.

Joseph Paczkowski †.

In Posen starb im Oktober 1933 Professor Dr. Joseph Paczkowski, der auch Mitarbeiter unserer Zeitschrift war. Paczkowski besuchte das Gymnasium in Posen und studierte in Berlin Geschichte, wo er auch promovierte und dann an der Universitäts-Bibliothek angestellt war. Hierauf trat er in den preußischen Archivdienst ein. Nach dem Weltkrieg wurde er zum Generaldirektor der polnischen Staatsarchive ernannt. 1926 zog er sich aus Warschau nach Posen zurück, wo er seitdem im Ruhestande lebte. Ch.

c) Notizen.

Abschluß der ersten Unterserie der Publikation: „Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus“.

Soeben ist der V. Band dieser Publikation der „Dokumente aus den Archiven der zarischen und provisorischen Regierung“ erschienen, die von der Kommission beim CIK herausgegeben werden und deren einzig berechtigte deutsche Ausgabe namens der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas“ von Otto Hoetzsch herausgegeben wird. Der Band umfaßt die Zeit vom 23. Juli bis zum 4. August 1914. Mit ihm ist die erste Reihe: Das Jahr 1914 bis zum Kriegsausbruch, vom 14. Januar bis 4. August 1914, abgeschlossen. Damit ist ein vollständiger Gesamtüberblick, soweit dieser überhaupt durch die amtlichen Dokumente zu gewinnen ist, über die große Politik Rußlands von Anfang 1914 bis zum Kriegsausbruch gegeben.

Der Band enthält 570 Dokumente und außerdem in Beilagen 8 weitere Dokumente; ein in unseren Zeitabschnitt fallendes, nachträglich gefundenes, sowie einige Dokumente aus der Zeit von Januar bis Juli, die in den vorhergehenden Bänden nicht mehr gebracht werden konnten. Außerdem werden noch drei Berichte russischer Diplomaten mitgeteilt, die zwar nach dem 4. August abgefaßt sind, aber Darstellungen der Ereignisse der letzten Vorkriegstage enthalten.

Von den 570 Dokumenten entfallen auf den Nahen Orient an sich 12, auf den Mittleren 32, auf den Fernen Osten 23, auf Außereuropa 2. Alles andere betrifft die große Zentralfrage der europäischen Politik. 182 Dokumente waren schon ganz oder zum Teil veröffentlicht. Für die 26 schon in Farbbüchern mit Abänderungen veröffentlichten und seitdem nicht authentisch wiedergegebenen Stücke gibt dieser Band den vollständigen und authentischen Text. Sie sind durchgängig mit den Originalen verglichen. Namentlich ist sehr genau die Vergleichung mit den Veröffentlichungen der Orangebücher durchgeführt, die dem Benutzer nun die exakte Grundlage für diese wichtige Frage der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung gibt. Ebenso ist die Datierung durchgängig revidiert und auf ihre Richtigkeit, soweit es irgend möglich war, festgestellt worden.

Das Vorwort des Herausgebers gibt einen Überblick über die Quellengrundlage im ganzen und behandelt darin besonders die Frage Sazonov und Schilling, sowie den Aktenstand für den Telegrammwechsel zwischen Petersburg und Belgrad in den entscheidenden Tagen der Antwort auf die österreichische Note.

Der Band schließt sich der Einrichtung seinen Vorgängern durchaus an. Er enthält außerdem das ausführliche Personenregister für die ganze Serie, das Dr. W. Leppmann beigesteuert hat.

Nunmehr liegt die russische Politik in den ersten sieben Monaten des Jahres 1914 im vollständigen Gesamtbilde vor uns, das auch begründet, warum den Angelegenheiten Persiens und der Mongolei ein so großer Raum eingeräumt ist. Nur so war es möglich, das aus den amtlichen Urkunden hervorgehende Bild zu geben, das die Forschung insonderheit auch der Kriegsschuldfrage braucht und das ihr die bisherigen zersplitterten Quellenveröffentlichungen trotz ihres Umfanges nicht gaben. Die gegenseitige Spiegelung mit den deutschen, österreichischen und englischen Akten ist nunmehr möglich. Besonders vermißt man bei diesem Bande von den fehlenden anderen amtlichen Veröffentlichungen die serbischen Akten.

Im Vorwort wird angedeutet, was in all diesen Beziehungen noch nicht völlig aufgeklärt ist und was in einer Publikation amtlicher Akten nicht gesucht werden kann. Der Band stellt in erster Linie das Problem Sazonov, der ja mit der Stelle, an die er sich in der Bewegung auf die Mobilmachung setzte, tatsächlich in das Zentrum der Frage der russischen Kriegsschuld und damit dieser überhaupt rückt.

Es ist nunmehr möglich, das Bild der russischen Politik im Jahre 1914 bis Kriegsausbruch im ganzen zu geben, an dessen Herstellung in einem Gesamtresumé der Herausgeber bereits tätig ist. Hoffentlich kann dieses in nicht zu ferner Zukunft veröffentlicht werden. Die Arbeit an der Fortsetzung der Aktenpublikation ist in vollem Gange.

Otto Hoetzsch.